Beiträge

 für die

Deutsche Schaubühne.

In

Uebersetzungen und Bearbeitungen

ausländischer

Schauspieldichter.

Von

August Wilhelm Iffland.

Erster Band.

Berlin,
bei Friedrich Braunes.
1807.

Vorrede.

Den deutschen Bühnen und dem Publikum, übergiebt der Unterzeichnete den Anfang einer Sammlung, welche aus Uebersetzungen und Bearbeitungen der Schauspiele fremder Nationen bestehen wird.

Es ist hier mit Piccards Lustspielen der Anfang gemacht.

Man hat diesem beliebten Sittenmahler vorwerfen wollen, seine Gemählde enthielten nur Nüanzen, nicht Charactere.

Man vergißt, daß die Gesetze und die Formen des geselligen Lebens allmählig die Charactere so geglättet, verschliffen

oder ausgelöscht haben, daß nur noch Nüanzen wahrgenommen werden.

Wer diese lebendig aufstellt, mahlt die Sitten, die Menschen und das Leben unserer Tage.

In der Darstellnng fordert eben dieser Ton mannigfache Schattirung, Regsamkeit, Fleiß, hervorgehendes Leben und Genauigkeit.

Zu dieser Eigenthümlichkeit, welche die frühere deutsche Bühne zu erlangen beflissen war, welche nachher im Ganzen vernachläßigt worden ist, müssen wir zurückzukehren streben, wenn das Publikum und die Bühnen, nicht einander langweilen und die Schauspielkunst mehr bedeuten soll, als der veraltete Aushangeschild einer Zunft.

Berlin, den 3ten August 1807.

A. W. Iffland.

Inhalt.

1. Rückwirkung, nach den Ricochets, von Piccard. . . . . Seite 1
2. Die Nachbarschaft, nach le voisins, von Piccard. 73
3. Der Taufschein, nach l'acte de naissance, von Piccard. 157
4. Die erwachsenen Töchter, nach les filles à marier, von Piccard. . . . 239

Rückwürkung.

Lustspiel in Einem Akt

von

Piccard.

Personen.

Sainville, ein junger Oberst, Sohn eines Ministers.

Dorsay.

Lafleur, Kammerdiener } des Herrn Dorsay.

Gabriel, Jokei } des Herrn Dorsay.

Frau von Mircour, Nichte

Marie, Kammerjungfer der Fr. von Mircour.

Erster Auftritt.

(Zimmer des Herrn Dorsay.)

Gabriel. (allein)
(er hat das Kleid des Lafleur auf dem Arme)

Das Kleid, das Halstuch für die Toilette des Herrn Lafleur, und hier der Käficht mit dem Kanarienvogel, den ich mich unterstehen will, der Mademoiselle Marie anzubieten. Gut das! Ich thue, was ich immer kann und so gut ich es kann. Freilich, ist man von der Liebe und dem Ehrgeiz gequält, wie du es bist, armer Gabriel, da schläft man nicht lange, und ist früh auf

den Beinen. (er stellt den Käficht auf den Tisch und hängt das Kleid über den Stuhl) Es ist doch viel gewagt, ich, als Jokei, bewerbe mich um die Gewogenheit einer Kammerjungfer, die noch obendrein die Nichte des Herrn Kammerdieners ist! Ich kann mir nicht helfen, Mamsell Marie ist gar zu liebenswürdig, sanft, wie ein Engel, und verständig, wie ein lieblicher böser Geist. Herr Lafleur, ihr Onkel, ist ein Gönner von großer Bedeutung, und fürwahr, er ist nicht unempfindlich für die kleinen Aufmerksamkeiten, die man ihm beweiset.

Zweiter Auftritt.

Gabriel. Marie. Lafleur. (außerhalb)

Marie. (zärtlich und überaus freundlich) Musje Gabriel!

Gabriel. Ah! Sind Sie es, Mamsell Marie?

Marie. Ob wir wohl jetzt mit einander reden dürfen?

Gabriel. Ja. Ihr Herr Onkel hat eben den Herrn Dorsay frisirt. Jetzt frisirt er sich selbst, bis ich so viel gelernt habe, daß ich ihn werde frisiren können, wie Sie mir es gerathen haben, Mamsell Marie!

Marie. Hier kann ich es hören, wenn Madame schellt.

Gabriel. (mit grosser Artigkeit ihr den Käficht anbietend) Um keine Zeit zu verlieren, Mademoiselle, wage ich es, so frei zu seyn, Ihnen dies kleine Geschenk anzubieten.

Marie. O, der schöne Käficht! der allerliebste Kanarienvogel! (mit einer Verbeugung) Das ist gewiß recht artig von Ihnen, Musje Gabriel; ich möchte denn doch aber auch Ihnen nichts schuldig bleiben. (schlägt die Augen nieder, und giebt ihm ein Halstuch in Papier eingeschlagen) Seyn Sie so gütig, dieses von mir anzunehmen.

Gabriel. (mit einer tiefen, aber freundlichen Verbeugung) Und was ist es? Ein

Halstuch von Mousselin. Ah! Mademoiselle, mit wie viel Güte überhäufen Sie mich!

Marie. Ich habe es selbst gestickt, Musje Gabriel!

Gabriel. Ach! wie wenig verdiene ich bis jetzt so viel Güte! Wenn wird die Zeit kommen, wo Ihr Herr Onkel glauben wird, daß ich eine Partie für Sie werden könnte!

Marie. Geduld, die Sachen sind doch schon sehr weit vorgerückt. Es sind jetzt zehn Monat, daß ich durch den Kredit meines Onkels als Kammerjungfer bei der Frau von Mircour, der Nichte des Herrn Dorsay, seines Gebieters, hier ins Haus gekommen bin; vierzehn Tage sind es jetzt, daß Sie durch meinen Kredit bei Herrn Dorsay, dem Herrn meines Onkels, als Jokei hier ins Haus gekommen sind.

Gabriel. Und es ist so angenehm, daß wir auf diese Weise beide in demselben Hause wohnen!

Marie. Ja, alle Morgen findet man sich, man spricht mit einander.

Gabrel. Man wechselt die kleinen Geschenke gegen einander aus.

Marie. Und wer kann alles voraussehen, was noch geschieht? Gestern Abend, indem ich einschlafen wollte, habe ich noch in einem von der gnädigen Frau ihren Büchern gelesen, daß sehr oft die allerkleinsten Ursachen die größten Wirkungen veranlaßt haben. Ein plötzlicher Regenguß, das Wiehern eines Pferdes, ein Hase, der auf der Jagd verfehlt wird, dergleichen Dinge haben oft die wichtigsten Unterhandlungen, Verschwörungen, sogar Schlachten, glücken oder mißglücken lassen. Was ist denn unsere Heirath gegen so hoch bedeutende Dinge gerechnet? Und wissen Sie was ganz Neues? Ein Umstand, der uns sehr günstig werden kann, ist der, daß Herr Sainville meiner gnädigen Frau den Hof macht.

Gabriel. Wahrhaftig? der junge,

hübsche, lebhafte Oberst? dem macht mein Herr seiner Seits auch den Hof, seitdem der Vater des Obersten zum Minister ernannt worden ist.

Marie. Wenn der Oberst meiner Dame gefällt, so werde ich Sie als Kammerdiener in seine Dienste zu bringen suchen. Dann muß die Heirath der Dienerschaft gleich auf die Heirath der Herrschaft folgen.

Gabriel. Und glauben Sie denn, Mademoiselle Marie, daß der Herr Oberst Ihrer gnädigen Frau bald gefallen werde?

Marie. Gewiß, ich glaube es. Ein junger Offizier, liebenswürdig, Sohn eines Ministers! Die gnädige Frau hängt ja ganz allein von sich ab, und eine Wittwe von zwei und zwanzig Jahren muß immer eilen sich wieder zu verheirathen, wär's auch nur aus Klugheit. Der einzige Umstand beunruhigt mich sehr, daß sie Augenblicke von sehr übler Laune hat. Es ist die beste Frau von der Welt, aber ihre Einfälle sind

doch oft sehr sonderbar. Glücklicherweise dauert das alles nicht lange; in weniger als zehn Minuten war sie eins um's andre heute dem Spiele ergeben, morgen der Botanik, und dann wieder der Schwärmerei. Jetzt hat sie die Neigung befallen sich bloß um die Thiere zu bekümmern. Sie hat mir dringend aufgetragen, ihr einen Papagei und einen kleinen Affen zu verschaffen; und ich wollte wohl schwören, daß sie gestern auf dem Ball nur darum so liebenswürdig gewesen ist, weil Azor, ihr kleiner Hund, indem sie wegfahren wollte, ihr tausend kleine Liebkosungen gemacht hat.

Gabriel. Das ist doch ganz einzig, dergleichen Neigungen so lebhaft zu befolgen!

Marie. Sie sagt, ihre Laune erstrecke sich nur auf gleichgültige Dinge; das hindert aber gar nicht, ihre Freunde gut oder übel zu empfangen, je nachdem sie gut oder schlecht geschlafen hat; je nachdem sie mehr

oder weniger zufrieden von der Eitelkeit ist, die sie gerade beschäftigt: Fehler ihrer Erziehung. Die Eltern sind all ihren Wünschen so zuvorgekommen, daß sie verwöhnt worden, diese noch öfter, als Kleider und Hauben zu wechseln.

Gabriel. Es ist Pflicht, die Fehler seiner Herrschaft zu ertragen, Mademoiselle!

Marie. So mach' ich's auch, Musje Gabriel! Meine arme Dame! Sie hat zu viel gute Eigenschafren. Ich bin gar zu gut mit ihr, um ihr nicht ergeben zu seyn. Ich zähle noch nicht volle siebzehn Jahr, aber das kann ich Ihnen ganz ehrlich sagen — die gnädige Frau merkts freilich nicht — ich bin es, die sie beherrscht, und sie folgt mir in allen Stücken. Das kann denn auch wohl nicht anders seyn, wenn man in den Vorzimmern aufgewachsen ist und dort seine Bildung empfangen hat —

Lafleur. (von außen) He! Gabriel!

Gabriel. Ah! Aha! Lieber Himmel, das ist Herr Lafleur, der mich ruft.

Marie. Mein Onkel! Ich mache mich weg.

Gabriel. Sehen Sie, kaum hat man die Zeit gehabt, zwei Worte mit einander zu wechseln.

Marie. Noch Eins. Ist es Ihnen Ernst, mir zu gefallen? Erklären Sie sogleich Ihre Empfindung für mich meinem Onkel. Aus Achtung für meinen Ruf müssen Sie das thun. Willigt er ein, so werde ich Sie heirathen, ob Sie gleich nur noch Jokei sind. Sie müssen wissen, daß ich die Person bin, die über die Vorurtheile hinaus ist. Ohne Abschied, Musje Gabriel! (ab)

Gabriel. Wohlan, Mademoiselle! Ich will's versuchen, ja, ich will es wagen. Herr Lafleur kann den edlen Ehrgeiz nicht verwerfen, wovon ein junger Mensch beseelt ist. Doch, da kommt er!

Dritter Auftritt.

Gabriel. Lafleur. zuletzt Dorsay.

(von außen)

Lafleur. Nun, Gabriel! Ah, da bist du ja! Nun denn, was treibst du denn, mein Freund? Ich muß meine Brust ermüden, um dich ewig zu rufen.

Gabriel. Ich bitte ganz gehorsamst um Verzeihung, Herr von Lafleur!

Lafleur. Was soll denn das heißen, mit dem Herrn von Lafleur! Glaubst du denn, daß ich meinen Namen nicht weiß?

Gabriel. Ich habe nur sagen wollen, daß lediglich die Furcht Ihnen zu mißfallen, mein Herr, verursacht hat, daß ich Ihnen heute meine Hochachtung so späte bezeige.

Lafleur. Gut so, gut so! Ich mag es wohl leiden, daß du dich gehörig in deine Stelle versetzest.

Gabriel. Befehlen Sie, mein Herr, Ihr Kleid anzuziehen?

Lafleur. Was will er, was will er? Hast du deinen Kopf verloren? Man muß mich nicht übereilen. Du wirst mir doch erlauben, daß ich den Puder vom Gesicht abnehme?

Gabriel. (mit einer Verbeugung) Verzeihen Sie dem Eifer, dem Feuer, das mich beseelt, Ihnen so zu dienen —

Lafleur. Schon gut, schon gut! Ei, in deinem Alter, da war ich auch lebhaft, feurig, wie — — — — aber nicht so links: du sagst also — —

Gabriel. Daß ich entzückt bin, mein Herr, Sie so heiter zu sehen, und von einer solchen Güte, o warrlich von einer Güte, die — —

Lafleur. Schon gut, schon gut! Ja, gutmüthig bin ich. Nicht wahr, ich bin gutmüthig? Ein artiger Bursche, der Gabriel! — Kind, wo hast du mein Halstuch?

Gabriel. (giebt ihm das, was Marie ihm

gegeben hätte) Da ist es! Nein, ich habe mich geirrt, das ist das Ihrige.

Lafleur. Ich will dir wohl, Gabriel! Du fängst nach und nach an, dich zu bilden. Dein linkes Wesen, das kommt vom Respeckt, vom Diensteifer, und ich glaube, du bist nicht ganz so dumm, wie ich anfangs dachte.

Gabriel. Sie belieben zu scherzen, mein Herr!

Lafleur. Mein Kleid!

Gabriel. (nimmt ihm den Schlafrock ab und kleidet ihn)

Lafleur. Sieh einmal, Gabrielchen, unser Herr Dorsay, welcher mein Herr und der deinige ist — — — das Kleid an den Schultern mehr hinaufgezogen! — Der Herr Dorsay ist ein wakkerer Mann, sehr reich, er eilt denn nun auch — — — Sieh' mal zu, ob meine Schnalle gerade sitzt! —

Gabriel. (schiebt die Schnalle anders)

Lafleur. Er will denn nun auch was vorstellen, mit seinem Genie — — die Halsbinde mehr heraus! — mit seinem Genie will's nicht viel sagen, ob er sich gleich damit abgiebt, Verse zu machen. (setzt sich) Halt dich an mich, Gabriel, und — meine Tabatiere!

Gabriel. (holt sie aus dem Schlafrock, und präsentirt ihm Tabak)

Lafleur. Gute Aufführung — (nimmt Tabak) und — — was ich sagen wollte, Sitten, Anstand, Manieren, und — — Setz mir den Tisch hierher, das Schreibzeug — — Nun, reich mir die Feder, ich hab' zu schreiben. (schreibt) Sprich du nur, mein Sohn, sprich immer fort, ich schreibe und kann doch hören.

Gabriel. O mein Herr, die Güte, welche Sie mir bezeigen — muntert mich auf — Ihnen ein Geheimniß zu vertrauen —

Lafleur. (im Schreiben) Ein Ge-

heimniß? — Hast du schon Geheimnisse? (fort schreibend) — — „Ja, meine geliebte Freundinn, mag ich immer sterben, wenn ich nicht aus Liebe sterbe" — (Gabrielen ansehend) Nun, wird's bald? Dein Geheimniß?

Gabriel. Ja, mein Herr, ich habe die Ehre, Ihnen zu sagen, daß auch mich der Ehrgeitz beherrscht.

Lafleur. Ah, aha! das ist gut, das! Das ist ganz recht! Nun, und dein Ehrgeiz, worin besteht er? — — — Immer zu, nicht blöde: sieh, ich bin guter Laune, der Augenblick ist günstig, du thust gescheut, wenn du ihn benutzest.

Gabriel. Mein Herr, Ihre Nichte ist so liebenswürdig! —

Lafleur. (schreibend) Was Sie sagen! (kleine Pause) Nun, du hast also bemerkt, daß meine Nichte liebenswürdig ist?

Gabriel. (mit vielen Verbeugungen)

Freilich

Freilich bin ich nur Jokei; aber — — — (leidenschaftlich) man hat doch ein Herz — — nicht, als ob ich die Unbescheidenheit begehen wollte, jetzt schon eine Verbindung zu begehren, die — wahrhaft nicht passend seyn würde; aber, wenn ich in der Folge, geleitet von Ihrem gütigen Rath, unterstützt von Ihrer gnädigen Protection, Kammerdiener werden könnte, dann —

Lafleur. Der Teufel! das ist stark; das! du bist noch sehr jung.

Gabriel. Wenn Sie mir nur Ihre Unterstützung nicht entziehen wollen, mein Herr, so bin ich gewiß, daß ich in der Welt mein Glück machen werde.

Lafleur. Spitzbube! du willst mich rühren. (er dehnt sich vornehm) Wahr ist es, ich habe ein zartes Gemüth, und wenn ich einmal so in die sanften Regungen gerathe — —

Dorsay. (von außen) He, Lafleur!

Lafleur. (springt auf) Der Herr

kommt! Rühr' dich! Nimm meinen Schlafrock mit, schieb den Lehnstuhl da zurecht. Dies Billet bringst du der Jungfer bei der kleinen Tänzerinn — — — du weißt schon. Wenn du wieder kommst, so werde ich dir sagen, was ich — — — Ich werde dann überlegt haben — — —

Gabriel. Mein Herr, Sie sind doch nicht böse auf mich, wegen meiner Kühnheit?

Lafleur. Nein, ich bin nicht böse auf dich. Mache, daß du fortkommst!

Gabriel. Wohl mir! Ich darf hoffen. (ab)

Vierter Auftritt.

Dorsay. Lafleur.

Dorsay. (im Schlafrock) Aber wo steckst du denn? — Ich schelle, ich rufe —

Lafleur. Hier bin ich zu Ihren Diensten, mein Herr!

Dorsay. Nun, geschwind, ankleiden!

ich bin eilig. Ist man bei dem Oberst Sainville gewesen?

Lafleur. Ich bin selbst hingegangen, ihm Ihren Besuch anzusagen. Der Herr Oberst bittet Sie, sich nicht zu bemühen, mein Herr! Er würde heute morgen hier in's Haus kommen, der Frau von Mircour einen Besuch zu machen.

Dorsay. Er will zu meiner Nichte kommen? Eine Ursache mehr, daß ich möglichst eile. Ich will ihm durchaus bei sich zu Hause aufwarten. Dergleichen Aufmerksamkeiten nehmen Leute von Stande sehr hoch auf. Mein Kleid!

Lafl. (während er ihn ankleidet) Ah, mein Herr, daran erkenn' ich Ihr Genie! Sie vergessen niemals die geringste Kleinigkeit, und die Kleinigkeiten machen das Ganze.

Dorsay. Folge der Gewohnheit, mein guter Lafleur!

Lafleur. Ich bitte unterthänigst — — Das ist nicht jedermann gegeben, darin sind

Sie ganz einzig. Ich, zum Exempel, ich verstehe mich auf dergleichen gar nicht, dazu gehört eine besondere Einsicht. Ich sage es tausendmal, einen so feinen Unterscheidungsgeist, wie Sie, besitzt nicht Jeder.

Dorsay. (indem er sich vollends kleidet) Ein guter Mensch, der Lafleur! Und gar nicht dumm! (zu Lafleur) In der That, es ist ein Glück, daß der Oberst die Leidenschaft für meine Nichte empfindet. Es ist ein junger Mann von Verdienst, er kann alles für seine Freunde ins Werk richten. Ist er glücklich, so ist er liebenswürdig gegen Jedermann! Ewig Schade, daß er verdrießlich, und ich kann wohl sagen, zänkisch wird, sobald ihm etwas nicht nach seinem Wunsche geht.

Lafleur. Wie Sie doch Ihre Freunde zu schildern wissen! Wie Sie die Menschen kennen, das geht über alles! — — — Wenn der gnädige Herr nicht gar zu eilig wären, so hätte ich mir wohl gehorsamst eine Gewogenheit von Ihnen zu erbitten.

Dorsay. Was soll's seyn? Mach' fort! Meinen Degen!

Lafleur. Ich möchte für einen jungen Menschen das Wort reden, welcher Verwandter von einer jungen Künstlerin beim Theater ist.

Dorsay. Aha! Herr Lafleur hat Bekanntschaft bei dem Theater! — Meine Nichte ist's, die mich sehr beunruhigt. Sie ist so lebhaft mit ihren Launen und Grillen — — — sie ist mir ein so verzogenes Kind — — — Nun, wieder auf deinen jungen Menschen zu kommen?

Lafleur. Da der gnädige Herr jetzt ein großes Haus machen wollen — —

Dorsay. Wer hat dir das gesagt?

Lafleur. Niemand! Aber ganz gewiß wird man jetzt Ihre Talente in Anspruch nehmen, man wird Ihnen ein Amt geben, wie Sie es verdienen —

Dorsay. Ja, sie wollen mich mit aller Gewalt anstellen. Ich weiß freilich wohl,

daß ich mir eine Kette damit anlege; aber was will man machen? Man kann sich dem Vaterlande nicht entziehen, man muß für den Ruf seiner Familie doch auch etwas thun.

Lafleur. Gewiß. Nun — dann brauchen der gnädige Herr einen Haushofmeister, große Livree, doppelte Equipage —

Dorsay. Was will man machen, wenn unser eins eine große Stelle erhält — —

Lafleur. Der gnädige Herr gebrauchen dann ganz unumgänglich einen geheimen Sekretair. Der junge Mensch, den ich vorhin Ihnen genannt, hat die feinste Erziehung erhalten — —

Dorsay. Und wie viel hat man Ihnen versprochen, Herr Lafleur, wenn der Verwandte der schönen Künstlerin angestellt wird?

Lafleur. Bewahre mich der Himmel! Was denken Sie von mir? Ei, ich handle hier gar nicht aus Eigennutz! (galant)

Gnädiger Herr, ich wandle Ihre schöne Bahn. Sie sind es, der mich gelehrt hat, mein Glück darin zu finden, wenn ich die Wohlfahrt der andern bereiten kann —

Dorsay. Der Herr ist dennoch ein Pinsel! — — — Meinen Hut! — — — Man soll die Dienste für andere — — — ich sage damit nicht, daß ich mich dafür bezahlen lasse, wenn ich andern gefällig bin; aber ein Mensch deiner Art — — — Meinen Ring! — — — Was giebts? — Ich höre einen Wagen anfahren: Geh, sieh nach — sollte es der Oberst seyn?

Lafleur. Ja, er ist es!

Dorsay. Ei, du lieber Himmel! Wie du mich meine Zeit hast verlieren machen. Hurtig — das Zimmer in Ordnung — die Toilette verschlossen. Da — diese Briefe an ihre Adressen. Das Bouquet an die junge Wittwe —

Lafleur. Ich eile dahin. Nun, gnädiger Herr, nehmen Sie sich meines jun-

gen Mannes an! Ach, wie wird er so glücklich seyn, bei einem so gütigen Herrn zu arbeiten! Sie sind so gerecht, Ihr Geist ist so anziehend, wie Ihr Herz!

Dorsay. Herr Spitzbube! Von allem, was Sie da reden, weiß Ihre arme Seele auch nicht eine Silbe! — Aber — es sey drum — ich habe dich gern. Bringe mir eine Probe von der Handschrift des Empfohlenen, und wenn sie leidlich ist — — —

Lafleur. Leidlich? Aber fürtreflich ist sie. — Da ist der Herr Oberst! (ab)

Fünfter Auftritt.

Dorsay. Sainville. Frau von Mircour. (von außen)

Sainville. Guten Tag, lieber Dorsay!

Dorsay. Ich bin erfreut — ich bin wahrhaft beschämt — über die Ehre — über das Glück, den Herrn Obersten bei mir zu

sehen. In diesem Augenblicke war ich auf dem Wege, Ihnen meine Aufwartung zu machen.

Sainville. Ich hatte der Frau von Mircour versprochen, ihr heute morgen die Gesänge von der neuen Oper zu bringen. Bis sie Besuch annehmen will — reden wir zusammen.

Dorsay. (mit Verbeugung) Reden wir zusammen — o ja!

Sainville. Ihre Nichte ist eine sehr liebliche Frau. So viel Grazie — und welch ein Geist! Ich liebe sogar ihre Launen —

Dorsay. Gestern, wie wir vom Ball nach Hause gefahren sind, hat sie sich mit mir von dem Herrn Obersten unterhalten — mit einem solchen Antheil unterhalten, der —

Sainville. In der That? — Sie entzücken mich, lieber Dorsay! — Kann ich das Glück haben, mich Ihnen in etwas gefällig zu beweisen?

Dorsay. Ei, reden wir nicht von meinen Angelegenheiten, jetzt wenigstens nicht! Ich werde die Ehre haben, Ihnen meine Aufwartung zu machen.

Sainville. Reden Sie jetzt davon. Auf der Stelle! Ich bitte darum. Ich schätze mich glücklich, dem Onkel der Frau von Mircour etwas Angenehmes erweisen zu können. Lieber — lieber Dorsay! wann wird sie sich entschließen, mir ihre Hand zu gewähren?

Dorsay. Sie ist so gut als die Ihrige. Die Erbschaftsangelegenheit ihres verstorbenen Mannes war bis daher das einzige Hinderniß. Ich diene Ihnen bei ihr nach meinem besten Vermögen. Wer Ihnen aber noch mehr und besser das Wort redet, mehr als Ihre Stelle, mehr sogar, als der erhabene Rang Ihres Herrn Vaters — das sind — Ihre guten Eigenschaften, Ihr Verdienst — — — ja — — ohne alle Schmeichelei!

Sainville. Nun denn, lieber, guter Dorsay — was kann ich für Sie thun?

Dorsay. Wenn Sie es denn befehlen — wenn Sie durchaus wollen, daß ich reden soll — der Minister, Ihr Herr Vater, setzt das größte Vertrauen in Sie.

Sainville. Ich bemühe mich, es zu verdienen.

Dorsay. Der Herr Präsident Blamain, der mein Cousin ist — der Herr Oberst Dirlac, Ihr Kammerad, ein naher Anverwandter meiner verstorbenen Frau — diese nehmen an mir den lebhaftesten Antheil.

Sainville. Ja, o ja! Ich kenne Ihre Familie, Ihre Verbindungen, Ihr Vermögen.

Dorsay. Weit entfernt, dies alles vermehren zu wollen, wie so viele andere darnach trachten, suche ich nur es mit Ehren zu behaupten, wie einige wenige ebenfalls so denken. In diesem Augenblicke ist eine

Stelle von einem gewissen Ansehen offen, Ihr Herr Vater hat sie zu vergeben. Hahaha — ich habe das — die Eitelkeit — oder den Ehrgeiz, darum mich zu bewerben.

Sainville. Haben Sie sich schon um diese Stelle gemeldet?

Dorsay. Ja, in der That! Aber Einer der ersten Kommis hat mir gesagt, daß der erste Sekretair ihm vertraut habe, der Herr Minister wolle sich mit Ihnen deshalb berathen.

Sainville. Nun, mein lieber Dorsay, also?

Dorsay. Seyn Sie mein Gönner! Ich werde die Ehre haben, Ihnen meine Briefschaften, meine Ansprüche, Titel und Bemerkungen zu überbringen, woraus —

Sainv. Weshalb überbringen? Durchsehen wir alles das den Augenblick! Kommen Sie, führen Sie mich in Ihr Kabinet! (wollen gehen, indem)

Fr. v. Mircour. (von außen) Nein, ich kann und kann es nicht begreifen. So lauft doch, sucht doch! Es ist unmöglich, daß er verloren ist.

Sainville. Warten wir einen Augenblick! — War das nicht die Stimme der Frau von Mircour?

Dorsay. Ja, sie ist es.

Sainville. So? — Nun, so gehen Sie nur hin und holen die Papiere daher, lieber Dorsay, ich werde sie mit mir nehmen. Noch diesen Morgen überreiche ich sie meinem Vater — —

Dorsay. Reden Sie ein Wort für mich — nur ein Wort, und ich bin dann so gewiß, daß ich das Amt erhalte, als Sie gewiß seyn können, daß Sie meiner Nichte überaus wohl gefallen. Ja, geliebter Neffe — vergeben Sie — aber ich bin so stolz auf diese edle Verwandtschaft — so außer mir darüber, daß ich — daß ich — diesen

Augenblick hole ich meine Papiere und bringe sie Ihnen her! (ab)

Sechster Auftritt.

Sainville. Frau von Mircour.

Sainville. (der noch einen Augenblick allein geblieben ist) Ein recht wackerer Mann, der Herr Dorsay!

Fr. v. Mircour. Er soll und muß wieder herbei! Hört ihr es? — Ach, die Domestiquen, sie sind von einer Nachläßigkeit, von — Sie sind da, mein Herr? —

Sainville. Ja, Madame, ich konnte den Augenblick nicht erwarten. Wie entzückt es mich — Sie — wenn es möglich ist — noch schöner wieder zu sehen.

Fr. v. Mircour. Lassen Sie mich! Ich bin verdrüßlich, ich bin in Verzweiflung.

Sainville. Was ist geschehen? was ist Ihnen begegnet?

Fr. v. Mircour. Azor, mein Azor!

Er ist fort, und Niemand weiß, wohin er gekommen ist.

Sainville. Wie, Azor? Was ist denn mit —

Fr. v. Mircour. Ich glaube gar, Sie lachen?

Sainville. Ich? Keinesweges. Nein, ich theile recht aufrichtig Ihren Kummer. Aber —

Fr. v. Mircour. Allerliebst! Nur zu! Spotten Sie meiner. Trauren Sie aus Scherz mit mir. Die Männer — freilich, sie müssen Charakter zeigen. Nur zu!

Sainville. Beruhigen Sie sich! Man wird ihn wiederfinden, und ich halte Sie für viel zu vernünftig, als daß Sie — —

Fr. v. Mircour. Vernünftig? Nein, mein Herr, ich bin nicht vernünftig, und ich liebe die vernünftigen — übervernünftigen Leute nicht. Sie sind kalt, unempfindlich. Zur Sache! Was wollen Sie von mir? — Ich bin sehr erstaunt, daß Ihnen

nicht gesagt worden ist, daß ich heut niemand vorlassen wollte.

Sainville. Wie behandeln Sie mich, Madame! — Die Gesänge, welche Sie gestern von mir verlangt haben —

Fr. v. Mircour. Die Gesänge? Ich verlange sie nicht. Sie taugen nichts. In der That — ich bin recht aufgeräumt, Musik zu machen!

Sainvillle. Aber in der That — Sie sind doch ein wenig zänkisch —

Fr. v. Mircour. Ich? Zänkisch? Sie sind es; der nicht die mindeste Empfindung hat. Ich weine, ich leide; der Herr Oberst scherzt, der Herr Oberst lacht.

Sainville. Diesen Empfang konnte ich denn fürwahr nicht erwarten. Ist das die nehmliche Frau, die gestern auf dem Balle so sanft, so gutmüthig war —

Fr. v. Mircour. Gestern? Gestern, mein Herr, waren Sie recht angenehm. Suchen Sie es heut wieder zu werden.

Sain=

Sainville. Madame, ich zweifle, daß Sie mich jemals dafür halten werden.

Fr. v. Mircour. Sehr wohl, mein Herr, sehr wohl! Sie sind verdrüßlich, Sie sind empfindlich. Das hab' ich wohl gedacht. Diese Lebhaftigkeit, dieses Auffahren, dieser Uebermuth —

Sainville. Nun wahrhaftig, das ist doch auch der entschiedenste Eigenwille, den ich jemals erlebt habe.

Fr. v. Mircour. Eigenwille? — Hat man das Unglück, sehr lebhaft zu empfinden, so nennen die Herren das üble Laune und Eigenwillen. Sie würden also wohl sehr unglücklich mit mir seyn; nicht wahr? Denn das ist es doch, was Sie mir eigentlich zu verstehen geben wollen.

Sainville. Auf meine Ehre, es ist nicht möglich, daß ich ein Wort mit Ihnen rede, was Sie nicht auf die gehässigste Weise auslegen. — Madame — leben Sie wohl!

Fr. v. Mircour. Mein Herr A. leben Sie wohl!

Sainville. Also der Verlust des Herrn Azor soll es seyn, der uns entzweiet?

Fr. v. Mircour. Was Sie da sagen, ist abscheulich. Sie wissen wohl, daß ich nicht so ungerecht seyn kann, um — — — Nein, es ist der Mangel an Antheil, an Einverständniß, an Nachsicht, worüber ich zu klagen habe.

Sainville. Das ist also der Lohn der zärtlichsten, aufrichtigsten Liebe? — —

Fr. v. Mircour. Sie wollen sich jetzt beklagen, mein Herr! Ich liebe die Klagelieder nicht. Sie haben gehen wollen; nein, mein Herr, bleiben Sie hier! Ich bin es, die Ihnen den Platz einräumt. Ja, ich gehe, ich will ganz allein mit mir bleiben und für mich allein weinen.

Sainville. Madame, wenn Sie jetzt wirklich gehen, so bitte ich Sie, als entschie-

den anzunehmen, daß Sie mich zum letztenmale gesehen haben.

Fr. v. Mirçour. Wohl, gut! Ja, mein Herr, aber sorgen Sie, daß Sie dies Versprechen nicht vergessen. (ab)

Siebenter Auftritt.

Sainville. (allein)

Nein, gewiß, ich werde es nicht vergessen! — Es ist nur gar zu deutlich, daß ihr ganzes Betragen nichts als ein Vorwand war, um mit mir zu brechen. Um so besser! Ich würde mit dieser Frau sehr unglücklich geworden seyn.

Achter Auftritt.

Sainville. Dorsay. (Papiere in der Hand)

Dorsay. Nun, mein Lieber, ist meine Nichte schon wieder weggegangen?

Sainville. Ja, mein Herr!

Dorsay. Nicht wahr, Sie sind immer mehr und mehr von ihr bezaubert?

Oh! man muß gerecht seyn; meine Nichte, die verdient wohl — —

Sainville. Allerliebst, der Onkel macht ihren Lobredner!

Dorsay. Wie ich vorhin gesagt habe, ein ganz vortrefliches Herz —

Sainville. Und eine ganz liebenswürdige Gleichheit der guten Laune.

Dorsay. Wahrhaftig? Nun, das macht mir ein ganz besonderes Vergnügen, daß Sie diese kostbare Eigenschaft bei ihr entdeckt haben. — Also, Sie sind ganz und gar beseeligt?

Sainville. O ja, beseeligt, ich wünsche Ihnen einen guten Morgen. (geht)

Dorsay. Einen Augenblick noch! Sie haben mir die Hoffnung gegeben, daß der verehrungswürdigste Herr Vater meine Papiere aus Ihren Händen empfangen soll. —

Sainville. Es thut mir leid; ich kann dieses Geschäft nicht übernehmen.

Dorsay. Was Sie sagen! Sie haben mir aber doch versprochen — — —

Sainville. Freilich wohl; indeß, wohl überlegt — — — Ueberhaupt muß ich Ihnen sagen, daß ich mir ein Gewissen daraus mache, den mindesten Einfluß haben zu wollen. Uebrigens eilt auch Ihre Sache nicht. Ihren Besuch werde ich meinem Vater ankündigen, und morgen, übermorgen, oder — — — Oh, die Weiber, die Weiber! Sie sind sich alle einander gleich. So wie sie unserer einigermaßen gewiß sind — — — Gott befohlen, Herr Dorsay!

(ab)

Neunter Auftritt.

Dorsay. (allein)

Versprochen hat er, nichts hält er, fort geht er! Das ist sehr unartig, wahrhaft unanständig. So sind aber die Leute in den großen Aemtern. Sie lächeln, sie versprechen, drücken uns die Hände und ver-

schwinden! Das möchte ich denn doch wohl wissen, ob ich es eben so machen würde, wenn ich im Amte bin!

Zehnter Auftritt.

Dorsay. Lafleur.

Lafleur. Gnädiger Herr! Die kleine Wittwe erwartet Sie heute Abend zum Nachtessen. Ganz bezaubert ist sie von den Versen und dem Bouquet.

Dorsay. Geh zum Teufel mit deiner Wittwe und deinem Bouquet! Ha! rechne noch einer auf Freunde! — Aber bin ich nicht thörigt? Ich, der ich ein freies, unabhängiges Leben mit meinem großen Vermögen führen könnte — — —?

Lafleur. (ein Papier aus der Tasche ziehend) Wenn der gnädige Herr die Gewogenheit haben wollten, auf die Handschrift eines jungen Menschen einen Blick zu werfen; ich habe die Probeschrift bei mir.

Dorsay. Ich finde es sehr unver-

schämt, daß ihr euch damit abgeben wollt, Stellen bei mir zu vergeben. Ich brauche gar keinen Secretair. Aha! mein werther Herr Sainville; wenn ich sonst einen andern Fürsprecher haben wollte, wie Sie, er würde mir gewiß nicht fehlen.

Lafleur. Haben Sie wenigstens die Gewogenheit, gnädiger Herr, die Handschrift zu betrachten; ich darf behaupten, daß ich Ihnen etwas Fürtrefliches empfehle. Eine Handschrift, wie in Kupfer gestochen!

Dorsay. (nimmt das Papier) Nun, wenn ich denn mit Gewalt lesen muß! (liest) „Auszüge aus verschiedenen Werken. „Die Unterscheidung, die zwischen Leuten „von Bedeutung und geringerm Stande „statt findet, verschwindet in aufsteigender „Linie. Der Bediente widmet seine Auf„merksamkeit dem Kammerdiener; der Kam„merdiener kleidet seinen Herrn oft in mög„lichster Eile, damit dieser seine Unterthä

„nigkeit dem Milord beweisen kann" — Was soll denn das bedeuten?

Lafleur. Liest sich das nicht recht schön? Haben Sie die Gnade fortzufahren.

Dorsay. (liest weiter) „Die Leute in „den letzten Stellen zu quälen, dadurch „erholen und rächen sich die in den mitt„lern Stellen für den Respekt, den sie ih„rer Herrschaft beweisen müssen." — — Das soll wohl Moral vorstellen, oder gar so etwas von Philosophie! und welch eine schändliche Handschrift! Nicht einmal Orthographie! — Nichts, nichts, mein Herr Lafleur, sagen Sie Ihrem Protegé, ehe er Secretair werden will, soll er schreiben und denken lernen. (wirft Lafleur das Papier ins Gesicht) Das ist beschlossen, ich kenne einen andern Mann, der mir Dienste leisten kann, und sollte auch der mich sitzen lassen, so begebe ich mich in die Einsamkeit; ich gehe auf's Land, ich ergebe mich den Wissenschaften, und lebe für mich allein.

Lafleur. Aber, gnädiger Herr —

Dorsay. Unterfangt ihr euch, noch einmal für Jemand das Wort bei mir zu führen, so schicke ich euch zum Teufel! (ab)

Eilfter Auftritt.

Lafleur. (allein.)

Ah, Sapperment! Das hätte ich denn doch nun aber nicht erwartet. Aber, so sind die Herren! So wird man für seine Anhänglichkeit an sie belohnt! Aber, ich werde mich rächen. Blut und Leben, ich werde mich rächen!

Zwölfter Auftritt.

Lafleur. Gabriel.

Gabriel. Die kleine Tänzerin hat ihr Kammermädchen weggeschickt. Man weiß nicht, was aus dem armen Mädchen geworden ist.

Lafleur. Hört einmal, Gabriel, ich finde es sehr unverschämt von euch, daß

ihr euch unterfangen wollt, eure Augen bis zu einer Person zu erheben, die mir angehört. Ein solcher Faullenzer, ein solcher Taugenichts! Und er schmeichelt sich, einst Kammerdiener werden zu wollen. Ich schicke euch zum Teufel!

Gabriel. Wie, mein Herr, Sie jagen mich fort?

Lafleur. Der Herr ist von eurer Aufführung unterrichtet. Ach! Sie wollen die Kammerjungfer seiner Nichte verführen! — Acht Tage läßt er euch, um einen andern Dienst zu suchen. Antwortet mir nicht! (stampft mit dem Fuße) Ich werde euch ein Zeugniß des Wohlverhaltens ausstellen; das ist alles, was ihr von mir bitten könnt, und nun kein Wort weiter! — Muß der Teufel meinen Protegé plagen, daß er moralische Stellen abschreibt, um seine Handschrift zu zeigen! (zerreißt das Papier, das er vorher seinem Herrn zeigte, wirft es auf den Boden und geht ab)

Dreizehnter Auftritt.

Gabriel. (allein)

Ei, du lieber Himmel! Ei, du lieber Himmel! Das ist, als ob mir ein Dachziegel auf den Kopf gefallen wäre! Wie komm' ich zu dem allen? Ich begreife es wahrhaftig nicht.

Vierzehnter Auftritt.

Gabriel. Marie.

Marie. Nun, lieber Musje Gabriel?

Gabriel. Ah, Mademoiselle, alles ist verloren! Ihr Herr Onkel, der mich eben erst aufgemuntert hatte, ist in eine entsetzliche Wuth gegen mich gerathen. Er sagt, der gnädige Herr hätte mich aus seinem Dienst gejagt, und ich wäre ein Taugenichts. Sie wissen's, Mamsell Marie, ob ich ein Taugenichts bin.

Marie. Was sagen Sie mir da, Musje Gabriel?

Gabriel. Die Wahrheit. Ich mag

aber mein Gewissen befragen, wie ich will, so habe ich nichts gethan, womit ich das verdienen könnte.

Marie. Geschieht es nicht sehr oft, daß unsre Herrschaften die Vergehen, die sie selbst begangen haben, an uns bestrafen! Da ist die gnädige Frau, die eben mit mir zankt, weil — — — Aber was liegen denn da für Papiere auf dem Boden?

Gabriel. (hebt die Stücken Papier auf, die Lafleur zerrissen hat) Ich weiß es nicht. Herr Lafleur hat sie zerrissen und dahin geworfen.

Marie. Laß sehen!

Gabriel. Es sieht aus wie die Probeschrift eines Schreibmeisters.

Marie. (die Stücke zusammenhaltend) „Der Bediente kleidet den Kammerdiener" — — (liest leise weiter) „der dem Milord seine Unterthänigkeit beweißt, die in den Mittelstellen mögen sich für den Respekt" — — — Halt! Ich hab' es! Ja, das kann ich zusammenreimen.

Gabriel. Nun, was wär' es denn?

Marie. Ich weiß, woher die üble Laune meines Onkels kommt. Hätte er das Papier absichtlich hierher geworfen, er hätte mich nicht besser unterrichten können. Seit unserer Unterredung von heut morgen, sind hier große Begebenheiten vorgegangen.

Gabriel. Nun, und was denn?

Marie. Meine Dame hat ihren lieben Azor verloren.

Gabriel. Wer ist denn Herr Azor?

Marie. Ihr kleiner Hund.

Gabriel. Aber was hat das für Beziehung auf — — —

Marie. Sie ist darüber in Verzweiflung. Der Oberst ist hierher gekommen, um sie zu besuchen; was sie mit einander gesprochen haben, weiß ich nicht, aber die gnädige Frau kam mit einem Strom von Thränen in ihr Kabinet. Als der Oberst wegging, war er im größten Zorn. Ich habe ihn den Namen der gnädigen Frau

und des Dorsay aussprechen, und mit einer Betheuerung sagen hören, daß er keinen Fuß wieder in dieses Haus setzen würde; ja, so verhält sich die Sache. Der Oberst, übel behandelt von meiner Dame, wird Herrn Dorsay übel behandelt haben, der ihn doch nöthig hat. Das wird Herr Dorsay meinem Onkel haben entgelten lassen, und mein Onkel hat es wieder Sie entgelten lassen.

Gabriel. Glauben Sie das wirklich?

Marie. Er ist ärgerlich auf Sie, weil er verdrüßlich über seinen Herrn ist. Habe ich es ihnen nicht vorhin erst gesagt, daß sehr oft die geringsten Ursachen, die größten Wirkungen hervorbringen.

Gabriel. (will sein Tuch aus der Tasche ziehen, nimmt unversehens das Halstuch, das ihm Marie vorhin geschenkt hatte, und zerreißt es) Und ich habe Niemand, dem ich das entgelten lassen kann, was mich quält — — — Ach!

wie ist man doch unglücklich, wenn man gerade der allerletzte im ganzen Hause ist!

Marie. Aber was zerreißen Sie denn da?

Gabriel. Lieber Himmel! Das ist das Halstuch, was Sie mir geschenkt haben.

Marie. Wie es scheint, legen Sie keinen besondern Werth auf mein kleines Geschenk.

Gabriel. Verzeihung, hundertmal Verzeihung, Mamsell Marie! Aber ich weiß wahrhaftig nicht, an wen ich mich halten soll. Dies ist das Theuerste was ich besitze, und wahrlich, in meinem Kummer — — —

Marie. Sie vernichten mein Geschenk, Sie lehren mich dadurch, was ich mit dem Ihrigen machen soll.

Gabriel. Mademoiselle, zwingen Sie mich nicht es zurückzunehmen, ich bitte Sie herzlich. Behalten Sie es immer als ein Andenken von dem armen Gabriel.

Marie. Beruhigen Sie sich. Nein,

ich werde Sie nicht zwingen es zurückzunehmen. Die gnädige Frau kommt; machen Sie, daß Sie fortkommen. Nein, noch ein Wort! Der Käficht ist unten in der Weißzeug-Kammer. Wohlan, geschwind, gehen Sie, holen Sie den Käficht hierher!

Gabriel. Aber, Mademoiselle — — —

Marie. Geschwind, thun Sie, was ich Ihnen sage.

Gabriel. Lieber Himmel! Ich bin doch gewiß der unglücklichste Mensch auf der Welt! (ab)

Funfzehnter Auftritt.

Frau von Mircour. Marie.

Fr. v. Mircour. Nun! wie ist's? Mamsell Marie läßt mich allein, bekümmert sich gar nicht mehr um mich!

Marie. Haben die gnädige Frau nicht verboten, daß ohne Ihren ausdrücklichen Befehl Niemand zu Ihnen kommen sollte?

Frau

Fr. v. Mircour. Ja, das ist wahr. Wie ist es denn? Noch keine Nachrichten?

Marie. Ach, lieber Himmel, nein! Ich bin selbst in der ganzen Gegend umhergelaufen, bei allen Nachbarn bin ich gewesen. Niemand will etwas von ihm wissen. (seufzt) Du armer kleiner Azor! Wie wird es dir ergehen? Ich habe ihn auch geliebt, gnädige Frau! Und ich glaube, wenn ich mich nicht mit aller Gewalt zurückhielte, ich würde überlaut weinen.

Fr. v. Mircour. Ja, du bist gut, du hast Empfindung, du bist auch meine liebe Marie. Aber begreifst du den Herrn Sainville, den es verdrießt, der heftig wird, weil ich einmal nicht guter Laune bin?

Marie. Das muß ich gestehen, dergleichen hätte ich nimmermehr von dem [illegible] geglaubt.

[illegible]ircour. Ganz glorreich kam [illegible]her, und wollte mir, der Himmel weiß, welche Gesänge bringen —— (kleine

pause) Wahr ist's, ich habe diese Gesänge von ihm begehrt; muß er sie aber in dem Augenblicke bringen, wo ich ganz außer mir bin? — Mein armer Azor! Niemals werd' ich ihn vergessen; ich will auch keinen andern wieder haben. Nein, keine Anhänglichkeit mehr an Undankbare!

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Gabriel. (mit dem Käfich)

Gabriel. Mademoiselle Marie, da ist, was Sie mir befohlen haben.

Fr. v. Mircour. Wie, was ist denn das?

Marie. Ein Kanarienvogel, den man mir heute Morgen geschenkt hat.

Fr. v. Mircour. Sieh [illegible]! Wie allerliebst! Ist es wahr, gehört [illegible] liebliche Vogel dein, meine liebe [illegible]

Marie. Ja, gnädige [illegible]

Fr. v. Mircour. Ach! [illegible] du recht glücklich!

Marie. Wenn es der gnädigen Frau Vergnügen macht, ihn zu besitzen — — —

Fr. v. Mircour. Nein, mein Kind! Nimmermehr werde ich dich dessen berauben. Aber wahr ist's, er ist ganz allerliebst!

Gabriel. (leise zu Marie) Wie, Mademoiselle, Sie geben mein Geschenk weg?

Marie. (leise zu Gabriel) Still! Geschwind laufen Sie und holen Sie im Namen der gnädigen Frau den Herrn Oberst hierher.

Gabriel. Er hat einen Schwur gethan, daß er nicht wieder kommen wolle.

Marie. Eine Ursach mehr, daß er geschwind wiederkommt.

Gabriel. Aber, Mademoiselle — — —

Marie. Gehn Sie auf der Stelle!

Gabriel. Ich muß wohl. Ich muß alles thun, was sie will! (ab)

Siebzehnter Auftritt.

Frau von Mircour. Marie.

Fr. v. Mircour. Niemals habe ich einen so lieblichen Vogel gesehen.

Marie. Es ist wahr. Er hat die lebhafteste Farbe. Wenn er der gnädigen Frau gehört, ist es nicht immer noch, als wenn er mein wäre? — Wollten Sie ihn verweigern, Sie würden mich schmerzlich kränken. Ich würde glauben, Sie verschmäheten meine kleine Gabe.

Fr. v. Mircour. Wie wenig kennst du mich! — Ich denke nach und ich finde, daß es schon lange her ist, daß ich dir gar nichts gegeben habe. Wähle dir eins von meinen bessern Kleidern aus, u[illegible] behalte es.

Marie. Wie gütig Sie s[illegible]

Fr. v. Mircour. Ic[illegible] nicht betrüben, Marie! Ich nehme [illegible] Geschenk an.

Marie. (ihr die Hand küssend) Er wird kein Undankbarer seyn, wie Ihr Azor, der Ihnen davon gelaufen ist.

Fr. v. Mircour. (mit dem Käficht in der Hand herumgehend, und den Vogel mit Vergnügen betrachtend) Oh! davor will ich ihn wohl hüten! Aber, nun sag' mir, liebe Marie, welchen Platz weisen wir dem Vogel an. Er muß in mein Cabinet. Nicht wahr?

Marie. Ja, neben dem Fortepiano der gnädigen Frau.

Fr. v. Mircour. Ganz recht. Und das erste Stückchen, was ich ihn lehren werde, soll einer von den Gesängen seyn, die der Oberst mir hat bringen wollen. (setzt den Käficht auf den Tisch. Nach einer kleinen Pause) Der gute Oberst! Wenn ich es recht überlege, ich bin wohl nicht zum besten mit ihm umgegangen?

Marie. Ei, der wird schon wieder kommen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Gabriel.

Gabriel. (schnell) Der Herr Oberst Sainville.

Marie. Hab' ich's nicht gesagt, 'gnädige Frau?

Gabriel. (zu Marie) Ich bin ihm begegnet, wie er den Schritt ins Haus setzen wollte.

Marie. Sehen Sie wohl, daß ich recht hatte! — Gehn Sie jetzt!

Gabriel. (ab)

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Sainville.

Fr. v. Mircour. Sind Sie es, Herr Oberst?

Sainville. Ja, Madame! Ich — ich bin es doch!

Fr. v. Mircour. Aber Sie wollten ja nicht wiederkommen?

Sainville. Für diesmal komme ich nicht zu Ihnen, gnädige Frau! Es ist Ihr Herr Onkel, den ich besuchen will.

Fr. v. Mircour. So! Sie wollen meinen Onkel besuchen?

Sainville. Ja, Ihren Onkel.

Fr. v. Mircour. Ich danke in seinem Namen. Aber wissen Sie auch, daß das, was Sie mir da sagen, nicht sehr verbindlich ist?

Sainville. Da es scheint, daß meine Besuche nicht mehr das Glück haben, Ihnen zu gefallen — — —

Fr. v. Mircour. Allerliebst! Sie schmollen mit mir?

Sainville. Dazu habe ich wohl nicht die mindeste Ursache?

Fr. v. Mircour. Ja, Sie haben einige Ursache dazu. Ich bin viel offenherziger, wie Sie. Behaupten Sie immerhin, daß Sie gar nicht meinetwegen wiedergekommen sind.

Sainville. Ich bin wiedergekommen, weil — — — Wohlan denn! Ja, gnädige Frau, ich bin ausdrücklich zu Ihnen hierher gekommen. Aber, ich habe es nicht gewollt, ich habe es thun müssen, weil ich es nicht unterlassen konnte, das sage ich Ihnen geradezu.

Fr. v. Mircour. Und ich, ich räume Ihnen ein, daß ich ungerecht war, und ein bischen unartig. Lieber Herr Oberst, man muß Nachsicht für seine Freunde haben; ich habe eine Menge Fehler; aber Sie sehen, ich bin wenigstens nicht eigensinnig.

Sainville. (indem er ihr die Hände küßt) Sie sind immer liebenswürdig, ich sage es ja wohl! Und ich, bin ich denn nicht eben so sehr Kind gewesen, daß ich mich vom Zorn habe hinreißen lassen?

Fr. v. Mircour. Nein, Sie hatten Ursache dazu. Bin ich manchmal übel gelaunt, seltsam, beharrlich in Kleinigkeiten, so bin ich doch standhaft in der Freund-

schaft. Ich schone manchmal meine Freunde nicht; aber ich kehre immer herzlich zu ihnen zurück. Haben Sie die Güte, mir jetzt die Gesänge zu geben, die Sie mir heut Morgen brachten.

Sainville. Ach! nein. Besorgt, daß ich wieder so übel aufgenommen werden mögte — — —

Fr. v. Mircour. Schicken Sie gleich hin, und lassen Sie sie holen! — Aber, Sie haben ja Geschäfte mit meinem Onkel; thun Sie diese ab, dann sehen wir uns wieder. Vergessen Sie nicht, daß ich die Gesänge recht sehnlich erwarte. Komm, liebe Marie, trag' den Käficht in mein Zimmer! (zu Sainville) Er ist überaus lieblich, dieser Kanarienvogel! (küßt Marie auf die Stirne) Du bist ein recht gutes Mädchen, und der Oberst ist ein überaus guter Mann! (ab mit Marie.)

Sainville. Ist es möglich, daß man liebenswürdiger seyn kann, als diese Frau!

Zwanzigster Auftritt.

Dorsay. Sainville.

Dorsay. Nein, man muß auf Niemand mehr rechnen; meine Partie ist unwiederruflich genommen. Ich verlasse die große Welt, ich ziehe aufs Land, und lebe wie ein Philosoph.

Sainville. Ach, mein lieber, lieber Dorsay, Sie sehen den glücklichsten Menschen vor sich, ich bin außer mir! Eben habe ich mit Ihrer liebenswürdigen Nichte gesprochen. Hat sie für einige Augenblicke üble Laune, so muß man doch gestehen, daß sie sich dann selbst mit einer Freimüthigkeit anklagt, mit einer Liebenswürdigkeit — — — Nun, wie ist es mit der Stelle, die Sie suchen?

Dorsay. Wie, mein Herr, wie es mit der Stelle ist?

Sainville. Sie haben Recht, aufgebracht gegen mich zu seyn; ich bitte, daß

Sie es mir verzeihen! Ich habe vorhin abgelehnt, Ihnen zu dienen, und wie ich glaube, habe ich das nicht auf die beste Art gethan. Was soll ich Ihnen sagen? Ich war eben gar nicht gut aufgelegt.

Dorsay. Das ist freilich nicht angenehm; um so mehr, da ich heute auf lauter Leute gerathe, die nicht gut aufgelegt sind. Der Eine fürchtet, sich zu compromittiren; der Andere hat seinem Freunde das Wort gegeben; wieder ein Anderer sucht die Stelle für sich selbst.

Sainville. Ja, so sind die Freunde von heute; aber ich — — — Haben Sie Ihre Papiere hier bei sich?

Dorsay. O ja, freilich. Aber da Sie, wie Sie sagen, sich ein Gewissen daraus machen, den mindesten Einfluß bei Ihrem Herrn Vater haben zu wollen — —

Sainville. Es giebt Ausnahmen. Und für einen Freund, wie Sie — — — geben Sie mir nur die Papiere!

Dorsay. (die Papiere hervorziehend) Erlauben Sie, daß ich sie ordne, und Ihnen dabei erkläre — — —

Sainville. (sie durchlaufend) Nicht doch! sie sind in Ordnung. Herrliche Empfehlungen! Einleuchtende Beweise! Ich eile, sie meinem Vater vorzulegen, seinem Secretair, allen, von denen die Sache abhängt.

Dorsay. Aber, mein Herr — — —

Sainville. Ich bringe die Papiere zu meinem Vater, und hohle die Gesänge für Ihre Nichte. Keine Danksagungen! Ich laufe, ich fliege; mir selbst leiste ich den größten Dienst, indem ich einen wakkern Mann verbinde. — Seyn Sie ohne Sorgen, Sie erhalten das Amt! (ab)

Einundzwanzigster Auftritt.

Dorsay. (allein)

Ich erhalte das Amt! Ja, das ist ein

anderes. Nun kann ich freilich noch nicht mich auf's Land in Ruhe setzen!

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Dorsay. Lafleur.

Lafleur. Gabriel sagt mir, daß der gnädige Herr mich verlangt haben.

Dorsay. Ich? — Nein!

Lafleur. Wieder eine von den Albernheiten dieses einfältigen Gabriels! Aber ich will ihn auch dergestalt auszanken, daß er daran denken soll! (geht)

Dorsay. Höre doch, höre! Warum den armen Narren auszanken! — Ich habe dich freilich nicht rufen lassen; — aber es ist mir doch recht angenehm, daß du gekommen bist. — Weißt du, was vorgeht — he? — Nun denn — deine Ahndungen sind eingetroffen. Ich werde die Stelle erhalten. Ich habe die Verwendung und das Wort des Herrn Obersten für mich.

Lafleur. (komplimentirend) Ich habe

die Ehre, dem gnädigen Herrn meine gehorsamsten Glückwünsche abzustatten.

Dorsay. (mit gnädigem Lächeln) Danke, danke! — Jetzt, liebes Kind — wie du vorhin gesagt hast — jetzt muß ich daran denken, mein Haus auf einen gewissen Fuß zu bringen. Hurtig, gieb mir die kleinen Tagesblätter, ich muß nachsehen, wo Pferde ausgeboten werden, welche Hotels zu vermiethen sind, und wo Köche außer Dienst zu finden sind. — Ei — es ist ein rechter Jammer, daß der junge Mensch, den du mir empfohlen hast, nicht eine bessere Hand schreibt.

Lafleur. (verwundert) Aber ich darf betheuern, gnädiger Herr, daß ich nicht besser schreibe. Wahrlich, ich schreibe um nichts besser.

Dorsay. (lächelnd) Ja, dem Himmel sey es geklagt, das ist wahr! Nun — so — so laß mich denn seine Handschrift noch einmal sehen! —

Lafleur. Bei meiner Treu — — in seinem Kummer, in der Verzweiflung darüber, daß er Ihnen mißfällt, hat der gute Junge seine Probeschrift zerrissen.

Dorsay. Hm! Desto schlimmer für ihn!

Lafleur. Habe ich doch alle Mühe von der Welt gehabt, daß er unter meiner Aufsicht eine andere Schrift versuchen mußte. Ich dachte, so wie ich Ihre Güte kenne, so würden Sie doch vielleicht noch — — —

Dorsay. Nun ja, nun wohl! So laß denn sehen —

Lafleur. (ihm das Papier überreichend) Haben Sie die Gnade —

Dorsay. (liest) „Pflichten der Diener gegen ihre Herren. — Unterwürfigkeit, Eifer, Aufmerksamkeit" — Ei nun ja — so ist's in der Ordnung. Das heißt schreiben, das ist gedacht. Und es ist auch — ja — es ist auch die Orthographie wohl beobachtet. — So wie jetzt die Handschrift

ist, fällt sie angenehm ins Auge. Es ist Zeichnung in den Buchstaben — Wo zu allem Kuckuck hat der Mensch den Kopf gehabt, so schlecht zu schreiben, als die vorige Handschrift war, welche du mir überreicht hast?

Lafleur. Der arme Mensch! — Er war so furchtsam. Die Hand hatte ihm gezittert.

Dorsay. Ich glaube das. Ja, ja — ich glaube es. Er soll sich zufrieden geben. So wie ich das Amt erhalte, tritt er in das seine bei mir ein. Ja — es ist mir genug, daß er von dir vorgeschlagen ist — Bst! du — höre! — Hast du mir nicht gesagt, daß der dicke Finanzier sich einschränken will.

Lafleur. Ja, gnädiger Herr! Es ist ihm von seinen Gläubigern angerathen worden.

Dorsay. Diesen Augenblick will ich ihm schreiben. — Sein Hotel ist freilich

nicht

nicht sehr bequem — aber der große Saal ist fürstlich. Das ist die Hauptsache. — Was dich betrifft — dich, dem ich gewogen bin, du bleibst mein erster Kammerdiener, mein Vertrauter. Hast du ein Verlangen, mein Sohn — hast du Wünsche? Halte bei mir an! Ja, ja. Gieb mir ein Memorial, und zähle stets auf deinen gütigen Herrn! (ab)

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Lafleur. (allein)

Nun denn — so ist's recht! Das ist denn doch noch ein Herr, der Nachdenken hat, — ein erkenntlicher Herr!

Vierundzwanzigster Auftritt.

Lafleur. Gabriel. (im Oberrocke, ein kleines Päckchen an die Spitze eines Reisestocks gebunden) Marie. (im Hintergrunde)

Marie. (zu Gabriel) Gehn Sie doch! nur vorwärts!

Lafleur. Ah! — bist du da, Gabriel? — Nun — was bedeutet dieses Paket? — was soll dieses niedergeschlagene Wesen?

Gabriel. Ich komme — mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen, und — um mein Zeugniß zu bitten.

Lafleur. Was? Wie? — Willst du denn auf der Stelle fort? He!

Gabriel. Sie haben mir freilich gesagt, daß mir noch acht Tage erlaubt würden, um eine andere Stelle zu suchen, aber — es ist mir unmöglich, noch eine Stunde in diesem Hause zu bleiben, da ich Ihr Wohlwollen verloren habe, mein verehrungswürdiger Gönner!

Lafleur. Still! Reden wir nicht mehr davon. — Ich bin es, der bei dem gnädigen Herrn dir das Wort geredet hat! Ja — ich! Und so — so — kurz, er verzeiht dir, und du magst in des Himmels Namen hier bleiben.

Gabriel. Wahrhaftig? Ach, mein Herr — welch ein Glück!

Lafleur. Ja, mein Freund — es ist richtig. Wir kommen jetzt alle zu unsern Stellen. Herr Dorsay hat das Wort des Herrn Obersten. Dieses Haus wird von der ersten Bedeutung. Wir werden Günstlinge haben, wir werden gesucht, wir werden Stellen vergeben. Jetzt seyn Sie gescheut, Monsieur Gabriel, und wacker! So wenig Naseweisheit, als möglich. Das bitte ich mir aus!

Gabriel. Ah! mein Herr — trauen Sie mir zu, daß ich — — und was die Sache anlangt, wovon ich vorhin die Ehre hatte, mit Ihnen zu reden — — —

Lafleur. Je nun — höre, ich bin gar kein harter Mann — ich; verliebt bin ich auch gewesen, wie du; — meine Nichte ist gescheut, tugendhaft. Du? du bist manierlich, gefällig, biegsam — und da ich denn doch bei der Hand bin, um ein

wachsames Auge auf euch zu haben, so — [illegible] —

Gabriel. Ach, lieber Herr — es ist besser, Sie verheirathen uns — dann ersparen Sie die Mühe, ein wachsames Auge auf uns zu haben.

Lafleur. Gieb mir einen Lehnstuhl, laß meine Nichte daher kommen — ich bin in der Stimmung — euch Beiden gute Lehren zu geben.

Marie. (tritt vor) Da bin ich, lieber Onkel!

Lafleur. So? Du warst schon bei der Hand? Nun — du weißt also, was vorgeht? Bist du schon davon unterrichtet, daß das junge Teufelskind — der Monsieur Gabriel da, sich es beigehen läßt, in dich verliebt zu seyn? —

Marie. Ich weiß es, lieber Onkel!

Lafleur. Das weißt du? — Oho, du bist vielleicht thöricht genug, das ganz und gar nicht übel zu nehmen? He!

Marie. Gütiger Onkel! Wenn Sie wollten —

Lafleur. Ah! So? Ich bin nun der gütige Herr Onkel! Du schmeichelst mir, du bist überaus einnehmend; das ist alles recht wohl und gut; aber zum Kukuk auch — so warte doch, bis der Gabriel seinen Weg gemacht haben wird.

Marie. Den hat er schon gemacht, lieber Onkel! Er ist Kammerdiener bei dem Herrn Oberst Sainville geworden. Der Herr Oberst heirathet die gnädige Frau, und ich habe das alles so eingeleitet.

Lafleur. Was? Du willst das eingeleitet haben, du?

Marie. Der Herr Oberst wird diesen Augenblick wieder kommen; ich habe der gnädigen Frau recht die Wahrheit gesagt; in diesem Augenblick giebt sie dem Herrn Oberst die Hand, und verlangt, daß mein Gabriel Kammerdiener bei ihm wird.

Lafleur. Für deinen Gabriel? Seht

doch! Sie sieht ihn schon als ihren Gemahl an.

Marie. Da kommen sie!

Fünfundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Sainville. Fr. v. Mircour. Dorsay. (von der entgegengesetzten Seite kommend.)

Fr. v. Mircour. Wo ist er? Wo ist mein lieber Onkel? Ah — da kommt er! Wünschen Sie mir, wünschen Sie sich Glück, danken Sie diesem würdigen Freunde, der Ihnen treffliche Dienste geleistet hat! — Nach so vielen Beweisen der Freundschaft, wie konnte ich meine Hand ihm versagen?

Sainville. Ach, Madame, wie glücklich bin ich! (zu Dorsay) Lieber Dorsay, Sie sind zu der Stelle ernannt! Morgen erhalten Sie Ihr Patent!

Dorsay. Gütiger Himmel, welche Verbindlichkeit habe ich Ihnen! (zu Lafleur)

He, du da, Lafleur! Geschwinde, hohl' mir deinen jungen Menschen! Ich muß einen Secretair haben. Ich muß ihn diesen Abend noch haben.

Lafleur. Gnädiger Herr, ich bin außer mir vor Erkenntlichkeit! (zu Gabriel) Ich geb' dir meine Nichte zur Frau.

Gabriel. Ach, Herr Lafleur! Mamsell Marie! (zu Dorsay) Gnädiger Herr, Herr Oberst, Madame! und ganz besonders du, lieber, lieber Kanarienvogel, wie viel Dankbarkeit bin ich euch allen zusammen schuldig!

Marie. Ja freilich, ohne diesen kleinen Vogel wären wir beide arme Leute vom Gewicht der üblen Laune erdrückt worden. Dank sey es ihm, nun sind wir alle zufriedene, frohe Menschen, und wir beide heirathen uns!

Fr. v. Mircour. Sie hat wohl recht. Ein jeder hat das Wohlwollen seines Freundes und Gönners verloren und wieder er-

halten. So wird die große Kette im Leben getrennt, und wieder in einander geschlungen. Bald sind alle wider einander, und um sie für einander zu gewinnen, giebt es eine Haupt-Tugend, nach welcher wir alle streben wollen: die gute Laune!

Die Nachbarschaft.

Lustspiel in Einem Akt

von

Piccard.

Personen.

Dürmont, Kaufmann.

Cecilie, seine Tochter.

Armand, Kaufmann.

Malinval.	Dürmonts Nachbarn.
Montbrun.	
Lambert.	

Dürmonts Bedienter.

(Die Handlung geht zu Auteuil bei Dürmont vor.)

Erster Auftritt.

(Die Bühne stellt einen Saal vor, der unmittelbar zum Garten führt)

Dürmont. Cecilie. (sitzen an einem runden Tische, und haben eben das Frühstück geendet)

Dürmont.

(munter und überaus guter Laune)

Nun! — Aufrichtig, liebes Kind, wie findest du mein kleines Haus?

Cecilie. Allerliebst, mein Vater!

Dürmont. Wie bist du davon zufrieden, daß ich mich hier in Auteuil angekauft, und Paris verlassen habe?

Cecilie. (unbefangen) Recht gut! (Nach einigem Nachdenken) Aber — doch —

Dürmont. Aber? — He! sprich aus! — Deine „Aber" will ich freundlich bedenken und behandeln.

Cecilie. Ich frage: sind wir nun für immer in Auteuil wohnhaft? Haben Sie alle Geschäfte in Paris ganz aufgegeben?

Dürmont. Mein Kind, ich bin zufrieden von dem Vermögen, welches ich mir erworben habe; ich strebe nicht weiter. Dieses Haus ist sehr angenehm gelegen, der Garten und die Ländereien, welche dazu gehören, werden mich beschäftigen, ohne mich zu ermüden. Hier will ich behaglich leben, glücklich durch meine Tochter, und recht heiter mit einigen Freunden, die ich zu mir einladen werde. (er lacht) Man hat mir zwar gesteckt, daß ich einige langweilige Herren zu Nachbarn hätte — —

Cecilie. Das habe ich auch gehört.

Dürmont. Laß gut seyn, ich werde nicht zu ihnen gehen; dann werden sie, hoffe ich, mich auch in Ruhe lassen.

Cecilie. Wer weiß —

Dürmont. (steht auf, nimmt ihre Hand) Cecilie, du mußt von meinem Plane, hier in Ruhe zu leben, bezaubert seyn, du, die den Ton der hohen Welt uud das Geräusch der großen Städte verabscheuest. Du, die das Landleben und die Ruhe, welche die Einsamkeit giebt, so sehr liebst!

Cecilie. Ja — o ja! Gewiß! Aber —

Dürmont. (lächelt) Aber? Nun, so rede denn!

Cecilie. Sie werden einräumen, daß nicht alle Gesellschaften zu Paris lärmend, leichtsinnig oder langweilig sind. Zum Beispiel — das Haus des Herrn Düpré. Vermissen Sie ihn nicht, den guten, alten Herrn Düpré?

Dürmont. (lächelnd) Der gute junge Herr Armand, der Düprés Geschäfte führt,

ist ein einnehmender Gesellschafter. — Nicht wahr?

Cecilie. Sie selbst sind es, der mich oft darauf aufmerksam gemacht hat, daß er ein sehr liebenswürdiger Mann sei. (sie seufzt) Freilich, das Glück hat ihn nicht begünstigt. —

Dürmont. (seufzt wie Cecilie) Ja, das ist recht Schade! — Uebrigens, mein liebes Kind, — indem ich den Geschäften zwar entsagt habe, werde ich doch nicht vergessen, ein Geschäft zu betreiben, das dich angeht, und es ist Zeit, ernstlich daran zu denken.

Cecilie. Was meinen Sie, lieber Vater?

Dürmont. Dich zu verheirathen, Cecilchen!

Cecilie. (verlegen) O — das eilt nicht! Gar nicht. Indem ich mit Ihnen meine Tage lebe —

Dürmont. Ja, ja, ich weiß es

schon. Alle junge Mädchen pflegen so zu antworten.

Cecilie. Indem Sie einen Mann für mich suchen, werden Sie, wie es so der Gebrauch ist, nach seinem Vermögen sich erkundigen —

Dürmont. Daran thäte ich, nach deiner Meinung, sehr unrecht?

Cecilie. Wäre es nicht besser, wenn ein Mann, der nicht bemittelt, aber brav und liebenswürdig ist, Ihr Vertrauen gewinnen könnte?

Dürmont. Aufrichtig, es würde mir übel lassen, mein Kind, wenn ich so absolut nach dem Vermögen fragen wollte; — ich — der, wie du weißt, den Wohlstand, darin ich lebe, meinem Fleiße verdanke — ganz vorzüglich aber dem Geschenke eines reichen Mannes, der so vollherzig war, wie — die Reichen leider! nur sehr selten zu seyn pflegen.

Cecilie. (lebhaft) Ja, Sie haben oft

von der Quelle, woraus Ihr Reichthum entstanden ist, gesprochen. Ich, an Ihrer Stelle, lieber Vater, ich würde, glaube ich, dem Schicksale damit einen Dank abtragen wollen, daß ich für meine Tochter einen Freund suchte, dem ich erwiedern könnte, was für mich geschehen ist.

Dürmont. (bewegt) Wohl empfunden! Richtig gesehen! — Geist der Ordnung, sanfte Sitten, Gradheit — achtbarer Fleiß — Erwerb ohne Wucher — das ist alles, was ich von meinem Schwiegersohne verlange. Doch — kommen wir auf den jungen Armand zurück! — wollen wir?

Cecilie. (verlegen) Wie Sie befehlen!

Dürmont. Willst du, daß ich dir sage, was ich seit einiger Zeit an ihm bemerke?

Cecilie. Das wäre?

Dürmont. (ihr ins Ohr) Daß er dich liebt, und nicht den Muth hat, es zu sagen.

Cecilie. (überrascht) Glauben Sie?

Dürmont. Und daß du gar nicht abgeneigt bist, ihn wieder zu lieben.

Cecilie. (sich auf seine Hand neigend) Sie haben das alles gesehen, lieber Vater?

Dürmont. (ihr Gesicht erhebend) Nicht wahr, ich bin ein sehr scharfsinniger Kopf, ich —

Cecilie. Sie glauben es, weil —

Dürmont. Weil ich es um so lieber glaube, daß ihr Beide so bescheiden dabei zu Werke geht. Cecilie — liebe Seele — ich verlange nichts mehr, als dich mit Armand vereinigt zu sehen, und euch meine Kinder zu nennen!

Cecilie. (umarmt ihn) Ist das gewiß, lieber Vater?

Dürmont. Das Vertrauen, was Düpré dem Armand beweiset, giebt mir die beste Meinung von ihm. Sonst — kenne ich ihn freilich nur wenig. Darum wirst du mir es nicht verdenken, daß ich nun

vor allen Dingen, die allergenauesten Erkundigungen seinetwegen einziehe. — Es ist sogar etwas, daß mich beunruhigt: ich habe sagen hören, daß der Name Armand, nicht sein eigentlicher Name sey.

Cecilie. (erschrocken) Wie? — Er führte einen falschen Namen?

Dürmont. Vielleicht aus einer einfachen, ganz unschuldigen Ursache; aber man muß diese Ursache doch kennen. — Wenn du ihn liebst — kann ich dann wohl jemals dein Glück früh genug schaffen?

Cecilie. Wie gütig sind Sie! — Ja, ich denke, wie Sie. — Wir wollen keine Zeit verlieren, und ich habe ein Vorgefühl davon, Sie werden nicht unzufrieden über die Nachrichten seyn, welche Sie seinetwegen erhalten werden.

Dürmont. Ich hoffe es, wie du. Doch — halt — da kommt Jemand, das wird er seyn!

Cecilie. (freudig) Wer? — Armand?

Dürmont. Er selbst! Da es mir daran liegt, um vor allen Dingen eine ausführliche Unterredung mit ihm allein zu haben, so habe ich ihn eingeladen, und will, daß er diesen ganzen Tag hier mit uns zubringen soll. — Ich hoffe nicht, daß dir das ungelegen ist?

Cecilie. Das gewiß nicht, Väterchen!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Kurios, das!

Dürmont. Was denn?

Bedienter. Da ist ein Mann, der Sie mit aller Gewalt sprechen will.

Dürmont. Wer?

Bedienter. Er sagt, daß Sie ihn recht gut kennen. Er nennt sich Lambert.

Cecilie. (die Armand erwartet hatte) Lambert?

Dürmont. Lambert. Nun ja, ganz recht, das ist Einer von den langweiligen

Nachbarn, von denen ich kurz vorher mit dir gesprochen habe. Führe ihn in mein Zimmer. Er mag etwas warten.

Bedienter. Warten? Er sieht gar nicht aus, als ob er warten wollte. Ich habe ihm gesagt, Sie wären im Gartensaale. „Desto besser!" antwortete er; „wir können mit einander im Garten auf und ab gehn." Horch! Da trabt er schon hinter mir drein! (ab)

Dürmont. (schüttelt den Kopf)

Cecilie. Da haben wir es! In eben dem Augenblicke, wo Sie sich Glück wünschen, von den Ueberlästigen befreit zu seyn — —

Dritter Auftritt.

Vorige. Lambert.

Lambert. Aha, Sie sind's! Herr Dürmont? Ganz recht! Freut mich, daß ich die Ehre habe, Sie zu begrüßen.

Dürmont. Ich bin Dürmont — ja, mein Herr!

Lambert. Sie wissen nicht — erinnern sich nicht, wo Sie mich hinthun sollen? Gelt!

Dürmont. Sie verzeihen — in der That — ich erinnre mich nur sehr dunkel.

Lambert. Lambert. Lambert von Orlean, der vertraute Freund Ihres Herrn Vetters. — Das da ist vermuthlich Ihre liebenswürdige Demoiselle Tochter? Wie sie so nach und nach mit heranwächst! Potz tausend — wissen Sie, daß ich Sie nicht gleich erkannt habe! — Ja, ja, so sind wir denn hier beisammen! — Erst diesen Augenblick habe ich erfahren, daß Sie es sind, der dieses allerliebste Haus gekauft hat. „Element — habe ich zu mir gesagt — ich muß ihn besuchen; auf der Stelle gleich hin!" — Servus — da bin ich! —

Dürmont. Ei, ei! Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie —

Lambert. Bis daher kennen wir uns so — gleichsam oberflächlich! — Geduld — Sie sollen mich kennen lernen. Kann ja gar nicht fehlen, unsre Launen, unser Geschmack stimmen ganz überein. Sie fliehen die Stadt? Wohl, und ich, ich gehe nur hin, um Geschäfte für andere zu betreiben, denn die liegen mir nun einmal mehr am Herzen, als meine eigenen. Sie sind für ein stilles Leben eingenommen; für die Wissenschaften. Das ist ja gerade mein Fall. Mit einem Worte gesagt — hören Sie wohl zu — wir passen ganz für einander, und will's Gott, soll kein Tag vorbeigehn, wo ich nicht hierher zu Ihnen komme, eine oder zwei Stunden mit Ihnen die Zeit zu tödten.

Dürmont. Ah, mein Herr Lambert —

Lambert. (trocknet die Stirn) Eine oder zwei Stunden aufs wenigste. Kann ich — so bleibe ich länger.

Dürmont. Sie erzeigen mir eine große Ehre. Nur —

Lambert. Bitte, bitte! Geschieht gern.

Cecilie. (beiseite) Mit welcher Gewißheit er sich bei den Leuten einquartirt!

Lambert. Kann ich Ihnen sonst auf eine andere Weise nützlich seyn? Disponiren Sie über mich, ich bitte — ich beschwöre Sie darum. Die Leute kennen mich, sie wissen es, daß ich von der Art Menschen bin, auf die man zählen kann, und Sie finden in mir den Mann, der nur für den Dienst seiner Freunde lebt.

Dürmont. (höflich) Ich zweifle ganz und gar nicht daran.

Lambert. Wie ist es jetzt? He! Ich bin Ihnen vielleicht zur Zeit nicht gelegen?

Cecilie. (ganz für sich) Gewiß nicht gelegen.

Dürmont. O — nicht doch!

Lambert. Gut! So bleibe ich hier.

Aber darum bitte ich — schicken Sie mich fort, sobald ich zuviel bin.

Dürmont. (indem er Lambert Hut und Stock abnimmt und weglegt) Verwünschte Höflichkeit, die uns gerade das Gegentheil von dem sagen läßt, was wir denken!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Da ist ein anderer Herr von unserer Nachbarschaft, der Sie durchaus zu sprechen verlangt. Er nennt sich Herr Malinval.

Dürmont. So? — (beiseite) Noch einer!

Cecilie. (beiseite) Und der Eine, der erwartet wird, ist gerade der, welcher ausbleibt!

Lambert. Malinval! — Sagen Sie mir, kennen Sie Malinval?

Dürmont. Sehr wenig — so wie Sie!

Lambert. Nehmen Sie sich für den Mann in Acht! es ist ein Ueberlästiger, der, unter dem Vorwande, Ihnen Dienste zu leisten, Sie in die größte Verlegenheit setzen wird. Er hat eine Art von Wuth, alle Leute sich verbinden zu wollen, und ist dabei von der größten Linkheit. — Er ist sonst ein ehrlicher Schlag, der jedermann übels zufügt, ohne es zu wollen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Malinval.

Malinval. Ei, guten Tag, Herr Pürmont! Ah — Herr Lambert! Auch schon hier? Das gesteh' ich. Sie haben sich zeitig herangemacht.

Lambert. Fragen Sie nur — wir haben eben recht viel übels von Ihnen gesprochen, wir!

Malinval. Gar zu gütig! Werden Mademoiselle die Versicherungen meiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit gütig aufneh-

men? — Der liebe Papa und ich, wir kennen uns lange Zeit. Was für Possen haben wir Beide nicht miteinander getrieben, wie er noch bei dem dicken Banquier in der Straße Saint Denis conditionirte, und ich bei dem kleinen Procurator. Hähähä! Erinnern Sie sich noch?

Dürmont. Ha! Es ist seitdem so viel in der Welt geschehen — daß man dergleichen —

Malinval. Ich? Ich erinnere mich aller der Dinge, als ob sie gestern erst geschehen wären. Mein Gedächtniß — ich will mich nicht loben — ist fürtreflich. Ich bin thätiger und theilnehmender, als jemals.

Lambert. Das sagte ich ja gleich, ehe Sie hier eingetreten sind. — (zu Dürmont) Habe ich zu viel von ihm gesprochen?

Malinval. Ich lasse Ihnen aber auch volle Gerechtigkeit wiederfahren, lieber

Lambert! Denn indem ich zu unserm lieben Dürmont hieher ging, hatte ich das Vorgefühl, daß ich Sie auch hier antreffen würde. So gut kenne ich Sie. (leise zu Dürmont) Sein Besuch ist nicht das heilsamste, was Ihnen hätte begegnen können.

Dürmont. Was beliebt?

Malinval. O, er ist eben so dienstfertig, als ich, auf seine Manier! (leise) Der entschiedendste Egoist.

Dürmont. Wohl!

Malinval. Sein Geld, sein Kredit, alles gehört seinen Freunden an, wie ihm. (leise) Fassen Sie ihn beim Wort, weg ist er!

Lambert. Nun, nun, mein lieber Malinval! Ihre Höflichkeiten beschämen mich. (zu Dürmont) Ich wollte, ich könnte von ihm dasselbe sagen.

Malinval. Wenn Ihnen ein Unglück zustoßen sollte — was Gott verhüte! — er würde die ganze Welt in Bewegung

setzen, da sollen Sie ihn loslegen hören — „Auf! laßt sehen, gehandelt muß werden! Heran, wo es gilt!" (leise zu Dürmont) Nicht von der Stelle wird er sich rühren.

Lambert. Im Unglück lernt man eben seine wahren Freunde kennen.

Malinval. Das sagen Sie noch einmal.

Dürmont. Führt mir das Unglück diese beiden Originale auf den Hals!

Malinval. Nun, mein lieber Dürmont — wir müssen uns sehen, wir müssen mit einander leben, aber viel miteinander leben. Auf dem Lande macht man keine Umstände. Geradezu! das ist meine Weise! so komme ich denn daher, und lade mich bei Ihnen zum Mittagsessen ein.

Cecilie. (für sich) Zum Mittagsessen!

Dürmont. (mit Verbeugung) Zum Mittagsessen? — (zu Lambert) Vielleicht wollen auch Sie mir die Ehre erweisen?

Lambert. Ich bin nicht mit der Idee

hierher gekommen; aber da Sie ausdrücklich darauf bestehen —

Dürmont. Wie? Weil ich darauf bestehe — sagen Sie?

Lambert. Still, still! Nichts übel genommen, ich bleibe hier.

Cecilie. (für sich) Wie das sich unangenehm trifft!

Lambert. Ich will hoffen, Sie werden nachher auch zu uns kommen —

Malinval. Ich werde mir ein wahres Vergnügen daraus machen, Sie bei mir zu empfangen.

Cecilie. (für sich) Ich gehe gewiß nicht hin.

Malinval. Was ich sagen wollte — ich glaube, ich kann Ihnen noch einen dritten Gast ankündigen.

Dürmont. (für sich) Das ist zu toll!

Malinval. Der Eigenthümer des großen Hauses, wenn man zur Stadt hereinfährt, linker Hand an der Ecke, der

liebe Herr Montbrün. Den müssen Sie doch kennen?

Dürmont. Oh! Wenig.

Malinval. Ei, er hat ja mehrere Geschäfte mit Ihrem Herzensfreunde Herrn Düpré gemacht!

Cecilie. (schnell) Düpré? der, bei dem der junge Herr Armand wohnt?

Malinval. Getroffen! Kennen Sie Herrn Armand?

Dürmont. Wir erwarten ihn zum Mittagsessen.

Malinval. Was Sie sagen! Ich werde eine rechte Freude haben, ihn auch zu sehen. Nun, und unser Herr Montbrün, das ist der wahre Lebensmann!

Lambert. Er hat uns herrliche Soupés gegeben.

Malinval. Voll Verstand und unvernünftig reich. Der wird aber nicht eher, als nach der Börsenzeit kommen können.

Lambert. Der wird bald hier seyn. Er hat ein Kabriolet, das saußt durch die Luft, als wie der Wind.

Malinval. (dem Dürmont einen Knopf zuknöpfend) Ich muß Ihnen doch nur sagen, daß ich es bin, der ihn bestimmt hat, Ihnen seinen Besuch abzulegen.

Dürmont. Sie haben eine unbeschreibliche Sorgfalt für mich!

Sechster Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Da ist auch noch ein junger Mensch, der mit Gewalt herein will. Der sagt nun aber, Sie wären's, der ihn eingeladen hätte. Er nennt sich Armand.

Cecilie. Endlich ist er da!

Dürmont. Er hat recht, laß ihn hereinkommen.

Malinval. Ja doch, freilich, der muß herein kommen. Ei, da ist er ja schon!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Armand.

Malinval. (fortfahrend) Ah! Einen Tag, mein lieber Armand, seyn Sie uns recht willkommen! Wir haben Sie mit Ungeduld erwartet. Legen Sie doch ab!

Dürmont. (beiseite) So ist's recht: er macht die Hausehre an meiner Stelle.

Malinval. Mein lieber Dürmont, wollen Sie wohl die Gütigkeit haben, mir zu erlauben, daß ich Ihnen diesen jungen, überaus braven Menschen vorstellen darf?

Dürmont. Ihre Empfehlung ist sehr achtbar, mein Herr Nachbar! indeß muß ich Ihnen doch sagen, daß Herr Armand ihrer nicht bedarf. Junger Freund, Sie haben mir eine rechte Gefälligkeit erwiesen, daß Sie meine Einladung sogleich angenommen haben.

Armand. Wenn Sie nur wüßten, wie angenehm sie mir gewesen ist! Mademoiselle, erlauben Sie mir, Ihnen meine Achtung zu bezeigen.

Cecille. (mit einer Verbeugung) Bringen Sie mir Nachricht, daß Sie alle unsre Freunde in guter Gesundheit zurückgelassen haben?

Armand. Sie haben mir alle aufgetragen, Ihnen zu sagen, wie sehr sie Sie vermissen. Sie fürchten, Ihren Umgang für lange Zeit verloren zu haben.

Dürmont. Oh! wir werden uns schon wiedersehen.

Malinval. Ja freilich, wir werden sie wiedersehen — es ist nur — das Landleben hat so viel Annehmlichkeiten. Bei meiner Treue — Vivat das Landleben! Was Behaglichkeit, Ungezwungenheit und Freiheit anlangt, geht nichts darüber. Zu Paris ist man immer gequält, hin und her

geworfen, von tausend überlästigen und ärgerlichen Personen.

Lambert. Ei ja doch, dergleichen findet man überall. Nicht wahr, Herr Dürmont?

Malinval. Wohl wahr! Aber was sind die Vergnügungen von Paris? Auf den öffentlichen Promenaden wogt die Masse, das ist ein Tumult, da sind eine Menge Beutelschneider, kleine Hunde —

Lambert. Reden Sie mir nur nicht etwa von den Schauspielen! Calenbourgs statt Witz, Madrigale statt Verstand, Spitzbuben, welche Zartsinnige vorstellen, Ehebrecher, die Moral von sich geben, Räuber, mit hoher Empfindung angethan.

Dürmont. Was wollen Sie aber: ist nicht die Komödie das Gemälde der Welt, wie sie ist und lebt?

Malinval. Ei, du schönes Gemälde der Welt! da kommen Grabmäler vor, Gespenster, Gefängnisse —

Lambert. Aergerliche Sitten, den Egoismus aufs höchste getrieben, jeder denkt nur an sich, die Welt mag untergehen. Da hat sich ein ganz eigenes Studium, mit Anstand bankerott zu spielen, aufgethan. Man nennt sie Unglückliche, und solche Unglückliche kaufen hernach Landgüter, Häuser, und verheirathen ihre Kinder mit Glück.

Dürmont. Die Restaurateurs werden reiche Leute, die Buchhändler werden Bettler. — Da Sie aber ohne Umstände mit mir verfahren, so erlauben Sie mir dasselbe zu thun, meine Herrn Nachbarn! Machen Sie einen Gang durch den Garten. Ich bin erst so kurze Zeit Eigenthümer geworden, daß ich meine Herrlichkeiten noch nicht einmal genau kenne.

Lambert. O, ich kenne hier alles, ich! Wie oft bin ich mit dem vorigen Besitzer hier spatzieren gegangen!

Malinval. Es ist ja wahr! Ja, ja! (leise zu Dürmont.) Seine Zudringlichkeit

hat dem vorigen Besitzer hier alles verleidet.

Dürmont. Im Ernst?

Lambert. Kommen Sie, ich will Ihnen einige herrliche Stellen anzeigen.

Dürmont. Sie werden mich entschuldigen. Nicht ohne Absicht habe ich Herrn Armand eingeladen; ich muß nothwendig mit ihm mich unterreden. —

Lambert. Beileibe! Keine Geschäfte vor Tische; wir haben ohnedies so wenig Zeit, die wir mit einander zubringen können. Reden Sie nach Tische ganz nach Ihrem Belieben mit einander. — Kommen Sie, gehn wir tüchtig, das wird uns Appetit zur Mahlzeit geben. Schöne Demoiselle, wollen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen meinen Arm anbieten darf?

Dürmont. So gehen wir denn, weil Sie es so wollen — Hernach, lieber Armand, — hernach finden wir uns. Seyn Sie indeß zum Voraus gewiß, daß Sie in

Ceciliens Vater einen recht guten Freund besitzen.

Cecilie. Haben Sie gehört, Herr Armand? Auf Wiedersehen! (Lambert geht mit Cecilien; Dürmont folgt)

Armand. (für sich) Ja, ich habe es gehört, und ich gehe — —

Achter Auftritt.

Malinval. Armand.

Malinval. Behüte! (hält ihn auf) Bleiben Sie — gehen Sie nicht. Ja, ja! Es ist mir gar nicht leid, daß sie uns allein gelassen haben. Es kommt mir ganz gelegen, daß ich ein Wort mit Ihnen reden kann.

Armand. Mit mir?

Malinval. Ja, mit Ihnen; aber sagen Sie mir, haben Sie jemals einen Menschen gesehen, der sich den Leuten so wie eine Klette anwirft — als diesen Lambert! Das begreife ich nicht, ich, wie man

es so ganz und gar nicht merken kann, wenn man irgendwo zu viel wird!

Armand. Nun, so sind wir denn nun allein mit einander!

Malinval. Das ist ja mein lebhafter Wunsch gewesen, Lieber! Hören Sie mir zu. Es ist nur sehr kurze Zeit, daß ich Sie kenne, aber wahrlich, Ihre Gestalt, Ihr Anstand, Ihre Unterhaltung, nehmen für Sie ein. Sie haben Geist, Sie besitzen Witz, Sie sind von Grundsätzen, und — kurz ich bestehe darauf, daß Sie mir die Gelegenheit geben, Ihnen einen Dienst zu leisten.

Armand. Sehr verbunden für die Beweise eines Wohlwollens, welches ich zu verdienen wünschte — aber — in diesem Augenblicke weiß ich keine Gelegenheit, die —

Malinval. Das nehmen Sie mir nicht übel, eines Freundes, wie ich bin, bedarf man allezeit, besonders wenn man sich in Ihrer Lage befindet, und wahrlich, ich

kenne Ihre Lage. Sie sind jung, ohne Etablissement, ohne Vermögen — also kann ich Ihnen sehr nützlich seyn. Habe ich recht?

Armand. Nun — vielleicht — — ja, in der That — (beiseite) Wenn ich meine geheimen Gefühle ihm anvertrauen dürfte —

Malinval. Nun! heraus — reden Sie von der Brust weg! Ich finde Sie beunruhigt. Sie haben etwas, das Sie quält — es nagt an Ihnen! Ist's wahr, oder nicht?

Armand. Wie errathen Sie das?

Malinval. Ich weiß alles. — Der Kummer, den man in Ihren Jahren empfindet, entsteht fast immer aus einer gewissen Leidenschaft — aus — — Holla! Sie werden unruhig — Sie werden roth — — Heraus ist es, ich weiß alles! Hahaha!

Armand. (erschrocken) Nehmen Sie sich in Acht; entdecken Sie es Niemand — am wenigsten hier.

Malinval. Nur ruhig; unser Einer weiß, was es heißt, diskret seyn. — Ich habe Sie beobachtet — der Gegenstand Ihrer Leidenschaft ist hier! Die kleine Dürmont ist es, welche Sie lieben — und nun weiß ich auch das übrige. — Sie haben nicht den Muth, sie vom Vater zu begehren.

Armand. (betroffen) Er ist so reich, und ich bin — arm!

Malinval. Vielleicht sind Sie noch nicht einmal so weit, daß Sie sich dem geliebten Gegenstande entdeckt haben?

Armand. Ich bin furchtsam und habe so wenig Hoffnung.

Malinval. (lächelt) Ich begreife das.

Armand. Indeß fühle ich mich jetzt durch die freundschaftliche Güte des Herrn Dürmont so aufgemuntert, daß ich gesonnen bin, ihm zu gestehen —

Malinval. (hastig) Bei Leib und Leben nicht!

Armand. (betroffen) Aber weshalb?

Malinval. (bedenklich) Hm! hm! hm! Kennen Sie denn die reichen Leute nicht?

Armand. Herr Dürmont hat mich doch eingeladen, ihn zu besuchen.

Malinval. Was beweist das? Ha-ha! die Zeit wird ihm hier lang.

Armand. Ich sollte denken, nach seiner gütigen Anrede —

Malinval. Sage ich's doch — so sind die jungen Leute! Alles, meinen sie, muß ihnen zu Glück ausschlagen. Ei, verlassen Sie sich auf mich, junger Freund! und glauben Sie mir, ehe Sie ein Geständniß wagen — das vielleicht sehr übel aufgenommen werden könnte — so muß ein erfahrener, gescheidter, kluger Freund Ihnen die Wege bahnen. — Kurzum, es muß vorher mit dem Vater gesprochen werden, es muß mit der Tochter vorher gesprochen werden!

Armand. Ja — das wäre wohl allerdings sehr gut. Aber wer —

Malinval. Lassen Sie es gut seyn — ich werde der Freund seyn — ich!

Armand. Sie?

Malinval. Ich.

Armand. Wie! In der That, Sie wollen die Gewogenheit haben, das zu übernehmen?

Malinval. Und warum nicht?

Armand. Ich würde nicht das Herz gehabt haben, Sie darum zu ersuchen.

Malinval, (ihm die Hand reichend) Wer mir Gelegenheit giebt, gute Dienste zu leisten, der hat mir ein Geschenk gemacht.

Armand. Es wäre überflüssig, Ihnen noch zu sagen, daß in einer so überaus zarten Sache, der mindeste Mißgriff alles verderben —

Malinval. Was nennen Sie einen Mißgriff? Wofür halten Sie mich? Gehen Sie, lassen Sie mich machen; ich kenne die Welt, ich habe Erfahrung!

Armand. Verzeihen Sie meiner

Aengstlichkeit die Frage — aber — wie wollen Sie es machen, wie einleiten —

Malinval. Machen — einleiten? — — Ja — das weiß ich selbst nicht, denn — liebes junges Herrchen, man muß erst nachdenken, ehe man handeln kann; aber das hat nichts auf sich, ich werde alles sehr bald bemessen und geordnet haben. — Hm — ja — hm! Wie? — halt da — halt! — Ich habe es, ich weiß es — alles ist schon so gut, als abgethan. Fort — hinaus — weg! Suchen Sie Dürmont auf, suchen Sie ihn von dem ewigen Lambert loszumachen, schicken Sie ihn mir. Nur daher, ich erwarte ihn hier.

Armand. Ich gehe. Welche innige Dankbarkeit werde ich Ihnen schuldig seyn, wenn Sie die Angelegenheit meines Herzens zu Stande bringen!

Malinval. Gut, das freut mich! Nur fort!

Armand. Vor allen Dingen sagen

Sie Herrn Dürmont, daß der Eigennutz durchaus keinen Theil an meiner Bewerbung habe, daß die reinste Liebe —

Malinval. Weiß das, weiß es.

Armand. Und der liebenswürdigen Cecilie sagen Sie, daß nur Bescheidenheit, nur die Sorge ihr zu mißfallen — mich gehindert hat —

Malinval. Versteht sich. Nur fort!

Armand. O mein Herr, bedenken Sie es wohl, in Ihre Hände lege ich die theuerste, die heilige Angelegenheit meines Herzens, mein Schicksal und mein Leben!

(ab)

Neunter Auftritt.

Malinval. (allein)

Hm! Hm! Hm! Laß doch sehen, wie nehme ich mich — wie falle ich dem Dürmont in die Seiten, daß er sich ergeben muß? Hm! Hm! Es ist ein reicher Mann — der sein ganzes Glück und Wesen sei-

nen Spekulationen verdankt. Bei dergleichen pfiffigen Leuten muß man nicht das Herz in Bewegung bringen wollen. Nicht, daß ich den Dürmont nicht für einen rechtschaffenen Mann hielte — aber er ist doch so von der Art rechtlicher Leute, die erst nach dem Gelde hinaussehen. Kein Geld, kein Heil auf Erden mit ihnen. Hm! Hm! Es ist gut — ich weiß, wie ich zu reden habe, und packe meinen Mann so, daß er nicht Seitaus kommen soll.

Zehnter Auftritt.

Malinval. Dürmont.

Dürmont. (im Eintreten) Ach, Gott sey Dank, ich bin frei gemacht, und athme frisch! (sieht Malinval) Nun hängt sich aber der wieder an mich!

Malinval. Ist's möglich? Hat der vertrackte Lambert zugegeben, daß Sie einmal für sich gehen können?

Dürmont. Armand ist gekommen

und hat artigerweise meinen Platz bei ihm eingenommen.

Malinval. Ich bin es, der ihm aufgetragen hat, Sie dort loszumachen, weil ich nothwendig mit Ihnen zu reden habe.

Dürmont. Sie haben auch mit mir zu reden? — Es ist nur — — ich muß eben in diesem Augenblicke hingehen, um — — —

Malinval. Nein. In diesem Augenblicke gehen Sie mir nicht von der Stelle, mein Lieber! Ich muß mit Ihnen von einer sehr wichtigen Sache reden, die Sie betrift, die Ihre Demoiselle Tochter betrift, und sie betrift auch den jungen Armand.

Dürmont. Armand? Kennen Sie denn Armand?

Malinval. Aber sehr genau kenne ich ihn.

Dürmont. So! (beiseite) Nun — er kann mir vielleicht Auskunft geben.

Malinval. Armand ist ein sehr verständiger junger Mensch, auf den ich große Stücke halte.

Dürmont. Ich gleichfalls.

Malinval. Gleich zur Sache gegangen — geradezu! Ich liebe die Umschweife nicht. Eins, zwei, drei — Armand liebt Ihre Tochter.

Dürmont. Das weiß ich.

Malinval. Sie habens bemerkt, wie ich? Nun aber — Sie — Sie wollen Ihre Tochter nur an einen reichen Mann geben. He?

Dürmont. Wer hat Ihnen das gesagt?

Malinval. Pah! Als ob wir nicht wüßten, wie der Welt Lauf geht? Als ob wir nicht wüßten, daß die Eltern bei einer Heirath stets auf das Vermögen sehen? Und sie haben darinn nicht unrecht; denn wie man zu sagen pflegt — „wo kein Geld

ist, folgt schlechte Wirthschaft. Schlechte Wirthschaft — unglückliche Eheleute. Unglückliche Eheleute — schlechte Kinderzucht. Schlecht erzogene Kinder verwünschen Vater und Mutter; daher alles Unheil der Welt, aller Jammer, Noth, Elend, Gebrechen, Zank, Hader, Scheidung, Mord- und Todtschlag" — wie man es in den Romanen findet, und in den Schriften der Philosophen.

Dürmont. Sehr wahr bemerkt. Nun — weiter!

Malinval. Er ist nicht reich, der Armand.

Dürmont. Nein, das ist er nicht.

Malinval. Aber er besitzt alle Eigenschaften, um einst reich zu werden.

Dürmont. So denke ich von ihm. Er hat gute Sitten, recht gesunden Verstand und Kenntnisse.

Malinval. Was will das heißen? Sitten — Verstand — nun ja, schon gut!

Aber

Aber das reicht nicht zu, um in der Welt seinen Weg zu machen.

Dürmont. Wie verstehe ich das?

Malinval. Lieber Freund, wenn die ganze Welt solche Grundsätze hegte, so wäre alles aufs Beste. Aber die Laster — die Sittenverderbniß — die Arglist — — — Herr Dürmont, was soll ich Ihnen sagen, das Sie nicht wüßten! Man muß dem Beispiel folgen, und so geräth man auf den allgemeinen Weg. Weil es denn so und nicht anders seyn kann, so haben Sie und ich, und alle gescheidte Leute, die uns gleichen, über dergleichen Dinge unsre Parthie genommen. Daß heißt — eine übertriebene Strenge der Begriffe würde sehr übel angebracht seyn, in einer Welt, wo, hahaha! sich niemand mehr damit abgiebt.

Dürmont. Wie meinen Sie das?

Malinval. Reden wir einmal ganz aufrichtig! Was ist heutiges Tages erfor-

derlich, um zu Glücksumständen zu gelangen? Spottwohlfeil einkaufen, um sehr theuer zn verkaufen, den Handel auf den höchsten Ertrag bringen; mit einem Worte: Geschäfte all und jeder Art zu treiben.

Dürmont. Wohl wahr; das ist denn aber auch der ganz gemeine Weg.

Malinval. Nun, zu allen Händeln, was ist erforderlich? Thätigkeit, Schlauheit —

Dürmont. Sagen Sie mir nur am Ende, wo Sie hinaus wollen?

Malinval. Ich will Sie überzeugen, daß der junge Armand so thätig, so gewandt, so listig, so schlau ist, als man seyn muß, um in der Welt zu etwas zu kommen.

Dürmont. (voll Erstaunen) Armand?

Malinval. Uebrigens ein ehrlicher Mann! Verstand, Genauigkeit in den Geschäften. (lächelt) Es entwischt ihm positiv keiner.

Dürmont. (betroffen) Ich kann's nicht glauben. Wie? Ein junger Mensch in einem der ersten Handelshäuser angestellt, sollte sich in Geschäfte mischen, die — — Mit alle dem, sagen Sie mir, was bedeutet die Veränderung seines Namens?

Malinval. Veränderung des Namens? So! Er hat zwei Namen? (wie für sich) Holla ho! das weiß ich, das hab' ich heraus.

Dürmont. Nun?

Malinval. (rafft Dürmont an sich) Sie müssen mich nicht verrathen! Unter diesem andern Namen, den ich nicht kenne, aber den er Ihnen nennen wird, hält er ein Spielhaus, und ist bei einer Farobank interessirt.

Dürmont. (erstarrt) Spielhaus — Farobank? —

Malinval. Sehr fein zusammengesetzt! das trägt ein Heidengeld ein.

Dürmont. Ernstlich, ich glaube, Sie haben mich zum Besten.

Malinval. Allerliebster Herr Nachbar, ich hoffe, Sie glauben, wenn ich einmal über eine Sache gesagt habe: so ist sie! dann — — — Hm! Uebrigens bin ich Armands Freund; das ist wahr; aber, wie herzlich ich ihn auch liebe, so möchte ich doch nicht, daß Sie — — — Kurz und gut, glauben Sie mir kein Wort; abet der Montbrun, der sich bei Ihnen zum Essen eingeladen hat, den wir hier erwarten, der kennt ihn durch und durch; Gott weiß, wie viel Geschäfte die schon mit einander gemacht haben; fragen Sie den.

Dürmont. Ja, bei Gott, ich werde ihn fragen; wenn das, was Sie mir von Armand gesagt haben, wahr ist, so werde ich nie vergessen, daß Sie mir einen sehr wichtigen Dienst geleistet haben. Da seine Grundsätze und seine Aufführung mir unbekannt sind, so stand ich im Begriff —

Malinval. Herrn Armand abzuweisen! Ei, da wünsche ich mir ja Glück, daß ich noch zur rechten Zeit gesprochen habe, um Mißhelligkeiten zu verhüten, die beiden Theilen gleich schmerzlich hätten seyn müssen. Also — alles ist abgeschlossen, wenn Ihre Erkundigungen — — —

Dürmont. Das behaupte ich gar nicht. Nehmen Sie mir es nicht übel, ich muß Sie jetzt verlassen.

Malinval. Ei, vollkommene Freiheit ist das erste Gesetz der Freundschaft; gehen Sie, kommen Sie, gehen Sie wieder; alles nach Belieben; ich bin ja nicht, wie der Lambert, der die Leute niemals losläßt! Ich, ich suche die Leute nur auf, um ihnen Dienste zu leisten, ihnen und Andern; und ist unser Geschäft abgethan, Gott befohlen, da überlasse ich sie fein sich selbst!

Dürmont. (beiseite, indem er etliche Papiere vom Tisch nimmt) Wäre es möglich, sollte ich mich so entsetzlich in Armand ge-

irrt haben? Jetzt ist mir's lieb, daß Montbrun mit uns essen will. — Nein, Herr Armand, noch sind Sie nicht mein Schwiegersohn! (zu Malinval) Ohne Abschied, lieber Nachbar, wir sehen uns wieder!

(ab)

Eilfter Auftritt.

Malinval. (allein)

Der Vater ist mein, den hab' ich gewonnen! Ja, wir haben ein bischen das Talent der Unterhandlung. Die einzige Schwierigkeit ist nun, auch die Gesinnung der Tochter zu gewinnen. Laß sehen — sie ist zu Paris erzogen, hat in der großen Welt verkehrt, ihr Charakter muß eine Folge ihrer Erziehung seyn. — Ein bischen kokett — viel Eitelkeit; ich hab' es, man muß damit anfangen, ihre Eifersucht zu erregen. Die Eroberung des jungen Menschen wird ihr sehr schmeichelhaft seyn, und sie wird ihn ganz gern zum Manne annehmen, so-

bald sie hoffen kann, alle die Eigenschaften in ihm zu finden, die unsre werthen Pariserinnen von ihren Männern verlangen. Kann ich nur dahin kommen, sie allein zu finden; — — aber, vortrefflich, da kommt sie eben!

Zwölfter Auftritt.

Malinval. Cecilie.

Cecilie. (beiseite) Ueber den Herrn Nachbar Lambert, er verläßt meinen Vater nur, um sich Armands ganz und gar zu bemächtigen, und ich kann nicht dazu kommen, auch nur eine Sylbe mit ihm zu sprechen.

Malinval. Mademoiselle, erlauben Sie mir, daß ich ganz zu Dero Befehlen bin, um Ihnen Gesellschaft zu leisten!

Cecilie. Sehr höflich. Ich besorge nur, daß ich Sie von Ihren Geschäften auf halte.

Malinval. Mich, aufhalten? Ist ja gar nicht möglich. Ich bin ganz entzückt, Sie zu sehen; außerdem ist's auch höchst nothwendig, daß ich mit Ihnen spreche.

Cecilie. Sie — mit mir? Ich wüßte nicht, daß wir Beide in Verhältnissen wären, welche — —

Malinval. Wir in Verhältnissen — leider, nein! Gott sey es geklagt! Ehemals? — Ehemals galt ich meinen Theil, und da würde ich mich wahrhaftig wohl gehütet haben, bei einem liebenswürdigen Frauenzimmer, wie Sie sind, für einen Andern das Wort zu führen.

Cecilie. Kommen wir zur Sache!

Malinval. Wie Sie vorhin zur Thüre hereingetreten sind, ist Ihnen der Name Armand entschlüpft; he! gelt! Nun denn — eben von dem lieben Armand habe ich mit Ihnen zu reden.

Cecilie. Von ihm! — Wie?

Malinval. Er betet Sie an.

Cecilie. (verlegen) Betet mich an!

Malinval. Nun — das ist ja so der Ausdruck, den Sie gebrauchen, wenn Sie sagen wollen — ich bin verliebt! Kurz — er sehnt sich herzlich und schmerzlich, der Ihre zu werden. Aber — das schämt, das grämt, das scheut, das quält, das härmt sich — und so hat denn der arme Teufel mich gebeten, mit Ihrem Herrn Papa zu sprechen, und — ich habe das gethan.

Cecilie. Ich sollte denken, er hätte Ihrer Vermittelung nicht bedurft.

Malinval. Bitte gehorsamst. Er kennt meine Feinheit, mein Talent, darum hat er sich an mich gewendet, und er hat wohl daran gethan. — (schlägt sich auf die Brust) Ich bin der Mann, der den Herrn Vater herumgebracht hat, daß er sich für Armand entschieden hat.

Cecilie. Das war denn wohl eben nicht so schwierig!

Malinval. Bitte ganz gehorsamst —

— das war sehr schwierig. Ja! denn (zuckt die Achseln) der Reichthum Ihres Herrn Vaters — — und dann — — aber ich habe den jungen Mann so vortheilhaft geschildert, so einnehmend —

Cecilie. Sie kennen ihn also?

Malinval. Ob ich ihn kenne? Ei, ich liebe ihn ja wie meinen Augapfel! Es bleibt mir nichts mehr übrig, als daß ich meinem jungen Freunde bei Ihnen noch nützlich werde. — Das darf ich Ihnen versichern — es wird dem jungen Menschen nichts kosten, Ihnen die größten Aufopferungen zu machen, um Sie zu gewinnen.

Cecilie. (lebhaft) Was sagen Sie da?

Malinval. (lächelnd) Nun — in seinem Alter ist es wohl begreiflich, daß man kleine — zärtliche Intriguen hat. Auch weiß ich von sicherer Hand, daß er mit einer überaus liebenswürdigen Dame in einem bedeutenden Verhältniß lebt, in einer galanten Verbindung.

Cecilie. Was sagen Sie? Wie! Wäre es möglich! Armand, dieser feine Mann, von dem ich mir geschmeichelt habe — — (geht beiseite) — ich erhole mich kaum!

Malinval. (beiseite, thut einen kleinen Sprung) Gut das! Sie ist eifersüchtig geworden, sie wird ihn lieben.

Cecilie. (geht rasch auf ihn zu) Aber sind Sie auch dessen recht gewiß, was Sie mir da sagen?

Malinval. Sie werden mir zutrauen, daß ich Dinge von der Bedeutung nicht sagen würde, wenn ich nicht die entscheidensten Beweise hätte. Aber seyn Sie ruhig, er weiß, wie ein gescheidter Mann sich aufführen soll. Die schöne Dame ist Ihnen schon aufgeopfert.

Cecilie. (mit Würde) Und Sie sagen, daß Herr Armand mich liebe?

Malinval. Ei freilich! Er liebt Sie wie ein vernünftiger Mann. Nicht so — wie in den Tragödien, aber so, wie man

lieben muß, um zu heirathen. Ei, wenn man Sie sieht, wenn man Sie kennt — kann man aufhören, Sie zu lieben? — Freilich, die Liebe hat ihren Eigensinn — ihre Phantasien — und dann ein so junger Brausekopf — — allerdings kann man auf dieser Welt nichts so geradezu verbürgen; aber wenigstens ist er, was die Feinheit des Aeußern, des Betragens anlangt, wirklich ein seltner Mensch. Niemals wird er zu den eifersüchtigen Tirannen gehören, die ihre Frauen hinter Schloß und Riegel sperren; oder zu den filzigen Reichen, die einer Frau nicht genug geben, um die unschuldige Neigung des Putzes, der gesellschaftlichen Freuden, zu befriedigen. Er —

Cecilie. (empfindlich) Aber wohin gerathen Sie! Ich bin sehr, sehr weit davon entfernt, mit Herrn Armand —

Malinval. Geduld, Geduld! Lassen Sie mich ausreden. Sie werden galante

Gesellschaften bei sich empfangen, Sie gehen überall hin, zu Feten, Bällen, Conzerten, Sie haben unbegränzte Toilettenfreiheit; Sie kleiden sich türkisch, römisch, griechisch; er wird Ihre Schulden bezahlen — wenn Sie es nur nicht zu arg machen. Umstände wird er dann wohl nicht machen, denn mit der Aussteuer, die Sie ihm zubringen werden, bei den Geschäften, worauf er sich mit Ihrem Gelde einlassen kann. — Wollen Sie mit ihm Ihr Vermögen verdoppeln, Sie können es, weiß es der Himmel! Er ist listig, er wird Sie schon anführen. Da können Sie dann die Bureaux belagern, bei den Ministern Sachen durchsetzen — — he! Verstehen Sie? Das setzt immer was ab — Geschenke, Schmuck, item baare Summen — hahaha! mit einem Worte, das, was die Leute von Geschäft, die Stecknadeln für Madame nennen.

Cecilie. Ich höre Sie, und kann mich von meinem Erstaunen noch nicht erholen!

Welche Idee hat Herr Armand von mir? Welche Idee haben Sie selbst?

Malinval. Ei was, ich denke mir Sie wie eine liebe schöne Frau, welche die Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen versteht, aber immer dem devoir treu bleibt.

Cecilie. (für sich) Wie ist das Gemälde, was er von Armand entwirft, von dem Bilde unterschieden, das in meinem Herzen lebte!

Malinval. Sie denkt nach — meine Worte machen Eindruck!

Cecilie. (für sich) Er spricht mit einer solchen Sicherheit — daß ich fürchte, er sagt Wahrheit.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Armand.

Armand. (winkt Malinval zu sich) Nun, was haben Sie ausgerichtet?

Malinval. Wunderwerke! Dem Vater habe ich Ihre Talente, Ihre Erfahrun-

gen gepriesen — er ist außer sich. Der Tochter habe ich Ihre Sanftmuth, Ihre Liebe, Ihr Verfahren geschildert, und — — sie hört die Engel im Himmel singen. Da ist sie; nun ist's an Ihnen zu sprechen. Geradezu — es ist alles abgethan.

Armand. Welche Dankbarkeit —

Malinval. Reden Sie mir nicht davon. Ich bin glückseelig, sobald Sie es sind. Ich lasse Sie mit ihr allein, — ich gehe in den Garten, und studiere auf Verschen, die bei Ihrer Hochzeit abgesungen werden können. Geben Sie Acht, wie Sie von ihr aufgenommen werden — geben Sie Acht!

(ab)

Vierzehnter Auftritt.

Armand. Cecilie.

Armand. Ist es wahr, Mademoiselle? Darf der glückliche Armand sich endlich erklären? darf er endlich —

Cecilie. (die schon vorher ihn zu hören glaubte, und verlegen war, ob sie gehen oder bleiben sollte) Ja, er ist es — Ich gehe.

Armand. Sie wollten gehen? Versagen Sie es nicht, daß ich das Glück meines Lebens in Ihren Augen lesen darf, ich beschwöre Sie!

Cecilie. Wissen Sie, was Herr Malinval mit mir gesprochen hat?

Armand. Was er Ihnen gesagt hat, ist der reine Ausdruck meiner Denkart. Er hat Sie in dem Innersten meiner Seele lesen lassen.

Cecilie. (beiseite) Ich darf nicht zweifeln, so gern ich wollte! (zu Armand) Gehen Sie, Herr Armand! — ich habe Sie geachtet — ich — ja — ich will es nicht leugnen — ich empfand eine herzliche Neigung für Sie.

Armand. Ich Glücklicher! Lassen Sie mich diese entzückenden Worte noch einmal hören!

Cecilie. Aber nach dem, was ich erfahren habe, und nach den schimpflichen Grundsätzen, wonach Sie leben —

Armand. Wie — was sagen Sie — Cecilie!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Dürmont.

Dürmont. Ha, da ist er!

Cecilie. Lieber Vater —

Armand. Ihr Herr Vater — Wohl, in seiner Gegenwart bitte ich um Erklärung über die Worte, deren Sinn ich nicht fasse. Ja, Herr Dürmont, Sie haben mich Ihres Wohlwollens gewürdigt, was Herr Malinval mit Ihnen von mir gesprochen, muß Sie in der guten Meinung bestätigt haben, die Sie mir schenkten.

Dürmont. (kalt und fest) So? Also Sie bestätigen alles, was Herr Malinval Ihretwegen mir vorgetragen hat?

Armand. Alles, ohne Ausnahme.

Dürmont. (heftig) Das ist genug. Mehr braucht's nicht.

Armand. Gestatten Sie, daß ich von Ihnen verlange —

Dürmont. Junger Mensch — ich habe kein Recht, jemandes Wandel zu tadeln; aber das kann ich Ihnen betheuern: der Mann, der solche Grundsätze hegt, als die sind, deren Sie sich rühmen — wird niemals mein Schwiegersohn! — Komm, Cecilie!

Armand. Herr Dürmont, ich begreife Sie nicht —
Cecilie. Aber, mein Vater, wenn — —

Dürmont. (strenge) Komm, meine Tochter, folge mir! — (zu Armand) Leben Sie wohl! (ab)

Cecilie. (folgt)

Sechszehnter Auftritt.

Armand. (allein)

Das ist es, was Malinval meine gute Aufnahme nennt? (Pause) Ich begreife es nicht. Wie — wäre es denn Malinval, den ich als den Urheber meines Unglücks ansehen müßte?

Siebzehnter Auftritt.

Armand. Lambert.

Lambert. (der Armands letzte Rede gehört hat.) O ja, gewiß, zweifeln Sie nicht, er ist es!

Armand. Ach, Herr Lambert, sind Sie es!

Lambert. Ja, Lieber! Aber was haben Sie denn? Sie sind in großer Bewegung. Ei — wissen Sie, daß Sie mich beunruhigen?

Armand. Sie sehen den unglücklichsten Menschen vor sich.

Lambert. Wer wird denn so verzweifeln! Aufrecht — man muß Philosoph seyn — Philosoph, sage ich! — Und — bleiben Ihnen denn nicht noch Freunde? —

Armand. Freunde? Wo sind die!

Lambert. Sie haben wohl Recht, der Egoismus waltet gar zu sehr. — — Aber, verwechseln Sie mich nicht mit dergleichen selbstischem Volke.

Armand. Wir beide kennen uns so wenig.

Lambert. Thut nichts! — Kann ich etwas für Sie thun? — He! Nur ein Wort gesprochen. Soll ich nach Paris? — Ich fliege hin. Oder brauchen Sie Geld, Kredit, mich selbst etwa in Person — gesprochen! Alles ist zu Ihrem Dienste. Ich bin nun so, wenn ich jemand liebe — angezogen alle Stränge, über Stock und Block, auf Leben und Tod!

Armand. Wohlan denn, ich nehme Sie beim Worte!

Lambert. Ah, so ist's recht. Das heißt, mir eine Freude machen. Laßt sehen, wovon ist nun hier die Rede?

Armand. Sie werden wissen, was ich jetzt nicht länger verheelen will, daß ich die Tochter des würdigen Herrn Dürmont liebe.

Lambert. Das hab' ich längst weg. Weiter!

Armand. Es scheint, man hat boshafte Gerüchte über mich verbreitet, welche die gute Meinung vernichtet haben, die Mademoiselle Dürmont von mir hegte.

Lambert. Da haben wir es! Malinval. Das sehe ich klar.

Armand. Wenn Sie die Güte haben wollten, zu ihr zu gehen, und ein Wort zu meinem Vortheil zu sprechen.

Lambert. Nichts mehr, als das? Ei, den Augenblick will ich zu ihr laufen!

(geht)

Armand. Wie soll ich Ihnen meine Dankbarkeit beweisen — —

Lambert. (bleibt an der Thüre stehen) Halt ein wenig! Da muß doch etwas vorher wohl überlegt werden. — (er geht wieder zu Armand) Mit einem jungen Frauenzimmer zu Gunsten eines jungen Menschen reden, und zwar in Liebesangelegenheiten — es ist doch ein wenig stark, das! Ich werde mich links bei der Sache benehmen, und schickt es sich auch für meine Jahre? Es geht nicht. Ich darf's nicht thun. Fordern Sie sonst von mir, was Sie wollen, mit dem größten Vergnügen.

Armand. Wenigstens reden Sie doch mit Herrn Dürmont!

Lambert. Wie? Was sagen Sie mir da? Haben Sie sich denn auch mit dem Vater entzweiet?

Armand. Leider, ja!

Lambert. Teufel noch ein einmal, das ist verdrüßlich! — Sehen Sie nur, ich stehe sehr gut mit dem Vater, ich, wenn ich nun für Sie bei ihm sprechen wollte, wissen

Sie, daß er mir das sehr übel nehmen könnte.

Armand. Ich sehe wohl, daß Sie nichts unternehmen werden, um Ihren Freunden einen Dienst zu leisten.

Lambert. Nicht verdrüßlich, lieber Freund! nur nicht verdrüßlich! Der Masinval, er, der Sie noch genauer kennt, als ich; was treibt der jetzt? Ist er es nicht, der Ihnen dienen sollte?

Armand. Er? Er ist es ja, der mich in diese Verlegenheit gestürzt hat, worin ich bin.

Lambert. Gerade deshalb sollte er Sie wieder herausziehen. Da kommt er, lassen Sie mich machen, ich will ihm schon zusetzen.

Armand. O ja, das wird mir auch etwas helfen!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Malinval. Montbrün.

(außerhalb)

Malinval. Nun, habe ich es Ihnen nicht vorher gesagt? geht nicht alles aufs beste?

Lambert. Aufs beste, o ja, wahrhaftig! Was das für ein Mensch ist!

Malinval. Und damit nichts zu Ihrem Vergnügen fehlt, so habe ich schon Ihre Hochzeitverse gemacht.

Lambert. Freilich, die Verse können wir jetzt auch gerade brauchen.

Malinval. Was ist denn? Was giebt's denn?

Armand. (heftig) Sie fragen noch, was es giebt?

Lambert. (zu Armand) Begreifen Sie seine Ruhe? — (zu Malinval) Es giebt — daß der junge Mensch Ihre Verse gar nicht wird brauchen können.

Malinval. Wie? Hätte ich denn die Sachen vielleicht nicht gut angeordnet?

Armand. O ja, so gut angeordnet — —

Lambert. Daß der Vater und die Tochter in rasenden Zorn gegen ihn sind, und daß sie wirklich mit Redensarten ihn sehr hart behandelt haben.

Malinval. Ist ja wohl nicht möglich!

Lambert. Er glaubt es noch immer nicht.

Armand. Wer hatte Sie gebeten, sich in meine Angelegenheiten zu mischen? Es war alles auf dem besten Wege.

Lambert. Und da muß der Herr Malinval dazwischen kommen, und mit seinem unglückseeligen Einmischungsgeiste alles verderben.

Malinval. Ei, meine Herren, nehmen Sie es auf den Ton? Wissen Sie wohl, daß Sie mich böse machen? Und daß

ich mich um gar nichts mehr bekümmern werde, (zu Armand) was Sie angeht?

Armand. (sehr lebhaft) Geben Sie mir darauf Ihr Ehrenwort.

Lambert. Gemach! nicht oben hinaus! gemach! (zu Malinval) Hat man ein Uebel angerichtet, so muß man es auch wieder gut machen. Ich thue, was ich kann, ich; aber Sie sehen's, was ich vermag, das ist eben nicht viel.

Armand. (zu Malinval) Hören Sie, denken Sie daran, daß es Ihre Schuldigkeit ist, die Verläumdungen wieder gut zu machen, die Sie auf meine Rechnung ausgesprengt haben; daß es Ihre Schuldigkeit ist, die Achtung der ehrlichen Leute mir wieder zu verschaffen, in deren guten Meinung Sie mich herabgesetzt haben.

Malinval. Ich? das werde ich wohl bleiben lassen. Ich werde auch nicht ein Wörtchen für Sie sprechen.

Armand. Und weshalb das?

Malinval. Beileibe, ich würde ja alles verderben.

Armand. Was soll das bedeuten?

Malinval. Haben Sie es nicht diesen Augenblick mir selbst erst gesagt?

Lambert. Da haben wir ihn wieder, wie er leibt und lebt!

Malinval. Warum führen Sie denn die Sache nicht zu Ende, Sie, der hier das große Wort führt?

Montbrün. (außerhalb sprechend) Führt mein Pferd in den Stall, das Cabriolett in den Wagenscheuer, ich bleibe den ganzen Tag hier.

Lambert. Ah, das ist Montbrün, der doch endlich einmal ankommt! der wird uns helfen, aus der Verlegenheit zu kommen, worin wir uns befinden. Der ist der Mann dazu.

Malinval. O ja, ein Egoist auf eine andere Manier.

Lambert. (zu Armand) Er kennt Sie,

er ist mit Düpré in Verbindung, er kann Ihnen das Zeugniß geben, daß Sie — —

Armand. Nein, nichts mehr von diesen Freunden, die kalt sind, oder ungeschickt, ich will Herrn Dürmont und seine Tochter aufsuchen, sie werden mich hören, sie müssen mich hören, sie können mir das nicht versagen. Ach, es ist nur zu wahr, in dieser Welt, in diesem Jahrhundert sollte man wohl auf niemand rechnen, als auf sich selbst. (geht)

Malinval. Wir wollen ihm doch folgen. Das hat man davon; man läßt sich für die Leute todtschlagen, und Undank ist der Lohn! — Neugierig bin ich aber doch, wie er sich bei der Sache benehmen wird.

(geht)

Lambert. (dem Armand und Malinval nachrufend) Wartet doch, wartet doch auf mich! Ich werde dem Montbrün ein Paar Worte sagen, wir treffen uns, und bei meiner Seele, ich gehe euch nicht von der Seite!

Neunzehnter Auftritt.

Lambert. Montbrün.

Montbrün. Nun! Wie soll ich denn das verstehen? Im ganzen Hause kein Mensch zu sehen; das ist doch wahrhaftig unglaublich! Ah, da ist ja unser Lambert; thun Sie mir den Gefallen, und sagen Sie mir, wo ich den Herrn vom Hause finde?

Lambert. Kommen Sie denn endlich, Montbrün? Wissen Sie, daß es schon ziemlich spät ist?

Montbrün. Wird denn hier vor fünf Uhr Mittag gegessen?

Lambert. Liebster Freund, Sie könnten hier gar nicht gelegener kommen. — Alle Köpfe sind hier verwirrt, wegen einer Angelegenheit. — —

Montbrün. Wegen einer Angelegenheit? Was ist es denn? was hat es auf sich?

Lambert. Sie könnten dem armen

Teufel, dem Armand, einen großen Dienst leisten; Sie kennen ihn ja.

Montbrün. Freilich kenne ich ihn, und kenne ihn sehr genau; es ist ein artig Kerlchen.

Lambert. (hastig) Er liebt Dürmonts Tochter; seine Angelegenheit war auf dem besten Wege von der Welt, da hat der verdammte Malinval sich hineinmischen wollen, und hat alles verdorben, wie er denn gewöhnlich alles verdirbt. Es ist die Rede davon, wie das wieder gut gemacht werden kann. Folgen Sie mir, folgen wir dem Malinval. Jetzt ist der Augenblick, es muß gehandelt werden, man muß sprechen, wirken, thun; mit Einem Worte — Sie nehme ich zum Zeugen, daß ich mir die unsäglichste Mühe gebe, auch bin ich ganz, ganz verwirrt, und von aller Anstrengung wie aus dem Wasser gezogen. Auf Sie rechne ich, daß Sie mich unterstützen werden!

Zwanzigster Auftritt.

Montbrün. (allein)

Ja, gewiß, Sie können auf mich rechnen; es macht mir eine wahre Seelenfreude, dem ehrlichen Jungen nützlich zu seyn; ich liebe ihn von ganzem Herzen — Ei der tausend, der Armand schließt hier einen guten Handel, der ihm sehr zum Vortheil ausschlagen kann. — — Aber halt! warten wir doch ein bischen —, das könnte mir ja selbst zum Vortheil ausschlagen, mir, wie ich hier stehe und bin? — Ich habe verschiedentlich den Gedanken schon selbst gehabt. (mit steigender Lebhaftigkeit) Wahrhaftig, die Parthie ist vortrefflich. Dürmonts Umstände sind sehr solide, und möchte auch in der Welt kommen, was da wollte, durch diese bin ich gedeckt. Und ich sollte hingehen und reden für einen andern, wo ich viel vernünftiger für mich selbst reden kann? Bei meiner Seele, das wäre sehr einfältig, das wäre so platt, wie möglich!

Einundzwanzigster Auftritt.

Montbrün. Dürmont. Cecilie.

Dürmont. (im Hereintreten zu seiner Tochter) Da ist Herr Montbrün, und er kann uns Aufklärung geben. (wechselseitige Begrüßungen)

Cecilie. Ich zittre, daß er alles bestätigen wird.

Montbrün. Ich bin sehr glücklich, Ihnen meine Aufwartung machen zu können. (zu Dürmont) Aber wie reizend Ihre liebenswürdige Mamsell Tochter geworden ist! Auf meine Ehre, das ist ein Stern, der alle Schönheiten der Nachbarschaft verdunkeln wird.

Cecilie. Sie wollen meine Eigenliebe auf die Probe stellen, Herr Montbrün! (leise zu ihrem Vater) Fragen Sie ihn doch wegen Herrn Armand, lieber Vater!

Dürmont. Ich möchte etwas von Ihnen wissen, Herr Montbrün, und komme

also gleich zur Sache. Sagen Sie mir kennen Sie Herrn Armand?

Montbrün. Sehr genau.

Dürmont. Man hat mir seinetwegen den Antrag gemacht — —

Montbrün. Ihre Mademoiselle Tochter an ihn zu verheirathen.

Dürmont. Wer hat Ihnen das gesagt?

Montbrün. Genug, daß ich's weiß.

Dürmont. Also denn! Was halten Sie von der Sache?

Montbrün. Darf ich offenherzig antworten? — Sie werden mich nicht verrathen: der junge Mensch taugt ganz und gar nicht für Sie.

Dürmont. In wie fern?

Montbrün. Er möchte so den rohen Philosophen spielen, der die höchste Strenge der Grundsätze affectirt. Das will ein hohes Ehrgefühl aus, Gott weiß welchem,

Jahrhundert besitzen, welches ihn verhindern wird, jemals sein Glück zu machen. Ich habe dem frommen Jüngling verschiedene Male sehr einträgliche Stellen verschaffen wollen; aber er wußte keinen andern Vortheil daraus zu ziehen, als ganz einfach seine Besoldung. Er hat gar keinen Geschäftsgeist — er hat nichts und wird niemals etwas haben. Arm war ich, arm bin ich, arm bleibe ich.

Dürmont. Wahrhaftig? Wie freue ich mich, daß ich Sie über ihn gesprochen habe!

Montbrün. Sie würden die größte Thorheit begehen, wenn Sie ihm Ihre Tochter zur Frau geben wollten.

Cecilie. Sie glauben also, daß eine Frau mit ihm unglücklich seyn würde?

Montbrün. Sehr unglücklich. Um glücklich mit einer Frau zu leben, muß man die Welt kennen, muß Erfahrung haben;

er ist nicht ein bischen abgeschliffen. Der junge Mensch wird sehr verliebt seyn; alle Augenblicke würde er aus dem Comptoir in Ihr Zimmer laufen, wird Sie in Ihre Haushaltung einsperren. (zu Dürmont) Lassen Sie eins oder zwei Kinder da seyn, so heißt es: gute Nacht, Welt und Vergnügen! Er wird verlangen, daß Sie die Aufsicht über die Kinderstube haben sollen. Nun, Sie wissen, die Zeiten sind vorbei, das thut sich nicht mehr — die Heirath bietet eine klägliche Aussicht für Ihre Mamsell Tochter dar.

Cecilie. Ach, ich schöpfe wieder Luft!

Dürmont. Was hat mir denn aber der Malinval alles in den Kopf setzen wollen?

Montbrün. Sie haben Malinval angehört? Er kennt den Armand gar nicht; ich kenne ihn besser, wie jemand; ich weiß auch seinen wirklichen Namen.

Dürmont. (hastig) Das war es,

was ich wissen wollte! Warum hat er seinen Namen verändert?

Montbrün. Warum? Weil er fürchten muß, zu erröthen, sobald man den Namen seines Vaters nur nennt. Er ist der Sohn eines gewissen Valbert.

Cecilie. Valbert?

Dürmont. Valbert, sagen Sie? War er nicht Kaufmann zu Nantes und ging vor ungefähr zwanzig Jahren nach dem Kap?

Montbrün. Ganz recht, ganz recht!

Cecilie. Wär' es möglich? Sollte er derselbe seyn, von dem Sie mit mir so oft gesprochen haben, lieber Vater?

Dürmont. (zu Montbrün) Aber weshalb sollte er denn erröthen, den Namen Valbert zu tragen?

Montbrün. Nun, man macht sich eben kein besonderes Vergnügen daraus, als der Sohn eines Mannes erkannt zu werden, der sich durch eine alberne Wohlthä-

tigkeit zu Grunde gerichtet hat, der, indem er andern Leuten auf die Beine half, sich an den Bettelstab gebracht hat.

Dürmont. (mit dem Ausbruch einer starken Empfindung) O, sagen Sie lieber, daß er besorgt, mehr als einen Undankbaren erröthen zu machen, dem der Vater ehedem Gutes gethan hat, und der jetzt seinen Sohn in Mangel und Vergessenheit hinleben läßt.

Montbrün. Das kann wohl seyn; aber gewiß ist es, daß dieser Valbert gar kein Vermögen nachgelassen hat.

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Vorige.

Malinval. Armand. Lambert.

Lambert. Nur herein, nur herein! Da sind sie, Herr Dürmont und seine Mademoiselle Tochter.

Malinval. Der wird einmal wieder alles verderben.

Armand. Mademoiselle, und Sie, Herr Dürmont, den ich so sehr verehre! Nach den Beweisen von Freundschaft, womit Sie mich heute Morgen noch erfreut haben, ist es mir durchaus unmöglich, die Kälte zu ertragen, die Sie mir nun beweisen. Mißfällt Ihnen meine Gegenwart durchaus, (seufzt) so will ich Sie davon befreien.

Dürmont. (gerührt.) Nein, mein Freund, Sie bleiben bei mir! Vergeben Sie mir, daß die Unterredung mit Herrn Malinval auch nur einen Augenblick auf mich hat Eindruck machen können. Doch, beklagen wir uns nicht über das, was geschehen ist. Hat Ihnen der Eine geschadet, indem er Ihnen dienen wollte, so hat der Andere, indem er Ihnen schaden wollte, Ihnen die herrlichsten Dienste von der Welt geleistet.

Armand. Wenigstens sey es mir erlaubt, Ihnen zu erklären, daß meine Namensveränderung, wovon Sie, wie ich weiß, unterrichtet sind, mir nicht zur Schande gereichen kann.

Dürmont. (mit Feuer und Herzlichkeit) Ich weiß es, ich weiß alles. Ihr eigentlicher Name ist Valbert. Sie sind der Sohn meines Wohlthäters; desselben, der in dem Augenblicke, wo er sich nach Nantes einschiffte, mich gezwungen hat, für mich, und zur Erhaltung meiner alten Mutter, die ersten tausend Thaler anzunehmen, welche ich jemals besessen habe. Diese tausend Thaler sind die Quelle des Glücks, was ich nun besitze. Ich wollte ihm danken. „Glauben Sie nicht — rief er mir zu — daß ich Ihnen diese Summe schenke, ich leihe sie Ihnen. Sobald Sie reich genug seyn werden, um tausend Thaler entbehren zu können, so geben Sie dieses Geld zurück, nicht an mich, sondern an den ersten ehrlichen Mann,

der sich in einer solchen Lage befindet, als die ist, woraus ich Ihnen jetzt helfe."

Malinval. Ein schöner Zug!
Lambert. Ein selt'ner Mann!

Montbrün. (verlegen) Da gebe ich ja wohl Gelegenheit zu einer sehr feierlichen Dankbarkeit.

Dürmont. Junger Mann, Sie sind es, den ich für meinen Gläubiger erkenne. Empfangen Sie die Hand meiner Tochter, und außer Ihrer Aussteuer noch meine Schuld mit dreißigtausend Franken.

Armand. Das ist so viel mehr, als — — —

Dürmont. Und die Zinsen von zwanzig Jahren. Nach dem heutigen Verhältniß gerechnet, bin ich noch Ihr Schuldner. Meine Tochter schenke ich Ihnen, aber das Geld leihe ich Ihnen nur auf die Bedingungen, welche Ihr würdiger Vater festgesetzt hatte.

Malinval. Immer liebenswürdig, immer heiter, unser lieber Herr Dürmont!

Armand. Wie viel Dankbarkeit bin ich Ihnen nicht schuldig! Mademoiselle, an Ihnen ist es jetzt, mein Glück zu bestätigen.

Cecilie. Lieber Armand, lassen Sie uns doch recht bald die Schuld nach dem Sinne Ihres guten Vaters abtragen!

Armand. Und daß auf Kindeskinder diese Summe gewissenhaft nach dem Sinne des Stifters verwendet werde!

Dürmont. Wohl, meine Kinder, vortrefflich, vortrefflich! (er faßt Beider Hände)

Montbrün. Ueberaus wohl gedacht!

Lambert. Dem Himmel sey's gepriesen, wir haben dies Geschäft mit Ehre geendet! Es hat uns aber auch viel Mühe gekostet.

Armand. Ja, und ich habe Ihnen allen Dreien viele Verbindlichkeit.

Montbrün. O, reden Sie doch davon nicht!

Malinval. Nur kein Mißverständniß, mein Lieber! und glauben Sie mir, bei allen Gelegenheiten werden Sie mich so wiederfinden, wie Sie mich heute haben kennen lernen. Ich werde Ihnen immer mit demselben Eifer und mit derselben Gewandtheit zu dienen wissen.

Lambert. Und ich gewiß auch.

Dürmont. Armand und ich, wollen Ihnen diese Mühe von Herzen gern erlassen.

Malinval. Aha, ich verstehe schon, was Sie sagen wollen. Weil es viele Leute giebt, welche sich in die Geschäfte mischen, ohne sie zu verstehen. Das müssen Sie denn doch aber einräumen, daß es sehr angenehm ist, Nachbaren zu haben, wie wir sind. — Weil aber die Heirath doch nun geschlossen ist, möchte ich Sie wohl um die Erlaubniß bitten, während das Essen angerichtet wird, Ihnen die Verse vorzulesen, welche ich unterdeß im Garten auf-

geschrieben habe. (er zieht eine Schreibtafel heraus)

Dürmont. Dichten Sie, wie Sie wollen und können, die Handlungen beleben mein Herz, das in diesem Augenblicke einen höhern Schwung gewonnen hat, als alle Verse in der Welt gewähren können.

(geht mit Armand und Cecilien, die er führt, ab)

Montbrün. (folgt)

Malinval. (setzt sich an einen Tisch) Ich will meine Verse doch noch etwas korrigiren; beim Desert singen wir sie dann ab.

Lambert. (stellt sich hinter Malinvals Stuhl, sieht in die Schreibtafel und spricht ihm über die Schulter) Oho! gleich in der zweiten Zeile ist ein falsches Metrum.

Malinval. Nachbar Lambert, Sie stören jede Harmonie, und ich vermesse mich, daß ich in keinem Hause mehr mit Ihnen mich zusammen treffen will. (er

packt schnell seine Schreibtafel zusammen und läuft hinaus)

Lambert. (ruft ihm nach) Ich halte euch beim Worte! — Wenn er die eine Seite der Stadt für sich behält und ich die andere Hälfte für mich, so stören wir einander Beide nicht, dann dienen wir unsern Freunden mit Erfolg! (geht ab)

Tas

Der Taufschein.

Lustspiel in Einem Akt

von

Piccard.

Personen.

Herr Dubouloir.

Herr Clairville.

Frau v. Rosemont.

Louise, ihre Tochter.

André, Bedienter des Herrn Clairville.

Erster Auftritt.

(Das Theater stellt einen Saal vor; an der Seite ein Fenster mit mousselinenem Vorhang.)

Frau v. Rosemont. (allein)
(sie sieht zwischen den Vorhängen hindurch aus dem Fenster)

Da ist er! — Welch ein liebenswürdiger und einnehmender Anstand! — Wie mir es scheint, spricht er mit seinen Parthien und von Geschäften. — Ich sehe da einen alten Mann, einen jungen Menschen und auch ein junges Frauenzimmer! Vielleicht vollendet er eben einen Ehecontract. — Ah!

Clairville, — möchte er doch dies Geschäft für sich selbst betreiben!

Zweiter Auftritt.

Fr. v. Rosemont. Louise.

Louise. (im Hereintreten) Ach, lieber Himmel, da ist meine Mutter — und sogar am Fenster! das trifft sich doch recht unangenehm!

Fr. v. Rosemont. (indem sie zusammenfährt, und die Vorhänge schnell ganz zuzieht) Was habe ich gemacht — ich glaube, er hat mich gesehen! (sie geht rasch nach der andern Seite des Theaters)

Louise. Gut, sie entfernt sich vom Fenster! (sie geht leise nach dem Fenster und sieht durch die Vorhänge)

Fr. v. Rosemont. Wie mich das überrascht hat! Ich zittre, und ich muß wahrhaftig ganz blaß aussehen. (sie besieht sich im Spiegel) Wie ich aber auch heute aufgesetzt bin! (sie ändert etwas an ihrem Haar)

Louise.

Louise. Er ist da, er hat mich bemerkt, ich muß mich in Acht nehmen. (sie sieht bald zwischen den Vorhängen hindurch, bald wendet sie sich um, um zu wissen, ob ihre Mutter sie bemerkt)

Fr. v. Ros. (immer noch vor dem Spiegel beschäftigt) In der That, ich irre mich nicht. Seit den acht Tagen, daß er Notarius ist, und daß er mir gerade gegenüber wohnt, so öffnet er auch jedesmal sein Fenster, sobald wir das unsrige öffnen. — Die Haube ist doch gar zu abgeschmackt! — und ich habe Blicke bemerkt, gewisse Zeichen — — — alles dies geht meine Tochter nichts an. — — — Sie ist ja noch ein Kind — — — es gilt also nur mir. Und wirklich, wenn ich mich betrachte, ich darf wohl sagen, daß man mir mein Alter nicht ansieht. Mein Alter? Wie alt bin ich denn?

Louise. (indem sie vom Fenster weggeht) Ich darf doch nicht mehr hinübersehen — — — Bin ich aber nicht thöricht, daß ich

mich meiner Mutter nicht entdecke — — — sie liebt mich so sehr — — — Ei, ich will doch noch einen Augenblick hinüber sehen.

(sie geht wieder an's Fenster)

Fr. v. Ros. Wie ist es doch so peinlich, sich niemand anvertrauen zu dürfen! Denn am Ende dürfen wir junge Wittwen uns eben nicht mehr Freiheit gestatten, als die jungen Mädchen — — — Laßt doch sehn, ob er noch in seinem Zimmer ist! — Was machst du da, meine Tochter?

Louise. Ich, liebe Mutter, ei — lieber Himmel, gar nichts! So eben bin ich hereingekommen, und ich sehe hinaus, ob — — — Ich glaube, wir werden morgen gut Wetter haben.

Fr. v. Ros. Wie glücklich man doch in diesem Alter ist! — Ah, das wird dir sehr lieb für deinen morgenden Spaziergang seyn!

Louise. Ja freilich wohl! (beiseite) Sie hat noch nichts gemerkt.

Fr. v. Ros. (beiseite) Am Ende genommen, warum sollte ich mich meiner Tochter nicht anvertrauen! Sie ist nach und nach herangewachsen, und mein Herz bedarf es, sich Jemand mitzutheilen. Sie könnte es zuletzt durch Andere erfahren, oder sie könnte es selbst errathen, daß ich — — Ja, es ist meine Pflicht, sie selbst von der Sache zu unterrichten.

Louise. (beiseite) Nun, Muth gefaßt! Da er grade heute sich erklären soll, so ist es durchaus nöthig, daß ich meiner Mutter alles sage.

Fr. v. Ros. Louise!

Louise. Liebe Mutter!

Fr. v. Ros. Du bist nun 15 Jahr alt, mein Kind!

Louise. Bald 16 Jahr, Mama!

Fr. v. Ros. Du bist erst 15 Jahr, mein Kind, denn ich bin erst 32 Jahr.

Louise. — — Dreißig — — —

Fr. v. Ros. Ja, meine Tochter, ich

bin nicht älter, als 32 Jahr. Verstehst du mich! Sieh, mein Kind, du hast Einsichten und Verstand, weit über deine Jahre, so daß ich eine Angelegenheit — — — ein gewisses Projekt, das mich beschäftigt — — — dir sehr wohl anvertrauen kann.

Louise. Und ich, liebe Mutter, ich habe Ihnen auch etwas zu sagen.

Fr. v. Ros. Und was ist es, liebe Tochter?

Louise. Reden Sie zuerst, liebe Mama, und erlauben Sie mir, daß ich nach Ihnen rede.

Fr. v. Ros. Wohlan denn! Meine Liebe, du hast wohl den jungen Notarius noch nicht bemerkt, der seit acht Tagen uns gerade gegenüber wohnt?

Louise. Um Vergebung, o ja. Er nennt sich Clairville.

Fr. v. Ros. Ganz recht. Man muß gestehen, seine ganze Art und Weise — —

Louise. Ist sehr liebenswürdig. Nicht wahr?

Fr. v. Ros. Er lebt in genauer Verbindung mit dem alten Freunde deines Vaters, dem wackern Prokurator, der alle meine Geschäfte führt.

Louise. Der gute Herr Dubouloir, der gar nicht von Clairville spricht, ohne Gutes von ihm zu sagen.

Fr. v. Ros. Er hält ihn für sehr unterrichtet, geordnet in seinen Geschäften, und glaubt, daß er ein beträchtliches Vermögen habe.

Louise. Es ist wahr, alles das hat er gesagt. — Es ist doch ein überaus würdiger Mann, der Herr Dubouloir!

Fr. v. Ros. Ich achte ihn sehr hoch; er ist freimüthig, er ist nicht von vielen Manieren — vielleicht ist er etwas zu gerade aus; aber er hat ein vortreffliches Herz, und unserm Hause ist er wahrhaft sehr zugethan.

Louise. Auch liebe ich ihn von ganzem Herzen. Aber auf Clairville zurückzukommen, liebe Mutter — — —

Fr v. Ros. Nun denn, meine Tochter, Clairville — — — ich habe ihn zwar noch nicht gesprochen; aber meine Augen sehen so ziemlich hell.

Louise. Wirklich, Sie hätten es schon gemerkt?

Fr. v. Ros. Das war denn wohl eben nicht sehr schwer. Wenn die Liebe sich eines jungen Herzens bemeistert hat, so entschlüpft ihm das Geständniß wider Willen auf mannichfache Weise.

Louise. Ach, du lieber Himmel! Ja wohl.

Fr. v. Ros. Erstens geht er gar nicht drüben vom Fenster weg.

Louise. Nicht einmal, wenn es regnet.

Fr. v. Ros. Dann diese tiefen Verbeugungen, wenn wir ihm begegnen.

Louise. Ja, er ist von einer Höflichkeit — — —

Fr. v. Ros. Einige Kennzeichen, die ich noch zu bemerken glaube — — — sieht man ihn an, so senkt er die Augen an den Boden.

Louise. Haben Sie das alles bemerkt, liebe Mutter?

Fr. v. Ros. Alles dies ist so klar und deutlich, daß ich mir vorgenommen habe, noch heute — — —

Louise. Und was denn?

Fr. v. Ros. Herrn Duboulois zu bitten, daß er unsern jungen Nachbar zu uns herüber bringe.

Louise. O, ich stehe Ihnen dafür, er wird den Augenblick hier seyn.

Fr v. Ros. Nachdem ich dir nun sein Geheimniß erklärt habe, so wird dir das meinige nicht schwer zu errathen seyn.

Louise. In der That, liebe Mutter, ich glaube zu sehen — — zu sehen — —

Fr. v. Ros. Du weißt, ich bin immer eben so sehr und mehr deine Freundin, als deine ernste Mutter gewesen.

Louise. Das ist wahr, und ich erkenne es.

Fr. v. Ros. Ganz nothwendig hast du erwarten müssen, daß ich in meinen Jahren daran denken könnte, mich wieder zu verheirathen.

Louise. Sich wieder zu verheirathen!

Fr. v. Ros. Nun, und warum nicht? Was habe ich auch nöthig, weiter davon zu sagen! Nach allem, was wir darüber gesprochen haben, begreifst du wohl, daß meine Wahl schon entschieden ist.

Louise. Wirklich schon entschieden! — — — Wär' es möglich?

Fr. v. Ros. Ich verheirathe mich also mit — — —

Louise. Mit Herrn Duboulois vielleicht?

Fr. v. Ros. Welch eine Idee! Wahr

ist es, er hat mehr als einmal mit Lachen zu mir davon gesprochen, und ich meinerseits habe gelacht und ihn abgewiesen; er ist funfzig Jahr alt.

Louise. Nun, wen meinen Sie denn?

Fr. v. Ros. Wen kann ich meinen? — — Wen anders, als Clairville?

Louise. Clairville!

Fr. v. Ros. Ja, mein Kind, er liebt mich, ich kann nicht mehr daran zweifeln, nur die Bescheidenheit hat ihn verhindert, sich zu erklären; aber Herr Duboulois wird ihn hier einführen, und dann wird er reden, ich gebe dir mein Wort drauf.

Louise. (halb für sich) Ach, du lieber Himmel!

Fr. v. Ros. Nun, was hast du denn, meine Tochter? Unmöglich kannst du mich tadeln wollen, daß ich den Empfindungen des guten Jünglings Gehör gebe; — nein gewiß, du bist nicht verdrüßlich darüber. — — — Auch hast du zu viel Verstand, um

zu befürchten, daß eine zweite Heirath jemals die Zärtlichkeit vermindern könnte, die ich für dich hege.

Louise. Nein, das besorge ich wohl nicht. — — Seyn Sie glücklich, liebe Mutter, und ich werde mich dann Ihres Glücks freuen.

Fr. v. Ros. Wie sie liebenswürdig ist! Wie das gute Kind so geschickt antwortet! Nun, ich habe dir mein Geheimniß anvertrauet, es ist jetzt an dir, mir das deinige zu entdecken.

Louise. Mein Geheimniß, liebe Mutter! In diesem Augenblicke möchte ich nicht gern — — — auch kann ich nicht wohl — — — (beiseite) Lieber Himmel! wer hat denn jemals ein solches Unglück vorhersehen können!

Fr. v. Ros. Laß sehen! Soll ich rathen?

Louise. Nein, nein, rathen Sie ja nicht!

Fr. v. Ros. Warum nicht? Weiß ich denn nicht, was den jungen Mädchen in deinem Alter am Herzen liegt? Es ist dir leid, daß du ein so sehr eingezogenes Leben führst, du möchtest bei den Festlichkeiten erscheinen, die Schauspiele sehen, in der großen Welt eingeführt werden, mehr geputzt seyn; ich verdenke dir das gar nicht. Im Anfange meines Wittwenstandes hatte ich allen meinen Gesellschaften entsagt, und als ich wieder anfing, in der großen Welt zu erscheinen, warst du noch so sehr klein. — — — Aber, sey ruhig; alles das wird sich ändern; du siehst, daß ich dich schon nicht mehr als Kind behandle, da ich in einer so überaus wichtigen Sache dir mein Vertrauen schenke. Sobald ich einmal Madame Clairville seyn werde, gehst du mit mir in jede Gesellschaft. Clairville und ich, wir werden nur darauf denken, dich glücklich zu machen. Sobald die Rede davon seyn wird, dich zu verheirathen, so

werden wir deine Wahl so wohl leiten — — —

Louise. Nein, liebe Mutter, ich werde mich nicht verheirathen.

Fr. v. Ros. Das gute Kind! Ja, so spricht man im funfzehnten Jahre, wenn man seine Mutter zärtlich liebt. Man hält es für ein Unglück, die Mutter um des Mannes willen zu verlassen; aber das giebt sich denn so nach und nach. Ich weiß das aus meiner eigenen Erfahrung.

Dritter Auftritt.

Vorige. André.

André. Madame werden verzeihen — aber Mademoiselle Justine, die Kammerfrau, hat mir gesagt, daß ich hier ihre Herrschaft, die Frau von Rosemont, finden würde.

Fr. v. Ros. Ganz recht, mein Freund! Ich bin's.

André. Gnädige Frau, ich bin André, der Bediente des Herrn Clairville, des Notarius, ihres Nachbarn.

Fr. v. Ros. Ah, von Herrn Clairville!

Louise. (beiseite) Da haben wir's nun, und zwar alles so vortrefflich eingerichtet.

André. (indem er Frau v. Rosemont einen Brief übergiebt) Diesen Brief hat mir mein Herr befohlen, der gnädigen Frau zu übergeben.

Fr. v. Ros. Wohl, mein Freund! Siehst du, Louise, ein Brief von ihm!

André. (indem er dicht an Louisen herangeht, und ihr einen andern Brief übergiebt) Mademoiselle, mein Herr hat mir befohlen, Ihnen diesen Brief insgeheim zu übergeben.

Louise. Ach, er schreibt mir!

Fr. v. Ros. (im Lesen) Vortrefflich! Ein Höflichkeitsbrief, ein Brief, der aussieht, als hätte er gar nichts zu bedeuten — — — Das ist allerliebst!

André. (zu Louisen) Nehmen Sie doch den Brief, Mademoiselle!

Louise. Nein, ich darf nicht, ich will nicht.

Fr. v. Ros. Mein Freund, sage er seinem Herrn, daß wir ihn erwarten, und daß er sicher seyn kann, von seinen Nachbarinnen mit Vergnügen aufgenommen zu werden. Nicht wahr, meine Tochter?

Louise. Allerdings, liebe Muter!

André. Werden die gnädige Frau nicht eine Zeile Antwort mitgeben? (leise zu Louisen) So nehmen Sie doch den Brief!

Fr. v. Ros. Antwort ist nicht nöthig. Herr Clairville soll nur kommen.

Louise. Ja, er soll nur kommen.

André. (indem er den Brief wieder einsteckt) Er soll nur kommen! Gut, ich sehe, daß ich mich mit dieser Antwort begnügen muß. Gnädige Frau, Mademoiselle, ich habe die

Ehre, Ihnen meinen gehorsamsten Respekt zu bezeigen. (ab)

Vierter Auftritt.

Frau v. Rosemont. Louise.

Fr. v. Ros. (zeigt ihrer Tochter den Brief). Sieh, liebes Kind, er macht sich Vorwürfe, daß er noch nicht die Erlaubniß erbeten, uns seine Aufwartung zu machen, er beruft sich auf seinen genauen Umgang mit Herrn Duboulois, unsern gemeinschaftlichen Freund. Er schreibt: „Sollte es wohl indiskret seyn, „wenn ich Ihnen noch heute Morgen mei„ne Ehrfurcht bezeigte?" Dies scheint nichts zu sagen, und doch sagt es alles. Dieser erste Schritt, den er thut, macht, daß das Ganze ein besseres Ansehen hat. Ich wollte Herrn Duboulois bitten, daß er ihn bei uns einführen möchte; unter Nachbarn ist das sehr gewöhnlich. Gleichwohl möchte ich wetten, daß es hätte Leute geben können, die sich darüber Bemerkungen erlaubt haben

würden. Nun ist es aber klar, daß er mich aufsucht und alle Schritte mir entgegen thut. Nicht wahr, liebes Kind, du bist über diesen Brief entzückt, wie ich —?

Louise. Ja, liebe Mutter, ich bin entzückt.

Fr. v. Ros. Ich erwarte Herrn Duboulôir, er kommt, um von dem verwünschten Prozeß mit mir zu sprechen; dabei soll ich mich auf Sachen einlassen — — — nun, wo habe ich denn die verwünschten Papiere hingethan? Ach, ich weiß es schon, sie sind in meinem Arbeitsbeutel — — — Das wird sich finden. Ich werde dem wakkern Duboulôir meine ganze Angelegenheit erzählen; anfangs wollte ich das nicht, weil der wunderliche Mann selbst Ansprüche auf meine Hand macht. Ich bin aber nun doch dazu entschlossen. Ich werde ihn zum Mittagsessen einladen, und ich hoffe, Herr Clairville wird es nicht ablehnen, dabei zu seyn. In der That, seitdem der junge Mensch

sich

sich die Erlaubniß erbeten hat, zu uns zu kommen, fühle ich mich ganz aufgeheitert — ich werde mit ihm reden.

Louise. (beiseite) Und ich auch, ich werde auch mit ihm reden.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Dubouloir.

Dubouloir. Der Ihrige, Madame! Guten Tag, meine liebenswürdige kleine Mündel! Ich habe immer eine rechte Herzensfreude, die Frau und die Tochter meines armen Freundes zu sehen. Dem Himmel sey es gedankt, heute kann ich Ihnen einen guten Theil von meinem Tage widmen; so will ich denn auch einmal recht von Herzen froh seyn. Wollen Sie mir heute Mittag zu essen geben?

Fr. v. Ros. Eben wollte ich Sie bitten, ob Sie — — —

Dubouloir. Das ist ja allerliebst! Ich habe vor vier Uhr noch zwei oder drei

Gänge zu machen, dann gehöre ich Ihnen bis auf den Abend. Um aber eine köstliche Zeit nicht zu verderben — denn wahrlich, meine schöne Frau, die Zeit, welche man mit Ihnen zubringt, kann man besser anwenden, als von Geschäften zu sprechen — so lassen Sie uns unser Geschäft gleich abthun. Haben Sie die Papiere, welche ich von Ihnen verlangt habe?

Fr. v. Ros. Die Papiere — — — o ja, mein Herr! — — — Laß uns einen Augenblick allein, mein Kind!

Louise. Wie Sie befehlen. (leise zu Dubouloir) Ach, ich muß durchaus allein mit Ihnen sprechen.

Dubouloir. Wohl, wohl! Wenn Sie wollen, mein liebes Kind!

Fr. v. Ros. Was sagst du zu Herrn Dubouloir?

Louise. Nichts, liebe Mutter! Ich gehe. (ab.)

Dubouloir. (beiseite) Da giebt es etwas.

Sechster Auftritt.

Fr. v. Rosemont. Duboulsoir.

Fr. v. Ros. Da meine Tochter nichts von Geschäften versteht, so habe ich geglaubt, ich thue am besten, sie wegzuschicken.

Duboulsoir. Weil aber dies Geschäft Ihre Tochter eben so sehr angeht, als Sie, so hätte sie da bleiben können; doch, das ist einerlei. Zu unsrer Sache! Wo sind die Papiere?

Fr. v. Ros. (zieht die Papiere aus ihrem Arbeitsbeutel, und schiebt eins davon bei Seite.) Hier sind sie!

Duboulsoir. (nimmt und untersucht die Papiere) Laß sehen! Ganz recht, Ihr Heirathscontract — — — das Testament Ihres Großvaters — — — das Inventarium nach dem Tode meines armen Freundes Rosemont; aber wie ist denn das — — — — da fehlt noch ein Papier.

Fr. v. Ros. Um Vergebung, welches Papier fehlt?

Duboulsir. Ei! Element, eben das, was ich seit einem Monat beständig von Ihnen fordre.

Fr. v. Ros. Sie fordern sie ja alle zusammen! und —

Duboulsir. Ja freilich; aber ganz besonders — — —

Fr. v. Ros. Was denn?

Duboulsir. Ihren Geburtsbrief.

Fr. v. Ros. Meinen Geburtsbrief?

Duboulsir. Oder Ihr Taufzeugniß — wie Sie es nennen wollen.

Fr. v. Ros. Ei, du lieber Himmel! Ist denn das so ungemein nothwendig?

Duboulsir, Ob das nothwendig ist? Das will ich glauben! In einem Prozeß, wo alles darauf ankommt, zu beweisen, daß Sie bei dem Tode Ihres Großvaters majoren waren.

Fr. v. Ros. Nach dem neuen Gesetze war ich damals majoren.

Duboulois. Ei, Sie müssen auch nach dem alten Gesetz schon majoren gewesen seyn! Wir müssen schlechterdings im Stande seyn, das beweisen zu können.

Fr. v. Ros. Ja doch, ja! Sie sollen alles beweisen können. — Ich wollte mit Ihnen von dem jungen Manne sprechen, von unserm Nachbar, Herrn Clairville.

Duboulois. Nun, er ist ein guter, wackerer junger Mann, ein sehr unterrichteter Rechtsgelehrter, habe ich Ihnen das nicht wohl hundertmal gesagt; aber wieder auf unsern Geburtsbrief zu kommen —

Fr. v. Ros. Herr Clairville hat mich heute um die Erlaubniß gebeten, daß er mich besuchen dürfe. Da Sie mir nun die Freundschaft erweisen wollen, heute mit mir zu Mittag zu essen, so möchte ich auch ihn einladen, und — — —

Duboulois. Recht so, thun Sie

das! — Aber es ist nun schon ein Monat, daß ich Sie um das Papier bitte, überlegen Sie doch, daß ich es heut haben muß, oder bei meiner Seele, Sie verlieren Ihren Prozeß.

Fr. v. Ros. Lieber Himmel! ist das nicht ein Leben mit dem Prozeß! Wahrhaftig, ich könnte in die Versuchung gerathen, ihn ganz und gar aufzugeben.

Duboulois. Wie — was sagen Sie da? Gehorsamer Diener! Wenn Sie thöricht genug seyn könnten, diesen Prozeß aufzugeben, so bin ich da, um ihn zu verfolgen. Das ist meine Pflicht. — Ja! bin ich nicht der zweite Vormund Ihrer liebenswürdigen Louise? — Aber — ich weiß schon, was das bedeutet — ja, ja! Sie wollen es nicht haben, daß man erfahre, daß Sie sich von 1759 datiren.

Fr. v. Ros. Was — wie ist das, was sagen Sie da?

Duboulois. Nur ruhig! Man hört

uns nicht. Wir sind hier ganz unter uns; ja, ja, von achtundfunfzig her, oder von neunundfunfzig; denn ich, der ich die Ehre habe, mit Ihnen zu reden, — ich bin von Anno 1755 her, nun — und ich habe nur sieben oder acht Jahre mehr, als Sie. — Sie wollen mir das nicht übel deuten, daß ich so grade heraus rede! aber meine Freundschaft für Ihren lieben seeligen Mann, hat mich mit einer wahren Zuneigung für Sie und Ihre liebe Tochter beseelt — und — auf meine Ehre! — lieber wollte ich Ihnen mißfallen, als nicht meine Pflicht für Sie erfüllen.

Fr. v. Ros. Aber ich sehe nicht ab, weshalb — — —

Duboulois. Hören Sie — Sie sind eine wackere, eine würdige Frau, eine vortreffliche Mutter. Das ist ja genug! Was Teufel — weshalb wollen Sie noch mit aller Gewalt eine junge Frau vorstellen? Ei, wenn eine Frau so eben gegen die Vier-

zig an geht — ehe sie noch ihre Parthie genommen hat — ob sie mit den schönen Geistern Gedichte lesen, oder mit ihrem Beichtvater Piquet spielen will — da begreife ich es wohl, daß sie noch einen Blick der Sehnsucht auf die Welt wirft, und daß sie nicht allen Vorrechten entsagen möchte, deren die Jugend sich erfreut; das ist ganz natürlich und ich entschuldige es. Aber was ich Ihnen ganz und gar nicht verzeihe, ist das, daß Sie sich Verdruß bereiten. Ei — so lassen Sie lieber den Putz, das Schönthun und die Forderungen Ihrer Tochter über. Und — ich habe es Ihnen ja mehr als einmal vorgetragen, — heirathen Sie doch mich! — Ich bin fast ein betagter Bursche; — aber ich finde Sie, ich, sehr jung, sehr frisch und angenehm.

Fr. v. Ros. Eine feine Art, jemand den Hof zu machen!

Dubouloir. Bei meiner Seele, so schickt es sich für unsere Jahre!

Fr. v. Ros. Unsre Jahre, unsre Jahre! Wenn Sie mich jung für sich finden, ist es doch auch möglich, daß ich Sie zu alt für mich finde!

Duboulois. Nach Ihrem Gefallen! Wir werden wieder darauf zurückkommen, und Sie werden mir Ihre Hand geben; ja, ja! Ich stehe Ihnen dafür. — Uebrigens wäre es besser, das geschähe früh, als später; denn — weder Sie, noch ich — wir haben Beide keine Zeit zu verlieren. — Indeß, lassen wir das jetzt! Sagen Sie mir — abschließlich — ja, oder nein! — wollen Sie mir Ihren Taufschein geben?

Fr. v. Ros. Wohlan denn, mein Herr; abschließlich — nein! — Sie bekommen ihn nicht!

Duboulois. Wohlan denn, Madame — ich bekomme ihn doch! — Sie sind zu Paris geboren — in der Straße Grammont — oder St. Anne — in der Pfarrei von St. Roch. — Ohne Abschied!

(geht, kommt wieder) Indem wir uns zu Tische setzen, sage ich Ihnen ganz genau, wie alt Sie sind, auf den Tag sage ich es Ihnen. (geht)

Fr. v. Ros. Was — wie — mein Herr — — —

Duboulois. Ei, lieber Himmel, wenn unsere Freunde nicht gescheidt seyn wollen, so müssen wir es wohl statt ihrer seyn.

Fr. v. Ros. Halt! Da — abscheulicher Mann, der Sie sind! — da ist mein Taufschein! Nun gehen Sie geschwinde, machen Sie ihn überall bekannt, zeigen Sie ihn jedermann, entdecken Sie es der ganzen Welt, daß —

Duboulois. Können Sie das einen Augenblick von mir glauben? Nein! Seyn Sie gewiß, daß ich nur den bescheidensten Gebrauch davon machen werde. Ich — ich bin lebhaft, ein bischen grade aus — aber ich weiß Rücksichten zu haben, und es giebt Schwächen, die ich mit Achtung be-

handle. Sagen Sie mir zum Exempel nur, wie alt Sie eigentlich seyn wollen, und außer dem Gerichtshofe werde ich Sie unterstützen, aber so standhaft, daß ich wohl etwas neben der Wahrheit hergehen will, ohne blutroth zu werden; ich will das so unerschrocken thun, daß Sie Ihre Freude daran haben sollen.

Fr. v. Ros. Aber so schweigen Sie doch endlich einmal, und verbergen Sie geschwind dies unglückseelige Papier. Da kommt meine Tochter!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Louise.

Louise. Mama, Ihre Modehändlerin ist da!

Fr. v. Ros. Ich komme gleich.

Duboulois. O, das ist in der Ordnung, die Modehändlerin geht vor dem Advokaten.

Fr. v. Ros. Aber haben wir denn

nicht alles abgethan, was zu besprechen war?

Duboulair. So? Ei! und meine Liebe für Sie, und alle die schönen Sachen, die ich Ihnen noch habe sagen wollen, und unsere Heirath?

Fr. v. Ros. Sie mögen sagen, was Sie wollen, wir haben Beide, Sie und ich, noch Zeit genug, das zu überlegen. — Liebe Louise, so wie Herr Clairville kommt, so laß mich den Augenblick rufen. (ab)

Achter Auftritt.

Louise. Duboulair.

Duboulair. Ei, der Teufel, sie macht sich viel zu schaffen mit dem Herrn Clairville!

Louise. Ei freilich! Sie macht sich nur gar zu viel damit zu schaffen.

Duboulair. Ist das vielleicht der Gegenstand, worüber meine liebe Mündel sich mit mir hat unterhalten wollen?

Louise. Ja wohl. Sie waren der Freund meines Vaters, Sie wünschen sich mit meiner Mutter zu verbinden, das würde mich auch von Herzen erfreuen. Mit Ihnen würde meine Mutter glücklich seyn, und ich bin Ihnen so viel Erkenntlichkeit schuldig, für die aufrichtige Freundschaft, welche Sie mir stets erwiesen haben, — — — Ich muß Ihnen also sagen, daß etwas gegen Sie vorgeht, was mich recht bekümmert macht.

Duboulois. Nun, was ist denn das, mein liebes Kind?

Louise. Meine Mutter will Herrn Clairville heirathen.

Duboulois. Was Sie sagen! Nun, für so verkehrt hätte ich sie denn doch nicht gehalten.

Louise. Ja, sehen Sie nur, sie glaubt, daß Herr Clairville eine zärtliche Neigung für sie empfindet. Nun — sie mag auch wohl einige Ursache gehabt haben, dies zu glauben.

Dubouloir. Wie wäre denn das?

Louise. Es ist erst acht Tage her, seit er Notarius ist, und da drüben wohnt der Herr Clairville. — Meine Mutter ist noch jung.

Duboulair. Allerdings. Noch ein paar Jahre weiter, so werden Mutter und Tochter von einem Alter seyn; denn mit jedem Jahre wird die Tochter um ein Jahr älter und die Mutter wird mit jedem Jahre um zwei oder drei Jahre jünger.

Louise. Seine Fenster sind gerade den unsrigen gegenüber; er wirft Blicke hierher, seine Verbeugungen sind eine Art von Sprache, und diesen Augenblick hat er meine Mutter um Erlaubniß bitten lassen, Ihr aufzuwarten.

Duboulair. Unser junger Herr Notarius weiß, daß die Frau von Rosemont sehr reich ist; sollte er sich wohl gar aus Spekulation verheirathen wollen?

Louise. Nimmermehr! Herr Clairville

ist unfähig, sich durch Rücksichten des Eigennutzes leiten zu lassen.

Duboulois. Sollte er denn im ganzen Ernst verliebt seyn?

Louise. Gewiß im ganzen Ernst.

Duboulois. Verliebt?

Louise. Ja, mein Herr! Aber nicht in meine Mutter.

Duboulois. In wen denn?

Louise. In mich, guter Herr Duboulois!

Duboulois. So ist das? Ah, gehorsamer Diener!

Louise. Alle die Zeichen, diese Blicke gelten mir.

Duboulois. Woher wissen Sie aber dies alles?

Louise. Ja, sehen Sie nur, meine Mutter ist nicht immer dabei, wenn ich am Fenster stehe. Alle Abend geht sie ins Schauspiel, in ihre Gesellschaften, sie nimmt mich dann niemals mit dahin, weil ich,

wie sie sagt, nur noch ein Kind bin; außerdem ist es die Stunde, wo ich meinen Unterricht nehme. Ich weiß nicht, wie das zugeht, aber seit acht Tagen haben Herr Clairville und ich uns immer zu gleicher Zeit am Fenster eingefunden, um die Abendluft zu genießen. Man muß gestehen, er führt ein sehr stilles, eingezogenes Leben. Seit acht Tagen ist er fast gar nicht ausgegangen; man kann nicht sagen, daß er sehr schön singe, aber er hat eine Stimme, die an's Herz geht; dann sind auch seine Romanzen so rührend, so ausgesucht — — —

Duboulois. Daß Sie gleich errathen haben, daß er sie um Ihretwillen singt.

Louise. Denken Sie sich nun meinen Schreck, als meine Mutter mir vertraut hat, daß sie ihn liebe, und daß sie sich von ihm wieder geliebt glaube. Ich bin so betrübt darüber gewesen — — —

Duboulois. Wie ist denn das —

leben

lieben Sie denn etwa den Herrn Clairville?

Louise. Ich glaube, ja — — —

Duboulois. Ah! so ist das, Weiß er, daß Sie ihn lieben?

Louise. Ich glaube, ja.

Duboulois. Und weshalb glauben Sie das?

Louise. Sehen Sie nur: gestern Abend war ich da an diesem Fenster — — —

Duboulois. Und er drüben an seinem Fenster, das versteht sich.

Louise. Es war eben Niemand auf der Straße. Da wagt er es denn, mich anzureden, ob es mir nicht entgegen seyn würde, wenn er von meiner Mutter die Erlaubniß erhielte, sie zu besuchen. Glücklicherweise fing es an Nacht zu werden, er konnte also nicht gewahr werden, daß ich feuerroth wurde; ich, ich habe ihm höflich geantwortet, wie es meine Schuldigkeit war, daß meine Mutter und ich uns

ein Vergnügen daraus machen würden, einen würdigen Mann bei uns zu empfangen. Da war es, wo er mit mir übereingekommen ist, heute Morgen einen Brief an meine Mutter zu schicken. Der Brief ist gekommen, der Bediente hatte noch einen andern Brief, den er mir heimlich geben wollte, allein ich habe ihn nicht angenommen. Als aber meine Mutter zu dem Bedienten sprach, er solle nur kommen, so konnte ich es nicht unterlassen, das zu wiederholen: ja, er soll nur kommen! — Sie sehen, ich sage Ihnen alles. Auch wollte ich meiner Mutter heute alles vertrauen, als sie mir zuvorkam. Ich muß doch Jemand haben, gegen den ich mein Herz aussprechen kann; und gegen wen könnte ich mich lieber erklären, als gegen meinen Vormund, den alten Freund meines Vaters, den Freund des Herrn Clairville, den wackern Mann, der meine Mutter heirathen will.

Dubouloir. Recht so, mein liebes Kind! Das nenne ich eine Liebe, wie sie seyn muß! Ich hatte selbst schon daran gedacht — — —

Louise. In der That! haben Sie daran gedacht, mich mit Clairville zu verheirathen?

Duboulcir. Mein Seel', ja!

Louise. Sie sind doch ein überaus liebenswürdiger Mann!

Duboulcir. Einige Einwendungen von Seiten der Mama habe ich wohl vorhergesehen; Ihr gewöhnliches Lied: meine Tochter ist noch ein Kind und dergleichen. Aber ich war doch weit davon entfernt, zu glauben, sie könne die Thorheit so weit treiben, daß sie die Nebenbuhlerin ihrer Tochter werden wolle.

Louise. Sind Sie nicht der Meinung, daß Sie und ich, die wir Beide meine Mutter so sehr lieben, uns vereinigen sollten, um zu verhindern, daß sie das

zu Stande bringt, was Sie — eine Thorheit nennen?

Dubouloir. Ja freilich! Aber wissen Sie auch, daß das schwer ist, und sehr schwer! Die gute Dame ist lebhaft, sie hat ihre Eigenwilligkeiten und dann, die Eigenliebe, die Eigenliebe!

Louise. Deß bin ich gewiß, daß Herr Clairville niemals meine Mutter heirathen wird. Aber das ist freilich nicht genug — Ich höre kommen, er ist es! Ich zittre; es ist das erstemal, daß wir zusammen kommen.

Dubouloir. Ja; aber nicht das erstemal, daß Sie sich sprechen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Clairville.

Clairville. (nach den gewöhnlichen Begrüßungen) Frau von Rosemont nicht hier? Ah, auch Sie hier, Herr Dubouloir!

Duboulois. Nun! Wie ist denn das! der junge Herr zittert auch! Ei, zum Kukuk! ist es an dem, der den Aufruhr in alle Herzen gebracht hat, daß er zittert, wie ein Kind!

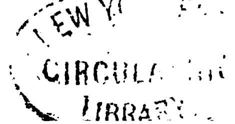
Clairville. Mademoiselle, ich bin sehr erfreut, daß ich die Ehre habe —

Duboulois. Nichts da! Weg mit den gewöhnlichen Komplimenten! Seit den 25 Jahren, daß ich Rechtsgelehrter bin, habe ich mir zur Gewohnheit gemacht, alle Geschäfte sehr lebhaft zu führen. — Gehen wir gleich zur Sache!

Louise. (zu Duboulois) Um alles in der Welt, sagen Sie doch nicht Herrn Clairville, daß — — —

Duboulois. Ich weiß, was hier gesagt werden muß. Mein Herr, Sie lieben die Mademoiselle, und — Mademoiselle liebt Sie!

Louise. Was sagen Sie da — —?



Clairville. Wär' es möglich, dürft' ich hoffen — —

Duboulois. Ja doch, Sie dürfen! Das ist angenommen, anerkannt und gebilligt, von mir, Ihrem Freund, dem Vormund der Mademoiselle und dem aufrichtigen Liebhaber Ihrer Frau Mutter; denn außer dem kleinen Fehler, daß sie ihre Jahre niemals genau einräumen will — eine Schwäche, von der ich sie gewiß zurückführen werde — so hat sie im reichen Maaße alle die Eigenschaften, die mich zum glücklichen Mann machen werden. Euer Alter, meine lieben Kinder, Euer Vermögen, Euer Charakter, alles schickt sich für einander; aber das ist nicht hinreichend. Wir müssen die Einwilligung der Mutter haben; nun, diese Mutter, die ich anbete, hat sich in den Kopf gesetzt, daß sie von Ihnen geliebt wird, und verehrt Sie denn treuergebenst.

Clairville. Sie scherzen — — —

Duboulois. Gar nicht. Sie ist die

Nebenbuhlerin ihrer Tochter, und Dank sey es ihr, wir Beide sind nun Nebenbuhler. Man muß den Kopf nicht verlieren; so eben denke ich auf ein Verfahren — — — ich will sagen, auf eine kleine List, die Ihnen die Mittel erleichtern wird, sich zu sehen, die mir die Mittel geben wird, sie nach und nach zu gewinnen.

Clairville. Aber das ist ja eine ganze Ewigkeit, die wir noch warten sollen!

Duboulois. Aber die Leute glauben wirklich, weil sie sich lieben, müssen sie sich auch morgen verheirathen. Wir werden zum Ziele gelangen; aber lassen Sie sich dahin leiten. Sie, mein junger Herr, müssen die Nachgiebigkeit haben, die Frau Mutter der Mademoiselle in ihrem Irthum zu erhalten: stellen Sie den leidenschaftlichen Liebhaber bei ihr vor.

Louise. Bei meiner Mutter? Das werde ich nicht zugeben.

Clairville. Auch werde ich niemals

darin willigen. Ich kann niemand hintergehen.

Duboulois. Sind Sie nicht schon Beide in Feuer und Flammen! Ei, zum Kukuk, Mademoiselle, machen Sie doch die Eifersüchtige nicht noch ärger, als ich den Eifersüchtigen! Ich, der ich Ihre Frau Mutter sehr ernstlich liebe, und der ich einen jungen, liebenswürdigen Mann berede, ihren Liebhaber zu machen. Sie aber, mein Herr Gewissenhafter, begehen Sie nicht die thörichte Zartheit, eine unschuldige List zu verwerfen, die Ihnen ein Freund vorschlägt, den Sie als einen ehrlichen Mann kennen. Es gehört Geschicklichkeit dazu, die Leute zur Vernunft zu bringen. Frau von Rosemont ist nicht mehr jung, und will es doch seyn. Nach einer Unterhaltung, die ich diesen Augenblick mit ihr gehabt habe, darf ich Ihnen versichern, daß sie sehr im Stande ist, Ihnen tyrannischerweise ihre Thüre zu verschließen, nicht nur, wenn sie es erräth,

daß es ihre Tochter ist, die Sie lieben, sondern wenn Sie es nicht so weit bringen, sie zu überzeugen, daß Ihre Liebe ihr gilt. Gleich würde dies Fenster verbaut werden, sie würde plötzlich ausziehen, und dann — ich kenne sie — gute Nacht, Zeichen, Blicke und schöne Romanzen; Ihre und meine Heirath holt der Teufel auf der Stelle! Folgen Sie aber meinem Rath, so sehen Sie Mademoiselle alle Tage, Sie gewinnen Zeit, und ich, der ich manchmal über die Frau von Rosemont etwas vermag — erwarte und ergreife den günstigen Augenblick, um uns alle Viere glücklich zu machen.

Louise. Die Gründe, welche Sie anführen, sind allerdings wichtig, und ich räume ein — daß es sogar gefährlich ist, wenn wir Ihren Rath nicht befolgen; aber — — wie können Sie verlangen, daß ich geduldig zusehe, wenn der Herr meiner Mutter von Liebe spricht.

Clairville. Und was wollen Sie, daß ich der Frau von Rosemont sage? Ich verehre sie, ich schätze sie hoch — aber ihre Tochter ist es, welche ich liebe.

Dubouloir. Sie reden, was Sie wollen; unterbrochene Worte — Phrasen ohne Bedeutung. Sie wird Sie für einen furchtsamen Liebhaber halten, welcher der Aufmunterung bedarf. Sie sagen artige Dinge über ihre Gestalt, ihre Schönheit, Redensarten aus Romanen. Ei, alle dergleichen Lügen werden gewöhnlich als Ausdruck der Wahrheit aufgenommen. Fühlen Sie sich aber dabei verlegen — nun — so sehen Sie nur die Mademoiselle an und denken Sie, es gälte alles ihr. Die Mutter glaubt nun einmal, daß Sie da drüben vom Fenster her, sie allein bewundert haben — sie wird mithin alles, was Sie Zärtliches und Artiges der Tochter sagen, für sich gesagt glauben. Halt — ich höre kommen — nun fangen Sie an, aber — lassen

Sie mich nur machen, ich werde für Sie anfangen.

Clairville. In der That — Sie weisen mir da einen Platz an — auf welchem ich mir durchaus nicht gefalle.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau v. Rosemont.

Duboulois. Madame, erlauben Sie mir, daß, ehe ich weggehe, ich Ihnen hier meinen Freund Clairville vorstellen darf.

Fr. v. Ros. Ah, Herr Clairville! (wechselseitige Begrüßungen) Aber meine Tochter, warum hast du mir nichts davon gesagt, daß sie schon hier sind!

Louise. Herr Clairville ist in diesem Augenblicke erst gekommen.

Duboulois. Ja, das ist wahr. Ich nehme es ihm übel, daß er durch den Brief, den er Ihnen heute Morgen geschrieben hat, mir zuvorgekommen ist. Er hätte durch mich bei Ihnen eingeführt werden sollen;

aber so sind alle die jungen Leute, sobald sie etwas lebhaft wünschen, so kennt ihre Ungeduld auch keine Schranken mehr. (bei seite zu Clairville) So reden Sie doch!

Clairville. Darf Ihr glücklicher Nachbar hoffen, Madame, daß Sie ihm gestatten werden, an Ihrer Gesellschaft Theil zu nehmen?

Fr. v. Ros. Mein Herr, es wird sehr schmeichelhaft für mich seyn, wenn mein Umgang Ihnen einige Unterhaltung gewähren kann.

Duboulois. Nun, da sind Sie ja alle Beide auf dem Wege, sich die schönsten Komplimente zu machen! Ich verstehe mich nicht recht darauf. Ich habe Herrn Clairville gesagt, wir würden heute hier zusammen essen. Das habe ich doch recht gemacht?

Clairville. Wenn die gnädige Frau mir die Ehre erzeigen will — — —

Duboulois. (zu Fr. v. Ros. leise)

Er ist recht artig, der junge Mann! Sie hatten vollkommen recht. — (etwas lauter) In dem Augenblicke, wo Sie hereingetreten sind, hat er mit großer Lebhaftigkeit zu Ihrem Lobe gesprochen.

Fr. v. Ros. In der That, Herr Clairville ist zu gütig, für eine arme Wittwe eingenommen zu seyn, die — — —

Duboulоir. Die nicht gemacht ist, um immer Wittwe zu bleiben; nicht wahr, Herr Clairville?

Fr. v. Ros. Die Ihnen kaum von Ansehen bekannt ist.

Duboulоir. Ei nun, es ist immer etwas, und führt denn nach und nach weiter, wenn man die hübschen Weiber nur erst von Ansehen kennt, nicht wahr, Clairville? Wissen Sie wohl, daß mir gestern einer seiner Klienten begegnet ist, der es gar nicht begreifen konnte, weswegen er alle Geschäfte nur im Fenster seines Kabinets

abmachen wollte, und durchaus an keiner andern Stelle.

Clairville. Ja, es ist wohl gewiß —.

Louise. (beiseite) Der arme junge Mensch, in welcher Verlegenheit er ist!

Dubouloir. Nun, ich lasse Sie allein! denn, wie gesagt, vor dem Mittagsessen habe ich noch ein paar Gänge zu thun. Ohne Abschied! (zu Clairville) Vorwärts! wenn ich wieder komme, spiele ich den Eifersüchtigen. (zu Frau v. Rosemont) Was die wichtigen Papiere betrift, die Sie mir anvertraut haben, so seyn Sie ganz ruhig wegen des Gebrauchs, den ich davon machen werde. Sie sehen, ich thue alles, was Sie haben wollen. Ah! Madame, wenn werden Sie sich denn endlich einmal entscheiden, mein Glück zu vollenden!

(ab)

Eilfter Auftritt.

Vorige. (ohne Dubousoir)

Clairville. Ein recht feiner Mann, der Herr Dubousoir.

Fr. v. Ros. Sehr wahr. Auch kenne ich nur einen einzigen Fehler an ihm.

Clairville. Der wäre?

Fr. v. Ros. Er hat sich, der Himmel weiß, warum, in den Kopf gesetzt, daß ich ihn schlechterdings heirathen müsse.

Clairville. Ah, Madame! — (beiseite) Was soll ich ihr sagen? (laut) Dieser Wunsch ist so natürlich, daß Sie Unrecht haben würden, deshalb ungehalten auf ihn zu seyn.

Louise. (beiseite) Sag' ich's doch! Nun fängt er an.

Fr. v. Ros. Ja, wenn das, was er seine Liebe nennt, mit einem gewissen Zartgefühl ausgedrückt würde — — aber er spricht davon mit einer solchen Freimüthig-

keit, die manchmal dem Poltern so ähnlich sieht — — und dann auch seine Jahre — — — (zu ihrer Tochter) Wie ist es, meine Tochter, wirst du dich nicht auf deine Lection am Pianoforte vorbereiten?

Louise. O, liebe Mutter, das hat Zeit!

Fr. v. Ros. Wie, mein Kind, das hätte Zeit? Keinesweges. Geh, man muß niemals den Unterricht verabsäumen.

Louise. Nun, ja, Mama, ich gehe, damit ich nichts verabsäume. (ab)

Zwölfter Auftritt.

Fr. v. Rosemont. Clairville.

Fr. v. Ros. Die gute Kleine! sie hat ihre Augenblicke von Eigensinn, und sie kann manchmal unbegreiflich nachlässig seyn.

Clairville. Ah, gnädige Frau, sie ist sehr liebenswürdig!

Fr. v. Ros. Liebenswürdig, sagen Sie?

Clairville. Ich will sagen, ihre Haltung, ihre Züge versprechen, daß sie einst so liebenswürdig seyn wird, wie ihre Mutter.

Fr. v. Ros. Wie ihre Mutter — — — dazu gehört denn in der That nicht viel. (beiseite) Er scheint ungemein blöde.

Clairville. (beiseite) Es hilft nichts, ich muß reden. (laut) Der Herr Duboisloir nimmt das Wort so schnell, daß er mir fast nicht Zeit gelassen hat, Ihnen für die gütige Antwort zu danken, welche Sie mir heute Morgen durch meinen Bedienten geschickt haben. Indem er mich aber in Ihrem Namen zum Mittagsessen eingeladen hat, ist mir dadurch die angenehme Pflicht auferlegt, Ihnen deshalb alle Dankbarkeit zu bezeigen, welche ich empfinde — — — (beiseite) Ich will sterben, wenn ich weiß, was ich rede.

Fr. v. Ros. (beiseite) Er ist in der größten Verlegenheit! — (laut) Ich bin

es, mein Herr, die Ihnen Verbindlichkeit schuldig ist, daß Sie die Einladung annahmen. — Doch, brechen wir diese Förmlichkeiten ab! Wie finden Sie die neue Wohnung, welche Sie jetzt bezogen haben?

Clairville. So reizend, daß ich sie niemals zu verlassen hoffe.

Fr. v. Ros. Herr Duboulois hat sich ein bischen darüber lustig gemacht, daß Sie immer an Ihrem Fenster zu sehen sind. Vielleicht finden Sie, daß man mir auch diesen Vorwurf machen könnte.

Clairville. Ich bin viel zu glücklich, Sie da zu sehen, als daß ich mir erlauben könnte, jemals darüber zu scherzen.

Fr. v. Ros. Seyn Sie auf Ihrer Hut! Wissen Sie wohl, daß Sie mir beinahe lauter schöne Sachen gesagt haben?

Clairville. Verzeihen Sie; aber — — —

Fr. v. Ros. Und daß ich Sie ganz ernstlich bitten muß, diese Sprache ja nicht

in Gegenwart des Herrn Duboulois mit mir zu führen.

Clairville. Warum das nicht, Madame?

Fr. v. Ros. Warum? — — — Es könnte ihm doch Argwohn geben.

Clairville. Wie? — — — Argwohn!

Fr. v. Ros. Ich habe Ihnen gesagt, daß er mir den Hof macht, daß er mich heirathen wollte.

Clairville. Ja so, ganz recht. Theilen Sie diese Gesinnungen mit ihm?

Fr. v. Ros. Das kann ich eben nicht sagen; aber da er der Freund des Herrn von Rosemont war —

Clairville. Ich weiß es.

Fr. v. Ros. Er ist ein sehr rechtschaffner Mann.

Clairville. Ich stimme Ihnen ganz bei.

Fr. v. Ros. Ein wahrer Freund, dem ich Achtung und manche Schonung schuldig bin.

Clairville. Ja, ohne Zweifel; aber alles dies ist noch nicht Liebe.

Fr. v. Ros. Ganz gewiß nicht.

Clairville. Und was denken Sie über seine Forderungen?

Fr. v. Ros. Was ich darüber denke? — — — Sie sind ziemlich neugierig, mein Freund!

Clairville. Der lebhafte Wunsch, Ihr Freund zu werden, kann mich allein entschuldigen.

Fr. v. Ros. Herr Dubouloir führt alle Geschäfte unserer Familie, und er führt sie mit einem Eifer, mit einer Uneigennützigkeit — — —

Clairville. Wer würde nicht alle seine Zeit und Sorgfalt einer Frau widmen, die so verehrungswürdig ist. So liebenswürdig — — — so gut — — — so

schön — — — die gemacht ist, um eine Empfindung einzuflößen, welche — —

Fr. v. Ros. Wollen Sie eifersüchtig auf Herrn Dubouloir seyn?

Clairville. Eifersüchtig, ich — — — ich bekenne — — — (beiseite) Nun bin ich gefangen! (laut) Es ist gewiß — — —

Fr. v. Ros. Was ist gewiß? — —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Louise.

Louise. (welche sich mitten zwischen Beide stellt) Da bin ich wieder!

Fr. v. Ros. Und was willst du jetzt hier?

Louise. Meine Lection bin ich durchgegangen.

Fr. v. Ros. Schon?

Louise. O, ich kann recht schnell seyn, wenn ich will.

Fr. v. Ros. Hast du denn heute Abend sonst nichts mehr zu studiren?

Louise. Aber, liebe Mama, Sie schikken mich doch auch immer weg — — —

Fr. v. Ros. Deine Zeichnungen und deine Geographie! Geh doch, mein Kind, geh doch, und komm nun nicht eher wieder, als bis man dich rufen wird.

Louise. Nun ja, ich gehe; (beiseite) aber ich komme gewiß recht bald wieder!

(ab)

Vierzehnter Auftritt.

Fr. v. Rosemont. Clairville.

Fr. v. Ros. Die Kinder können oft recht unerträglich seyn! Man kann kein Wort vor ihnen reden. Sie sagten also — — —

Clairville. Ja, ich sagte — — — (beiseite) Was habe ich denn gesagt?

Fr. v. Ros. Daß Herr Duboulоir sehr glücklich wäre.

Clairville. Ja, Madame, seit den acht Tagen, wo ich das Glück habe, Sie

von Ansehn zu kennen, habe ich oft sein gutes Loos beneidet.

Fr. v. Ros. Ich sehe nicht ab, was sein Loos so wünschenswerth machen könnte.

Clairville. Daß er alle Stunden zu Ihnen kommen darf, Ihnen seine Achtung zu bezeigen; und daß Freundschaft und Jahre ihm das Recht geben, seine Empfindungen ohne Hehl ausdrücken zu dürfen.

Fr. v. Ros. Wenn Sie die Jahre in Erwähnung bringen, so ist er es, der Sie beneiden sollte.

Clairville. So jung, und da ich eben den Schritt in die große Welt erst thue, kann ich nur mit Zurückhaltung reden, und darf gleichsam nur errathen lassen, was in meiner Seele vorgeht.

Fr. v. Ros. Glauben Sie mir, daß diese Zurückhaltung mehr einnimmt, als Dubouloirs rauhe Aufrichtigkeit; auch ist die Weise, seine Empfindungen errathen zu

lassen, eben so deutlich, und schmeichelhafter, als die Weise, alles herauszusagen.

Clairville. Vielleicht; aber verstehen Sie mich auch recht?

Fr. v. Ros. Ja, ich verstehe Sie, ich errathe Sie ganz.

Clairville. Ich sorge nur, daß ein Mißverstand —

Fr. v. Ros. Nein, nein, Clairville, hier ist kein Mißverstand; über Empfindungen, die so zart ausgedrückt werden, kann kein Mißverstand statt finden.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Louise.

Louise. Mama, da ist ein Besuch, der zu Ihnen will.

Clairville. (beiseite) Dem Himmel sey Dank!

Fr. v. Ros. Ich bin nicht zu Hause.

Louise. Aber Mama, es sind die jungen Eheleute, meine Cousine Hubert mit

ihrem Mann. Sie erwarten Sie in dem andern Saale; ich habe gesagt, daß Sie zu Hause sind. Auch ist Ihr Pachter da und bringt Ihnen Geld.

Fr. v. Ros. Warum bringt er mir denn Geld vor dem Termin?

Louise. Aber ich meine, Sie sollten ihm das gut aufnehmen.

Clairville. Um meinetwillen legen Sie sich nicht den mindesten Zwang auf, gnädige Frau! Ich selbst habe bei mir zu Hause noch ein Geschäft abzuthun. Ich empfehle mich und komme sehr bald wieder zurück.

Fr. v. Ros. So gehen Sie denn! Aber verweilen Sie ja nicht lange. Sie haben mir in dieser Unterhaltung die vollkommenste Achtung eingeflößt.

Clairville. Wie theuer ist mir Ihre Achtung! Ich darf wohl sagen, sie ist das Ziel aller meiner Wünsche. (ab)

Sechszehnter Auftritt.

Louise. Fr. v. Rosemont.

Fr. v. Ros. In der That, Mademoiselle, man sollte sagen, Sie kämen immer absichtlich, mich zu unterbrechen.

Louise. Aber, Mama, das ist ja nicht meine Schuld! (sie will gehen)

Fr. v. Ros. Bleib' da! Da du einmal gesagt hast, daß ich zu Hause bin, so will ich geschwind gehen, und deine Cousine abfertigen, und den Pachter, der mir das Geld bringt.

Louise. Aber, was hat Ihnen denn Herr Clairville sagen können, was Sie so übler Laune macht?

Fr. v. Ros. Uebler Laune! Mich? Ganz und gar nicht. Ah, mein liebes Kind, ich hatte mich nicht getäuscht!

Louise. In wie fern denn?

Fr. v. Ros. Wenn du die zarte, einnehmende Weise hättest sehen sollen, womit er mir zu verstehen gab — — —

Louise. Er hat Ihnen also gesagt — — —

Fr. v. Ros. Warte einen Augenblick; ich komme sogleich zurück und will dir alles erzählen. Deine Mutter ist die glücklichste der Frauen! (ab)

Siebzehnter Auftritt.

Louise, (allein)

Was hat er ihr denn sagen können, daß ihr eine so ungemeine Sicherheit bringt! Ach, ich wußte es wohl, daß er die Rathschläge des Herrn Dubouloir nur gar zu gut befolgen würde! — Arme Louise! Dich liebt er, und du mußt sehen, daß er einer Andern Zärtlichkeiten sagt. Und wem? Meiner Mutter! Ach, lieber Himmel, ich war so glücklich die letzten Tage her, zu meiner vollkommnen Zufriedenheit fehlte nichts, als ihn zu sehen und zu sprechen. Nun habe ich ihn gesehen, nun habe ich

ihn gesprochen, und mit diesem Augenblicke beginnt mein Kummer.

Achtzehnter Auftritt.

Louise. Clairville.

Clairville. Ah, Mademoiselle, finde ich Sie allein?

Louise. Sind Sie es, mein Herr?

Clairville. Ich bin nicht nach Hause zurückgekehrt, ich habe gewartet, bis Ihre Frau Mutter Sie allein gelassen hat.

Louise. Nun, mein Herr — meine Mutter ist bezaubert von Ihrer Erklärung.

Clairville. Sind Sie nun von mir zufrieden? Ich mußte eine Andere zu lieben scheinen; — Sie haben das von mir verlangt.

Louise. Ich? Ich hätte das verlangt? Nein, Sie sind es, der mit Vergnügen den schönen Rath des Herrn Dubouloir befolgt hat. Jetzt — da wir mit Mühe einen Augenblick gewonnen haben, allein

mit einander zu reden — so verlieren Sie die Zeit damit, daß Sie mich beschuldigen, statt daß Sie sich bei mir entschuldigen sollten. Meine Mutter glaubt sich von Ihnen geliebt — Sie haben ihr das betheuert — ich muß das so ungefähr erfahren, denn mir haben Sie selbst noch nichts davon gesagt.

Clairville. Louise! Ist nicht selbst die Zurückhaltung, welche ich mir auferlege, ein Beweis meiner Liebe für Sie? Ja — von Ihrem schönen Zorn ermuntert — wage ich es, Ihnen zu wiederholen, was mein Herz so oft betheuert, als ich Sie sehe: — ich liebe Sie! — Sie allein werde ich ewig lieben!

Louise. Nun — das — das nenne ich doch reden!

Clairville. Werden Sie mir dasselbe sagen? Louise —

Louise. Nein! Nein, gewiß nicht!

Aber fragen Sie meinen Vormund, Herrn Duboulois, wie ich über Sie denke.

Clairville. Wüßte ich nur, welche List er sich ausgesonnen hat, die —

Louise. Sein Vorschlag mißfällt mir wenigstens eben so sehr, als Ihnen. — Er ist gegen meine Mutter, und es ist nicht recht von uns gehandelt, daß wir sie täuschen. Nicht wahr?

Clairville. Und sie ist ja nicht ungütig gegen Sie, nicht hart!

Louise. Gewiß nicht. Sehen Sie nur, als sie mir ihre Neigung für Sie vertraute — war ich im Begriff, ihr meine Liebe für Sie — — Ihre Liebe für mich, wollte ich sagen — zu gestehen. Ich habe es nicht gewagt; — und es war unrecht, denn nun — da meine Mutter sich von Ihnen geliebt glaubt — wird es mir viel schwerer, das Geständniß zu thun. — Gleichwohl bleibt uns nichts anders übrig,

und — da unserer Zwele sind — so wollen wir uns wechselsweise Muth zusprechen.

Clairville. Sie ist eine zu gütige Mutter, um uns nicht zu verzeihen! Nach der herzlichen Unterhaltung, die wir Beide eben mit einander gehabt haben — ist es mir unmöglich, mich noch zu verstellen.

Louise. Ich glaube Ihnen das gern. — Aber, wie fangen wir es an, ihr zu gestehen. —

Clairville. Wie? — Ich weiß es in der That nicht; — aber die Liebe wird mich begeistern. Wie es komme — sollte sie mich aus ihrer Gegenwart verbannen — sollte sie von hier Sie wegnehmen — niemals wird sie die Liebe zerstreuen, die ich für Sie empfinde. (er küßt ihre Hand)

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Fr. v. Rosemont.

Fr. v. Ros. (tritt in die Mitte von Clairville und Louise) Wie ist das?

Clairville. Ha, sie ist es!

Louise. Liebe Mutter, ich werfe mich zu Ihren Füßen, um Sie zu beschwören — — —

Fr. v. Ros. Steh' auf und erkläre mir — — —

Louise. Indem wir uns unterredeten, wie wir Ihnen die Wahrheit sagen wollten, haben Sie uns überrascht.

Clairville. Ich liebe Ihre Mademoiselle Tochter.

Louise. Das ist das Geheimniß, was ich Ihnen heute Morgen entdecken wollte. Und er kann Sie nur deshalb nicht lieben, weil er mich schon liebt.

Fr. v. Ros. Sie lieben also meine Tochter? Ganz wohl! Aber die Art und Weise, wie Sie sich dabei benommen haben, ist entsetzlich.

Louise. O liebe Mama, verzeihen Sie ihm, verzeihen Sie mir!

Fr. v. Ros. Mich zu hintergehen, sich

in

in meinem Hause einführen zu lassen, um meine Tochter zu verführen, meine Tochter, die nur noch ein Kind ist! Und Sie, Mademoiselle, Sie treiben Ihr Spiel mit Ihrer Mutter!

Louise. Ja, Mama, ich allein bin schuldig, ich bin es, die Herrn Clairville gesagt hat, daß Sie über seine wahre Empfindung im Mißverstande wären. Herr Dubouloir hat uns gerathen, Ihren Irrthum zu unterhalten. Herr Clairville hat sich nur sehr ungern dazu hergegeben.

Fr. v. Ros. Sehr ungern? Ei, das ist ja ganz allerliebst! Und Herr Dubouloir hat den schönen Rath gegeben, mich zu betrügen? Ich bin also nur von Feinden umgeben. — Mein Herr — verlassen Sie uns!

Louise. Liebe Mutter, ich beschwöre Sie — —

Fr. v. Ros. Verlassen Sie uns, sag' ich!

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Dubouloir.

Dubouloir. Was geschieht, was geht hier vor, was bedeutet alle dies Aufheben?

Fr. v. Ros. O, kommen Sie doch, kommen Sie doch, mein Herr, und freuen sich Ihres Werks! Ihr würdiger Freund hat seine Empfindungen für mich sehr bald zu erkennen gegeben.

Dubouloir. Seine Empfindungen für Sie! Habe ich es doch wohl gedacht, daß Herr Clairville Sie liebt! Allerliebst! Das fehlte mir noch, daß ich einen Nebenbuhler habe!

Fr. v. Ros. Was reden Sie denn da?

Dubouloir. Aber gewonnen hat er darum noch nicht, nein, nichts hat er noch über mich gewonnen. Ich werde meine

Rechte zu vertheidigen wissen. Junger Mensch, wissen Sie, daß ich die gnädige Frau früher geliebt habe, als Sie, und daß ich im Stande bin, die Sache aufs Aeußerste zu treiben — — —

Fr. v. Ros. Aber, mein Herr, er liebt ja nicht mich, meine Tochter liebt er, und Sie wissen es nur gar zu gut.

Louise. Ja, Herr Dubouloir, wir haben alles gestanden, meine Mutter weiß alles; und sehn Sie nur, nun schickt sie den Herrn Clairville weg.

Dubouloir. So ist das? Sie haben alles eingestanden; ja, das ändert die ganze Sache. Nun, ihr junges Volk, als ich euch sagte, ihr solltet euch ein bischen verstellen, euch ein bischen in die Geduld geben, hatte ich recht, oder nicht? Weil denn nun aber doch alles entdeckt ist, so ist auch dies der Augenblick, das Abentheuer plötzlich zum Ende zu bringen. Clairville, gehn Sie nach

Hause, meine liebe Mündel gehen Sie in's Himmels Namen auf Ihr Zimmer — nicht lange wird es dauern, so ruf' ich euch alle Beide wieder daher.

Fr. v. Ros. Nein, nicht, nimmermehr! Hoffen Sie es nicht. Ich bin aufgebracht, ich habe ein Recht, es zu seyn. Niemals werde ich Ihnen vergeben!

Clairville. (mit Schmerz, indem er hinausgeht) Mein Herr, ich lege meine Angelegenheit in Ihre Hände.

Duboulois. Seyn Sie ganz ruhig, wir haben mit einer Frau von Verstand und Herz zu thun. Sie werden ihr Schwiegersohn, und ich werde ihr Gemahl.

Louise. (seufzt und geht ab)

Einundzwanzigster Auftritt.

Fr. v. Rosemont. Duboulois.

Fr. v. Ros. Sie, mein Gemahl! Sie, mein Herr! Nach der Aufführung, die Sie sich eben gegen mich erlaubt haben, können Sie sich noch damit schmeicheln?

Duboulois. Ja, Madame, ich schmeichle mir damit; aber jetzt habe ich von Ihrem Prozeß mit Ihnen zu reden.

Fr. v. Ros. Wo denken Sie hin, mein Herr? — Nach dem entsetzlichen Auftritt, der mir begegnet ist, wie kann ich von meinem Prozeß mit Ihnen reden!

Duboulois. Niemals besser, als jetzt; denn das, was ich Ihnen sagen will, wird Ihnen eine nützliche Zerstreuung bewirken. In diesem Augenblick habe ich Ihren Widerpart verlassen; dieser Ihr Herr Vetter ist freilich ein alter, grießgrämiger Bursche ohne Kinder. Ich nun, obgleich Advokat

— bin doch kein Freund von Prozessen — ich habe mein Möglichstes gethan, ihm recht vernünftig zuzureden. Ich sprach von Ihrem Karakter, von Ihren Rechten und Ansprüchen, von der Muttersorge für Ihre Tochter — von der Achtung, welche Sie stets für ihn gehegt haben. Allmählig kam ich darauf, ihm ein Arrangement vorzuschlagen — der alte Herr ward weichmüthig, und rief mit einemmale: — „Nein, kein Arrangement! Soll ich einmal etwas geben, so gebe ich Alles. Ich trete der Kousine alle meine Ansprüche ab!"

Fr. v. Ros. Er tritt seine Ansprüche ab!

Duboulois. Ja; aber er setzte eine Bedingung. Er wünscht, daß Sie Ihre Tochter verheirathen, und daß er im Heirathscontract dieser die funfzigtausend Franken zuschreibt, worüber der Prozeß obwaltet.

Fr. v. Ros. Er will sich das Ansehen geben, meine Tochter auszusteuern? Daraus wird nichts. Mein Recht ist unwidersprechlich, das haben Sie mir allezeit gesagt. Der Prozeß wird fortgesetzt.

Duboulolr. Auch das. Ich führe ihn, und hafte mit meinem Kopfe dafür, daß Sie ihn gewinnen. Der Hauptpunkt ist, zu beweisen, daß Sie bei Ihres Großvaters Tode majoren waren. Hier habe ich Ihren Taufschein, vor dem muß die ganze Welt verstummen. Er ist von Anno 1761. Sie sind also fünfundvierzig Jahr alt. Sechsundzwanzig waren Sie bei dem Tode Ihres Großvaters alt, und um Ihre Widersacher nun recht auf's Haupt zu schlagen, so giebt es gar kein besser Mittel, als daß wir diesen Taufschein weit und breit bekannt machen.

Fr. v. Ros. Pfui, mein Herr!

Duboulolr. Ja, ja, ja! Ich bringe in diesem Augenblick den Advokaten, der

für Sie schreibt, eben arbeitet er die Hauptschrift aus, und ich versichere Ihnen, sie wird vortrefflich. Dieses Taufzeugniß muß seiner Beredsamkeit einen ganz neuen Schwung geben. Er wird es anführen: einmal bei der Erzählung der Sache selbst, dann bei der Darstellung seiner Gründe; er wird es drucken lassen, und am Schlusse der Schrift wird es eine Hauptbeilage.

Fr. v. Ros. Was? Er wird's drucken lassen?

Dubouloir. Die Schrift wird an Ihre Richter vertheilt, sie wird Ihrem Widerpart zugestellt, dessen Advokaten, auch seinem Procurator. Die Schrift muß unter Ihre Freunde vertheilt werden, unter alle Ihre Bekannten.

Fr. v. Ros. In ganz Paris, nicht wahr?

Dubouloir. Bei der Audienz! O, da wird dies kostbare Actenstück einen Haupteffect machen! Es ist das Fundament

der Klageschrift, der Replik, da muß man unaufhörlich auf diesen Umstand wieder zurückkommen, ich werde Ihrem Advocaten das gehörig einschärfen, und so gewinnen Sie Ihren Prozeß.

Fr. v. Ros. Sie gefallen sich ganz ausserordentlich, wenn Sie widerwärtige Dinge gegen mich thun und sagen.

Duboulois. Was? Weil ich Ihnen ein sicheres Mittel angebe, Ihren Prozeß zu gewinnen, indem ich der ganzen Stadt Paris beweise, daß Sie wirklich fünfundvierzig Jahr alt sind? Ich weiß freilich wohl, daß eine Menge Frauen an Ihrer Stelle den Vorschlag des alten Herr Vetters annähmen, und Louisen auf der Stelle an Clairville verheirathen würden.

Fr. v. Ros. Der Verräther! mich glaubend zu machen, daß er mich liebt.

Duboulois. Er ist nicht schuldig; ich bin es, der ihm die List eingegeben hat,

oder vielmehr, Sie sind es, die sich eingebildet hat, daß er Sie liebt.

Fr. v. Ros. Das letztere räume ich ein; aber warum haben Sie meinen Irrthum mir nicht benommen?

Duboulois. Kommen wir nicht mehr auf das Vergangene zurück, denken wir an das Gegenwärtige! Eine so kluge und gute Frau, wie Sie, giebt die kleinen Toiletten-Forderungen leicht auf. Die beiden jungen Leute lieben sich von Herzen. Das ganze Uebel kommt daher, daß, indem Sie selbst noch jung sind, Sie gleichwohl nicht bemerkt haben, daß Louise kein Kind mehr ist; aber Sie haben gesehen, daß Clairville das recht gut bemerkt hat; wollen Sie das Unglück Ihrer Tochter machen?

Fr. v. Ros. Es sey darum. — Ich gestehe Ihnen, daß ich Sie sehr gern höre, wenn Sie auf diese Weise zu der Vernunft reden. — Gewiß ist es, daß ich verzweifeln

würde, wenn ich meine Tochter unglücklich sehen sollte.

Duboulois. Ganz vortrefflich. — Das wußte ich vorher. (er geht ans Fenster) Holla, Herr Clairville! geschwinde kommen Sie herüber! — Er war immer noch an dem unglückseligen Fenster, das konnte ich mir wohl vorstellen. (er geht an die Thür und ruft) Geschwind, — Mademoisell Louise, kommen Sie herein!

Fr. v. Ros. Aber nur einen Augenblick Geduld. Lieber Himmel, wie Sie lebhaft sind!

Duboulois. Soll ich zaudern, wenn die Rede davon ist, das Glück der übrigen und das meinige zu machen? — Denn auf meine Seele, Madame, Sie kommen nicht davon los, Sie werden mich doch heirathen müssen.

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Louise.

Duboulois. Herein, liebe Mündel! Umarmen Sie Ihre gute Mutter — sie willigt ein, daß Sie mit Clairville sich verbinden.

Fr. v. Ros. Wie — ich hätte eingewilligt!

Duboulois. Ja, liebe, gütige Freundin, Sie haben eingewilligt, wir essen alle mit einander hier zu Mittage. Ich hohle Ihren alten Herrn Vetter — bringe ihn zu Ihrem Notar — wir unterzeichnen den Heirathscontract, der Prozeß hat ein Ende, alle Zänkerei und Mißverstand ist ausgeglichen — und Ihr Advokat braucht die Schrift für Sie nicht drucken zu lassen.

Fr. v. Ros. Sie sagen das so schön — daß Sie mich verführen werden, es geschehen zu lassen.

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Clairville.

Clairville. Ich komme in der größten Unruhe; — ist es mit Bewilligung der gnädigen Frau, daß Sie mich gerufen haben, Herr Dubouloir?

Dubouloir. Ja, ich sage, ja. Es geschah mit ihrer Bewilligung. Alles ist vergessen — alles ist verziehen, wie ich es Ihnen vorhergesagt habe. Sie sind ihr Schwiegersohn, ich werde ihr Gemahl — und — (zu Fr. v. Rosemont) da ist auch Ihr Taufschein zurück, den ich nun nicht mehr nöthig habe.

Fr. v. Ros. Behalten Sie ihn, in Ihrer Hand beunruhigt er mich nicht. — Meine Louise wird glücklich verheirathet! — (sie giebt Louisens Hand an Clairville, und umarmt

Louisen) Die Gewalt eines großen Naturgefühls — vernichtet jede Schwäche, und die Freundschaft behält kein Gedächtniß für Verirrungen.

Die erwachsenen Töchter.

Ein Lustspiel

in drei Aufzügen nach dem Französischen

des Piccard.

Personen.

v. Seedorf, ein reicher Gutsbesitzer.

Louise, Therese } seine Töchter.

Henriette, Pauline } seine Mündel.

v. Tiefstein, ein junger Fremder, v. Seedorfs Freund.

v. Maiberg, v. Tiefsteins Freund.

v. Stulheim, Henriettens Liebhaber.

Kunigunde, Seedorfs Nachbarin.

Erster

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Henriette. Pauline. Kunigunde. Luise. Therese.

Therese.

Kommt doch, liebe Kinder, ich habe euch ein großes Geheimniß zu entdecken.

Alle übrige zugleich. Ein großes Geheimniß — und welches?

Therese. Es wird heute ein Freyer bei uns ankommen.

Alle. Ein Freyer?

Therese. Ein junger Mann aus der Hauptstadt, sehr schön von Gestalt, der

einzige Sohn seines Vaters, und mit zehntausend Thalern Einkünfte.

Henriette. Wirklich?

Luise. Und woher weißt du's?

Therese. Ich bin ein wenig neugierig und mein Vater ist nicht besonders verschwiegen. Das gesteht er selbst ein. Im Zorn, wie in der Freude, weiß er sich nicht zu halten. Nun erhielt er einen Brief, seine Augen stralten von Freude, er sprach einige Worte mit sich selbst, dieß machte mich aufmerksam, mit List entlockte ich ihm mehr, als er mir sagen wollte, und das übrige habe ich errathen. Er hat dem Verwalter befohlen, die Zimmer im Seitenflügel in Bereitschaft zu setzen; daraus schließe ich, daß der junge Fremdling wohl heute noch eintreffen muß.

Kunigunde. Also bei Herrn von Seedorf soll er wohnen?

Therese. Allerdings.

Kunigunde. So ist es klar, daß er Absichten auf seine Töchter hat.

Luise. Oder auf seine Mündel. Seit ihr das Unglück gehabt habt, eure Eltern zu verlieren, hat euch mein Vater, euer Vormund, mit gleicher Zärtlichkeit behandelt wie seine beiden Töchter, nicht wahr, Henriette? Theresen und mich hat er gewöhnt euch wie zwey Schwestern zu lieben; nicht wahr, Pauline?

Pauline. O allerdings. Unser Vormund ist der beste Mann von der Welt. Es ist nicht seine Schuld, daß meine Schwester 24 Jahre alt geworden ist, ohne sich zu verheirathen. Wie viel ausgesuchte Partien hat er ihr vorgeschlagen? und sie hat sie sämmtlich abgelehnt, um am Ende einen älternden Herrn, wie Herr von Stulheim ist, Gehör zu geben.

Henriette. Vierundzwanzig Jahre hätt' ich, liebe Schwester! Ich habe kaum 23. Und du selbst, jünger, als ich, häte

dich, mir nicht nachzuahmen. Ich war zu stolz, du bist zu schwärmerisch; ich wartete auf einen vollkommenen Mann, du wartest auf einen sympathetischen Zug. Was übrigens meine Heirath mit Herrn von Stulheim betrifft, so ist sie noch nicht vollzogen.

Therese. So geht es. Der junge Mann, den ich angekündigt habe, ändert deine Plane, weckt deine Ideen, und unserer lieben Nachbarin gefällt es nicht, daß er bei meinem Vater wohnen soll, weil es sonach gewiß scheint, daß er blos auf dessen Töchter Absichten habe, oder wenigstens auf seine Mündel.

Kunigunde. Wie meinst du, mir sollte das nicht gefallen? O, liebe Freundinnen, seyd nicht so ungerecht gegen mich. Unsere Eltern schätzen sich, und leben als gute Nachbarn zusammen. Wir sind alle fünf in dieser Gegend gebohren, wo viele wohlhabende Gutsbesitzer wohnen und einen

angenehmen Zirkel bilden. Ich bin in einer Pension in der Hauptstadt erzogen; Henriette und Pauline sind es bei ihrer Mutter, und seit jene starb, in diesem Hause, mit Herrn v. Seedorfs Töchtern. Es sind nun schon drei Jahre, daß ich einzig und allein mit Euch lebe.

Therese. O, ja. Ein Haus, in dem vier erwachsene Mädchen beisammen sind, mag man gerne besuchen; es giebt da Freyer im Ueberflusse.

Luise. Stille doch, Therese.

Therese. Liebe Schwester! du bist so gut, du merkst nie anderer Leute Absichten. Ich mache ja Kunigunden keinen Vorwurf daraus, daß sie ans Heirathen denkt, vielmehr finde ich es sehr natürlich. Um dieses Capitel drehte sich ja unsere ganze Unterhaltung, und das einzige Wort Ehe hat schon so viel Reiz für uns, daß man es nicht kann aussprechen hören, ohne in Bewegung zu gerathen.

Kunigunde. Ganz recht! Aber sollte ich auf Unkosten meiner Freundinnen daran denken! Pfui doch! Ich selbst habe Henrietten bewogen, die Aufmerksamkeiten des Herrn von Stulheim nicht von sich zu weisen, ob ich gleich weit entfernt bin zu glauben, daß er ein solches Mädchen verdient. Eben wie Pauline, lieb' ich die Lectüre, und wenn ich schon ihren Romanen ernsthaftere Bücher vorziehe, so wünsche ich darum doch eben so lebhaft, als sie, eine von den Leidenschaften einzuflößen, die ihr so viele Thränen kosten. Meine Mutter will nicht, daß ich mich mit der Haushaltung beschäftige, wie du, liebe Luise, sonst würde es auch mir sehr angenehm seyn, wenn ich anordnen, befehlen und regieren könnte; aber, Gott sey Dank, ich bin gutmüthig, nicht falsch, nicht aufhezzend und nicht lästersüchtig, wie gewisse junge Damen in meiner Pension, die ihr Gewäsche auf meine Rechnung zu setzen pflegten.

Wenn man den Vorzug genießt, ein wenig Literatur und Philosophie zu haben — Seyd glücklich, meine Freundinnen, verheirathet Euch, und bis meine Mutter daran denkt, auch mich zu versorgen, werde ich Euer Glück zu dem meinigen machen; ihr wißt es, ich lebe blos für die Freundschaft.

Henriette. Gute Kunigunde!

Pauline. Sie ist so gefühlvoll!

Therese (für sich.) Die Schmeichlerin!

Kunigunde. Also liebe, kleine Therese . . .

Therese. Kleine! Ich bitte, behandle mich doch nicht, wie ein Kind. Wenn man 17 Jahre alt ist . . .

Luise. Siebzehn Jahre; du bist noch nicht 16, liebe Schwester.

Therese. Es ist doch ganz einzig, wie junge Personen sich gerne älter machen mögen.

Luise. Aber wir verlieren den Hauptgegenstand aus dem Gesichte. Du hast

doch, sagtest du, entdeckt, daß mein Vater heute einen jungen Mann erwartet.

Henriette. Aus der Hauptstadt!

Pauline. Einen schönen Mann?

Kunigunde. Und sehr reich? einen einzigen Sohn?

Therese. Es ist ja ein wahres Vergnügen, Euch etwas zu erzählen, so gut wißt ihr es zu behalten. Aber da kommt mein Vater, bemüht Euch nun auch, ihn ein wenig zum Plaudern zu bringen.

Zweiter Auftritt.

Hr. v. Seedorf. Die Vorigen.

v. Seedorf. Guten Morgen, meine Kinder; guten Morgen, liebe Nachbarin. Nun, Therese wird es Euch schon gesagt haben; ich erwarte heute einen Fremden, Herrn v. Tiefstein, den Sohn eines meiner ältesten Freunde.

Kunigunde. Herrn v. Tiefstein!

sein Vater war auch der Freund des meinigen.

v. Seedorf. Ganz recht. Ich habe ihn auf meiner letzten Reise nach der Hauptstadt viel gesehen.

Therese. Er kommt, um sich zu verheirathen.

v. Seedorf. Was sagst du! Ey, sieh doch, ihr macht Euch gleich schöne Ideen!

Therese. Werden Sie nicht böse, lieber Vater! Sie sind gleich so lebhaft; zum Glück besänftigen Sie sich eben so schnell, als Sie auffahren.

v. Seedorf. Sich zu verheirathen! Er kommt, sich in der Nachbarschaft ein Gut zu kaufen.

Therese. Sie wollen den Verschwiegenen gegen uns machen. Haben Sie nicht dem Hn. v. Tiefstein gesagt, daß Sie vier junge Mädchen bei sich hätten?

v. Seedorf. Nun, wohl.

Therese. Nun wohl. Davon will er eine auswählen.

v. Seedorf. Ganz und gar nicht. Davon ist nicht die Rede — An sich bin ich allerdings sehr für das Heyrathen — Herr v. Tiefstein ist ein rechtschaffener junger Mann; und weit entfernt, etwas wider ihn einzuwenden, würde ich mich herzlich freuen — Aber wer sagt von auswählen! — Gleich du, liebe Henriette, bist so gut als an Herrn v. Stulheim versagt. Wahr ists, er hat funfzig Jahre, aber eine feste Gesundheit. Ist er nicht vorzüglich geistvoll, so hat er dafür einen graden und richtigen Verstand. Ist sein Vermögen nur mittelmäßig, so hat er dafür desto mehr Ordnung und Sparsamkeit. Daß du junge Leute und anständige Freier ausgeschlagen hast, ist nicht meine Schuld.

Henriette. Sie denken doch wohl, daß ich gewiß seyn kann, den Herrn v. Stulheim immer noch wieder zu finden.

v. Seedorf. Ich glaube vielmehr, du wirst wohl thun, dich an ihn zu halten. Was Paulinen betrifft, so kann ihr die Sache nicht anstehen. Eine Heirath, von den Eltern verabredet, von beiden Seiten gleiches Vermögen, keine Abentheuer, keine Hindernisse; nein, liebes Kind, du willst was wunderbares, was romanmäßiges, Sympathieen, einen schönen jungen Mann, den du reich machen kannst.

Pauline. Sie wissen, lieber Herr Vormund, daß es nur einen Augenblick braucht, um Sympathieen zu erregen.

v. Seedorf. O ja. Aber ich bin ein sehr unerträglicher Vormund, ganz das Gegentheil von denen, die auf dem Theater vorkommen. Ich fühle mich zu alt, um mich in meine Mündel zu verlieben, ich bin zu ehrlich, um ihr Vermögen an mich ziehen zu wollen, und zu gutmüthig, um nicht alles zu thun, was sie wünscht. Was Fräulein Kunigunden betrifft, so bin ich

weder ihr Vater, noch ihr Vormund, und du, liebe Therese, bist noch sehr jung.

Therese. Denken Sie nicht an mich, lieber Vater, ich bin offenherziger, als Sie. Sie wollen uns Ihr Geheimniß verhelen, ich finde, daß es Zeit ist, Ihnen das meinige zu entdecken; meine Wahl ist getroffen.

v. Seedorf. Zum Henker! — Wer ist denn der glückliche Gegenstand?

Therese. Ein Mann, den Sie wohl kennen und den Sie herzlich lieben, obgleich Sie ihn oft ausgeschmält haben. Am Ende der letzten Ferien, ehe er auf die Universität zurückkehrte, haben wir uns ewige Liebe geschworen.

v. Seedorf. Sehr schön! Also mein Herr Neffe August. Nun, es würde mir leid thun, eine so ehrwürdige Leidenschaft zu stören. Glücklicher Weise haben wir noch Zeit genug, daran zu denken.

Therese. Beschäftigen Sie Sich mit der älteren, die jüngste wird gerne warten.

v. Seedorf. Demnach wärst Du, liebe Luise, die einzige, auf die ich für den Herrn von Tiefstein denken könnte. Und in Wahrheit, Du hast siebzehn Jahre, bist schön, gut, von deiner Mutter mit Sorgfalt erzogen und eben wie sie, weder zu gelehrt, noch zu unwissend; ich bin dir die Erziehung deiner jüngeren Schwester schuldig, du hast mein Hauswesen mit Ordnung und Anstand verwaltet, und indem ich dein Lob vor deiner Schwester und deinen Freundinnen ausspreche, darf ich sicher seyn, niemand damit zu beleidigen, als nur vielleicht dich selbst.

Kunigunde. Das ist sehr wahr, Herr von Seedorf.

Therese. Ja, lieber Vater, weil meine Schwester nicht neidisch ist, und nicht boshaft und nicht gefallsüchtig, so glaubt sie, es giebt keine neidische, boshafte oder

gefallsüchtige Mädchen, und während ich es mir zuweilen erlaube, mich auf Unkosten anderer ein wenig zu belustigen, bemüht sich meine Schwester, ihnen nützlich zu werden, und ihnen guten Rath zu geben, je nachdem es ihren Neigungen und ihrem Charakter angemessen ist. Bloß gegen mich erlaubt sie sich von Zeit zu Zeit einige Strenge. Aber das ist auch natürlich, sie betrachtet mich als ihre Tochter.

v. Seedorf. Urtheile nun, wie sehr ich wünsche, dich so vortheilhaft versorgen zu können, als du es verdienst.

Luise. Von meiner Kindheit an habe ich mich so sehr gewöhnt Sie zu lieben und Ihnen zu vertrauen, daß ich neben Ihrem Willen keinen eignen haben kann. Ich bin in dem Grundsatz erzogen und habe ihn selbst genährt, daß es meine Pflicht sey, blindhin den Mann anzunehmen, den Sie mir vorschlagen werden, überzeugt, daß Ihre Wahl die beste seyn wird, und daß ich keinen an-

dern so zärtlich werde lieben können, als den, welchen mir mein Vater ausersehen hat.

v. Seedorf. Theures Kind! — Ich kenne die Plane des Herrn von Tiefstein nicht; ich weiß indessen, daß er darauf denkt sich zu verheirathen, und es wäre möglich, daß, wenn er mich von vier liebenswürdigen erwachsenen Mädchen umgeben findet — denn wenn ich auf Theresen nicht rechnen kann, weil sie ihrem Vetter ewige Liebe geschworen hat, so darf ich unsere junge Nachbarin nicht ungezählt lassen.

Kunigunde. Doch, Herr von Seedorf! Ich darf keinen Anspruch darauf machen.

v. Seedorf. Warum nicht? Wenn er Ihnen ansteht, wenn er Sie vorzieht. So leid es mir thun würde, meine Töchter oder meine Mündel noch nicht verheirathen zu können, so bereit würde ich doch seyn, alles mit Ihren Verwandten einzuleiten. Uebri-

gens bin ich blos gekommen, euch alle zu bitten, den Sohn meines alten Freundes freundlich zu empfangen.

Therese. Wir werden nicht ermangeln, lieber Vater.

v. Seedorf. Die Freunde des jungen Mannes waren stets lauter sehr rechtliche Leute; besonders hatte er viel Umgang mit einem gewissen Herrn von Maiberg, einem jungen Mann aus der Provinz, der nur wenig den Accent seiner Geburtsstadt verloren, aber allen Witz und alle Fröhlichkeit, die dort einheimisch sind, beibehalten hatte; ein origineller Mensch, der sein Vermögen durch eine gute Heirath zu vermehren sucht, übrigens ein sehr rechtschaffener Mann, der nicht wenig dazu beigetragen hat, mich während meines Aufenthaltes in der Hauptstadt aufzuheitern.

Therese. Herr von Maiberg!

v. Seedorf. So heißt er! Aber denkst du nicht schon, daß auch er eine Parthie

für

für eine von euch seyn könne. Ich hoffe übrigens von dem Herrn von Tiefstein, daß seine neuen Verbindungen seinen liebenswürdigen Charakter nicht verändert haben werden. Hütet euch nur, euch das Ansehen zu geben, als dächtet ihr, er komme, eine von euch zur Frau zu wählen.

Therese. Pfui doch!

v. Seedorf. Hier ist nichts zu lachen, gnädiges Fräulein! Ich wiederhole es euch, er kommt, um ein Gut in der Nachbarschaft zu kaufen. Seine Reise hat durchaus keinen andern Beweggrund; versteht ihr wohl?

Therese. Ganz wohl, lieber Vater!

v. Seedorf Ich will ihm entgegen gehn. Adieu, liebe Kinder! Therese, grüße deinen Vetter von mir, sobald du ihm schreibst, denn ohne Zweifel steht ihr doch in Briefwechsel. Das ist ganz einzig, daß von fünf erwachsenen Mädchens blos die jüngste einen Liebhaber hat. (geht ab)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen außer Hrn v. Seedorf.

Therese. Allerliebst. Er wollte nichts sagen, und hat alles gesagt.

Henriette. Es ist klar. Der Gutskauf ist ein bloßer Vorwand.

Kunigunde. Herr v. Tiefstein kommt lediglich in der Absicht, sich zu verheirathen.

Pauline. Und mein Vormund läßt ihm freie Wahl zwischen uns.

Luise. Gleichwohl scheint er zu wünschen, daß Herr von Tiefstein mich wählen möge.

Pauline. Das ist ganz natürlich. Er giebt seiner Tochter den Vorzug.

Kunigunde. Und doch hat er selbst mich nicht ausgenommen, die ich weder seine Tochter bin, noch seine Mündel.

Therese. Aber sicher hast du zu viel Delikatesse, um dich nicht selbst auszunehmen.

Kunigunde. Wie so das? Freilich, du hast Recht; wenn es auf das Glück meiner Freundinnen ankommt. Gewiß, Herr von Tiefstein müßte mir auf eine sehr ausgezeichnete Weise den Vorzug geben. Hört mich an, liebe Kinder! Ohne eitel zu seyn, dürfen wir uns wohl gestehen, daß wir alle schön genug sind, um Herrn von Tiefstein nicht von hier wegreisen zu lassen, ohne eine von uns gewählt zu haben; und unter uns können wir auch offenherzig genug reden, um zuzugeben, daß er wahrscheinlicher Weise von mehr als Einer geliebt werden wird. Vielleicht von uns allen. Zwar, was mich betrifft, ich will nicht an ihn denken, und ich werde es nicht; aber laßt uns übereinkommen, daß in jedem Fall die Liebe die Freundschaft nicht stören soll, die bis jetzt unsere Glückseeligkeit ausgemacht hat. Wir wollen uns wechselseitiges Zutrauen und die vollkommenste Offenherzigkeit versprechen; mögen wir immerhin Nebenbuhlerin-

nen seyn, wenn es das Schicksal so will, laßt uns nur nie aufhören, uns als Freundinnen zu lieben.

Pauline. Gott, liebe Kunigunde, du wirst ganz warm bei deiner Rede; dünkt es mir doch, als hört' ich Miß Howe oder Claire d'Orb.

Henriette. Ja, laßt uns Nebenbuhlerinnen seyn, ohne unserer Freundschaft zu entsagen. Was mich betrifft, so werde ich noch heute dem Herrn von Stulheim den Abschied geben.

Luise. Sollte dies nicht etwas zu schnell seyn, liebe Henriette? Du kennst Herrn von Tiefstein noch nicht. Wenn er nun einen von den Fehlern hätte, die dir an den Freiern, die du ausgeschlagen hast, so sehr mißfallen haben!

Henriette. (für sich) Ach, warum habe ich diese Fehler nicht übersehen, ehe diese kleine Mädchen herangewachsen sind!

Therese. Sehr wohl, meine Damen!

der gutmüthigen Luise wird es leicht werden, die Freundin ihrer Nebenbuhlerinnen zu bleiben; aber ich sage Euch, es gehört ein Aufwand von Tugend und Kraft dazu, den nur wenige Mädchen zu machen vermögen.

Kunigunde. O! für mich bin ich gewiß, daß ich mein Wort halten werde, wenn ich meinen Gespielinnen ein offenes Geständniß von allem verspreche, was in meinem Herzen vorgehen wird.

Henriette. Ich verbinde mich gleichfalls dazu.

Pauline. Ich beschwöre es.

Therese. Ihr werdet erlauben, daß ich mich von diesem Bündniß ausschließe. Schon nach der Aeußerung meines Vaters hat meine Schwester den meisten Anspruch.

Luise. Ja, das glaub' ich.

Kunigunde. Das ist allerdings wahr.

Henriette. (leise zu Kunigunden.) Was sagst du dazu?

Kunigunde. (leise zu Henrietten) Laß doch. Es ist nur, um ihr zu schmeicheln.

Pauline. (leise zu Kunigunden) Wie? Du nimmst ihre Parthie?

Kunigunde. (leise zu Paulinen) Kannst du glauben, daß mir zwischen dir und ihr die Wahl schwer fällt? (laut) Aber sieh, da kommt Herr von Stulheim, Henriettens Liebhaber.

Vierter Auftritt.

Herr von Stulheim. Die Vorigen.

Herr von Stulheim. (mit einem Blumenstrauß in der Hand) Unterthäniger Diener, meine gnädige Damen! (zu Henrietten) Darf ich bitten, Fräulein, diese Blumen anzunehmen?

Henriette. Ach, mein Gott! Lilien und Tuberosen! Welch ein Geruch; er macht mir Kopfweh; geben Sie sie Kunigunden.

Kunigunde. Ich bin keine Freundin von Blumen; aber Pauline liebt sie sehr.

Therese. (für sich) Armer, guter Mann! Wie sie ihn sich einander zuschicken!

v. Stulheim. (zu Paulinen) Gnädiges Fräulein!

Pauline. Zu viel Ehre für mich; geben Sie sie Luisen.

Therese. Gebt Acht, zuletzt kommt er noch an mich.

v. Stulheim. (zu Luisen) Gnädiges Fräulein!

Luise. Ich nehme sie an, Herr von Stulheim, und danke Ihnen.

v. Stulheim. Wie gütig sind Sie!

Therese. Das ist wahr.

v. Stulheim. Aber thun Sie mir die Gnade, mich wissen zu lassen, durch welches Vergehen ich so unglücklich gewesen bin, Fräulein Henrietten zu mißfallen.

Henriette. Wie meinen Sie, Herr von Stulheim?

von Stulheim. Gestern noch glaubte ich, mir mit der Hoffnung schmeicheln zu dürfen, daß Sie meine Huldigungen annehmen würden.

Henriette. Ich, Herr von Stulheim? Ich wüßte nicht, was ich mit Ihnen zu thun hätte.

v. Stulheim. Ach, gnädiges Fräulein, Sie behandeln mich sehr hart. Ich begreife nicht — — —

Therese. Man wird es Ihnen erklären.

v. Malberg. (in der Coulisse.) Also der alte Herr von Seedorf ist ausgegangen; aber die Mädchen sind da, das ist die Hauptsache. Ihretwegen bin ich hierher gereist.

Luise. Was hör' ich?

Therese. Ein junger Mann. Geschwind Kinder, an Eure Plätze. Das ist er.

Henriette. Er wird über den Fußsteig gekommen seyn.

Luise. Das Herz klopft mir.

Pauline. Und mir!

Henriette. Und mir!

Kunigunde. Und mir!

v. Stulheim. Was ist das? Was soll das alles bedeuten?

Fünfter Auftritt.

Herr von Maiberg. Die Vorigen.

v. Maiberg. Bleiben Sie, bleiben Sie doch! Ich will mich Ihnen selbst vorstellen. Meine liebenswürdige Damen, Sie sehen in mir einen jungen Mann, den der Ruf von Ihren Reitzen herbeiführt, und der um Ihretwillen gern allen Freuden der Hauptstadt entsagt.

Kunigunde. (für sich) Er scheint sehr munter.

Henriette. (für sich) Wenigstens ist der doch noch jung.

Pauline. (für sich) Sollte das der entscheidende Augenblick seyn, den ich erwartete?

Therese. (für sich) Sollte er es seyn?

Luise. Seyn Sie uns willkommen! Mein Vater ist Ihnen entgegen gegangen.

v. Maiberg. Mir entgegen gegangen? Ich glaubte meinem Briefe zuvorgekommen zu seyn; aber Himmel! welches Uebermaaß von Glückseeligkeit! ich rechnete nur vier zu finden, und sehe fünfe.

Therese. (auf Kunigunden zeigend) Die Fräulein ist unsere Nachbarin.

v. Maiberg. Die die Familie nicht verunzieren würde. Aber haben Sie die Gnade, mich diese Familie kennen zu lernen. Sie, meine Reizende, die die Güte gehabt hat mich zu bewillkommnen, sind wohl die Tochter des Herrn von Seedorf?

Luise. Und diese hier ist meine Schwester!

v. Maiberg. Folglich müssen diese beiden die interessanten Mündel seyn. Der Herr da ist vermuthlich ein Onkel? Viel-

leicht der Vater von der schönen Nachbarin?

v. Stulheim. Der Vater?

Therese. Ganz und gar nicht. Der Herr ist ein junger Mann aus dieser Gegend.

v. Maiberg. Ah so! ein junger Mann!

v. Stulheim. Nicht doch, mein Herr, ich verlange nicht für einen jungen Mann zu gelten.

v. Maiberg. Ich habe den Herrn von Seedorf während seines letzten Aufenthalts in der Hauptstadt viel gesehen; er ist ein liebenswürdiger Mann, ein guter Vater und ein Vormund, wie es keinen mehr giebt. Mit welchem Enthusiasmus sprach er nicht oft mitten unter unsern kleinen Lustpartien, und auf unsern langen Spaziergängen von seinen Töchtern und von seinen Mündeln. Da ich geneigt bin, in den meisten Lobeserhebungen einige Ueber-

treibung zu ahnden, wollte ich mich mit eignen Augen von der Wahrheit seiner Vorstellungen überzeugen. So bin ich hierher gekommen, sehe sie, muß sie bewundern, und finde schon, daß seine Gemählde noch weit hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben sind. (zu Luisen). Welche Unschuld, welche Offenheit in diesem Blick! (zu Theresen) Welche liebenswürdige Schalkheit in diesem Lächeln! (zu Paulinen) Welche sentimentale und idealische Gestalt! (zu Henrietten) Welcher edle Stolz in diesen schönen Augen!

v. Stulheim. Geben Sie Acht, dieser Mann wird meine Verheirathung von neuem aufhalten.

v. Malberg. Und gleich als wäre dieses Haus den Herzen der jungen Ritter, die die Gastfreundschaft darin suchen, nicht schon gefährlich genug, gesellt noch eine junge und schöne Nachbarin sich zu den Feen, die es bewohnen!

Therese. Seht doch, er vergißt niemand.

v. Stulheim. Wie emphatisch!

Pauline. Welche Zartheit in seinen Ausdrücken!

Luise. Ich wünschte ihm mehr Zurückhaltung und weniger Affectation.

v. Maiberg. Was sagen Sie, Liebenswürdigste?

Therese. Ich sage — aber seht, da kommt mein Vater mit einem andern jungen Mann!

Kunigunde. Ein anderer junger Mann.

Luise. Der ist es also nicht!

v. Stulheim. Ich für mein Theil, liebe alle diese junge Männer nicht.

Pauline. Ach, mein Gott, ich glaubte schon, für diesen hier zu fühlen.

Therese. (zu Maiberg) Ich wette, daß ich errathen habe, wer Sie sind.

v. Maiberg. Wirklich?

Sechster Auftritt.

Herr v. Seedorf. Herr v. Tiefstein. Die Vorigen.

v. Seedorf. Hier, liebe Kinder, seht ihr meinen jungen Freund, den Herrn von Tiefstein. Aber, was erblick' ich? Sie hier, lieber Herr?

v. Tiefstein. (nachdem er die Damen begrüßt) Wie? Du hier, Maiberg?

Therese. Richtig. Ich hatt' es wohl errathen.

v. Maiberg. Ich bin es selbst. Aber Sie erwarteten mich ja. Sie waren mir entgegen gegangen.

v. Seedorf. Ganz und gar nicht. Dem Herrn von Tiefstein, den Sie hier sehn, war ich entgegen gegangen.

Therese. Ganz wohl.

v. Seedorf. Doch bin ich darum nicht weniger erfreut, Sie bei mir zu sehn. Die

Mädchen werden Sie für ihn genommen haben.

Therese. Genau so, lieber Vater!

v. Maiberg. Sicher haben Sie mir damit viel Ehre gethan. (für sich) Zum Henker, ich hoffte, er sollte erst morgen ankommen. Gleichviel indessen; eine wird doch immer für mich übrig bleiben.

v. Seedorf. Und welchem glücklichen Zufall verdanke ich Ihren Besuch?

v. Maiberg. I nun! Tiefstein sucht hier ein Landgut, ich wünschte einen kleinen Meierhof in Ihrer Nachbarschaft zu finden. Ich brenne für Begierde, die Freundschaft zu befestigen, die wir in der Haupstadt so fröhlich angesponnen haben.

v. Seedorf. Allerliebst! Guten Morgen, Herr von Stulheim! In Wahrheit, lieber Herr von Maiberg, Ihre unvermuthete Ankunft vermehrt noch meine Freude. Wie süß ist's einem guten Vater, eine blühende Jugend um sich her zu sehen. Kom-

men Sie, Herr von Tiefstein, ich muß Sie mit meinen Kindern bekannt machen. Diese hier sind meine beide Mündel und diese meine Töchter. Meine Luise macht die Frau vom Hause, unsere Wirthschafterin, wie sie unsere gute Bauern nennen. Fräulein Kunigunde von Rothenthal, unsere Nachbarin und Freundin, deren Verwandte Sie kennen.

v. Tiefstein. Allerdings.

v. Maiberg. Und ich muß billig meinem Freunde Tiefstein alle die Höflichkeiten herausgeben, die man mir für ihn gemacht hat. Er erwartete nicht, mich hier zu finden, aber ihn erwartete die ganze Gesellschaft.

v. Seedorf. Alle Tausend!

v. Tiefstein. Ich werde mich an diejenigen von diesen jungen Damen wenden, die Herr von Seedorf die Frau vom Hause nennt, um sie zu bitten, mein Dollmetscher bei ihren Gespielinnen zu seyn. Indem

ich

ich so viel Reiz und Grazie hier finde, muß ich noch lebhafter als zuvor wünschen, daß die Freundschaft zwischen unsern beiden Familien nie erkalten möge.

v. Seedorf. Sehr wohl!

Luise. Herr von Tiefstein, ich antwortete mit Offenheit für mich und meine Freundinnen, daß der Freund von meinem Vater immer sicher seyn darf, auch als der unsere betrachtet zu werden.

v. Seedorf. Vortrefflich!

v. Tiefstein. Schaffen Sie mir geschwind ein Gut in dieser Gegend, lieber Herr von Seedorf! Ich sehne mich darnach, mich hier niederzulassen.

v. Seedorf. Das glaub' ich wohl!

Kunigunde. (zu Paulinen) Nun, Pauline?

Pauline. (zu Kunigunden) Man kann nicht anständiger seyn.

Kunigunde. (zu Henrietten) Nun, Henriette?

Henriette. (zu Kunigunden) Und du, Liebe, was denkst du von ihm?

Kunigunde. (zu Henrietten) Ich denke nur an meine Freundinnen. (zu Paulinen) Lieb' ihn immerhin. Ich verspreche dir meine Unterstützung.

Luise. Aber mit Erlaubniß! Weil ich doch die Wirthschafterin seyn soll, so ist es wohl an mir, für die gute Aufnahme unserer Gäste zu sorgen. (geht ab)

Therese. (zu Luisen) Sey ruhig, Luise. Man wird ihn dir streitig machen; aber er ist Dein. (laut) Meine Herren, ich empfehle mich Ihnen. (für sich, mit einem Blick auf Tiefstein) Grade so wird August seyn, wenn er 25 Jahre haben wird. (geht ab)

Henriette. (zu Kunigunden) Dieser Maiberg scheint sein Freund zu seyn. Man müßte ihn ausforschen.

Kunigunde. (zu Henr.) Das nehm' ich auf mich.

Pauline. (zu Kunigunden) Könnt' ich nur seinen Geschmack und seinen Charakter näher kennen lernen!

Kunigunde. (zu Paulinen) Darüber will ich dir gute Nachrichten verschaffen. (laut) Wir empfehlen uns Ihnen, meine Herren! (geht ab)

Pauline. Zum Frühstück sehen wir uns wieder. (geht ab)

Henriette. Das ist das angenehmste Mahl für Freunde. (geht ab)

v. Stulheim. (mit einem Blick auf Henrietten) Mit mir ist's aus. Sie sieht mich nicht mehr an.

Siebenter Auftritt.

v. Malberg. v. Seedorf. v. Stulheim. v. Tiefstein.

v. Seedorf. Nun, mein lieber Tiefstein, sind sie schön? sind sie liebenswürdig? reden Sie frei! Herr von Malberg ist Ihr

Freund, Herr von Stulheim ein verständiger Mann, der bald zu meiner Familie gehören wird.

v. Tiefstein. Nun, mein verehrungswürdiger Freund! man kann nur bloß um die Wahl verlegen seyn, und man muß fürchten, daß man die nicht verdiene, die man aussuchen wird. Uebrigens scheint es, daß Sie aus der Veranlassung zu meiner Reise niemand ein Geheimniß gemacht haben.

v. Seedorf. Sie wissen nichts; sie vermuthen bloß; aber warum sollt' ich jetzt noch schweigen? Die Sache ist ausgemacht. Sie finden sie schön, Sie haben Zutrauen zu mir, ich verbürge Ihnen bei jeder dieser jungen Mädchen tausend wesentliche Eigenschaften, und da hier nicht von den ausschweifenden Leidenschaften die Rede ist, die man in Romanen findet, sondern von der Uebereinstimmung in den Neigungen und dem Charakter, die man in den Haushalt

mitbringen muß, so dürfen Sie nur gefallen, wählen und heirathen.

v. Tiefstein. Wie lebhaft Sie sind! Aber was die Zurückhaltung betrift, darüber darf ich Ihnen freilich keinen Vorwurf machen. Ich wette, daß die Eröffnung, die ich unserm Freunde Maiberg am Abende vor meiner Abreise gemacht habe, ihn zu dem Entschluß gebracht hat, selbst hierher zu reisen.

v. Maiberg. Du hast es errathen, lieber Tiefstein! Du kennst mich, seit lange suche ich eine vortheilhafte Verbindung; ich habe auch mehr als eine gefunden, aber entweder bin ich an meiner Seite zu schwierig, oder man ist es zu sehr mit mir. Bald verließen mich junge und schöne Mädchen, um andre, die reicher waren, als ich; bald fand ich Wittwen, die mich anbeteten, zu bejahrt und zu thöricht. Nun kommt Tiefstein und vertraut mir, daß er mit Ihrer Zustimmung eine von Ihren vier jungen

Damen zur Frau wählen will. Gut, denk' ich bei mir selbst, und ohne ihm ein Wort davon zu sagen, reise ich eine Stunde früher als er ab. So bin ich nun hier. Ich lasse mir Gerechtigkeit wiederfahren. Unstreitig bin ich nicht übel, Tiefstein ist noch besser. Aber er kann sie doch nicht alle heirathen. Er mag wählen, ich thue es nach ihm, und da ich mir schmeichle, dem Papa anzustehen, so werden wir zwei Hochzeiten statt einer haben.

v. Seedorf. Der tausend ja, Sie stehn mir allerdings an, mein Lieber! Ihre Originalität gefällt mir und nimmt nichts von Ihren guten Eigenschaften. Aber was sagen Sie da von zwei Hochzeiten? Ich hoffe, sie alle zusammen zu verheirathen: Luisen an Herrn von Tiefstein, Paulinen an Sie, Theresen an ihren Vetter, und Henrietten an Herrn von Stulheim.

v. Tiefstein. Demnach wünschen Sie, daß ich der liebenswürdigen Luise anstehen

möge, der, welche mich zuerst angeredet hat.

v. Seedorf. Grade der. Sie ist meine älteste Tochter, gut, schön und einfach. Einfach seyn, heißt nicht dumm seyn.

v. Tiefstein. Gut und schön. Möchte ich so glücklich seyn, ihr zu gefallen und Ihr Schwiegersohn zu werden!

v. Maiberg. Also um die interessante Pauline erlauben Sie mir, mich zu bewerben?

v. Seedorf. Ganz recht. Sie ist die jüngste von meinen Mündeln, gefühlvoll, empfindsam, romanhaft.

v. Maiberg. Romanhaft! so werd' ich ihr von Sympathie vorreden, von Zweikämpfen, alten Schlössern, Gespenstern und hohen Gefühlen, und so denk' ich Ihr Mündel zu werden.

v. Stulheim. Was mich mit Fräulein Henrietten betrifft, so glaube ich wohl, daß es so endigen wird, wie Sie sagen;

unterdessen hat sie mich doch nur eben sehr unfreundlich behandelt.

v. Seedorf. Wie? zum Henker!

v. Stulheim. Werden Sie nur nicht böse! Ich selbst bin es gar nicht. Sie wird schon zu mir zurückkommen. Der Ankunft dieser beiden Herrn bin ich diesen Rückfall in ihre alte Hoheit schuldig. Thun Sie mir nur die Freundschaft, ihr zu sagen, daß, wenn jene gewählt haben werden, ich immer noch zu ihren Diensten bin. Ich empfehle mich Ihnen. (geht ab)

Achter Auftritt.

Die Vorigen, außer Herrn von Stulheim.

v. Seedorf. Redlicher Mann! Ich erkenne sehr wohl die Thorheit meiner armen Henriette.

v. Maiberg. Und die Wirkung unseres Verdienstes. Nicht wahr, Tiefstein?

v. Seedorf. Apropos, lieber Herr

von Tiefstein! Sie haben mir zwar in Ihrem Briefe nichts davon gesagt; aber ich hoffe doch, daß Sie bei mir wohnen werden. Ich habe ein Zimmer für Sie bereit halten lassen.

v. Tiefstein. Erlauben Sie! Nicht, daß ich am unrechten Orte bedenklich seyn wollte; aber es dünkt mich, daß ich in der Lage, worin wir uns befinden, Ihr Anerbieten nicht annehmen kann; ich habe meinen Bedienten hingeschickt, mir einen Gasthof auszusuchen.

v. Seedorf. Das werd' ich nicht zugeben.

v. Maiberg. Lassen Sie ihn nur machen. Nach seinem Charakter und nach seinen Grundsätzen kann er nicht anders handeln. Aber trösten Sie sich! Die Wohnung, die Sie haben einrichten lassen, soll nicht leer stehen bleiben; ich bin nicht so bedenklich und nehme sie an.

v. Seedorf. Aber in Wahrheit, ich

kann Sie Beide beherbergen. Wir werden nachher weiter davon reden. Jetzt wollen wir zum Frühstück gehn. Das ist ein glücklicher Tag! Nun bleibt uns bloß noch die Nachbarin zu versorgen. Aber sind nur einmal die meinigen verheirathet, so werd' ich auch schon für sie eine gute Parthie finden. Kommen Sie! (er geht mit Tiefstein ab)

v. Maiberg. Gleich bin ich zu Ihrem Befehl. Ich will nur mein kleines Gepäck holen lassen, und ungesäumt zurückkommen.

Neunter Auftritt.

Kunigunde. v. Maiberg.

Kunigunde. (für sich) Gut, hier find' ich ihn allein. (laut) Herr von Maiberg!

v. Maiberg. Mein schönes Fräulein!

Kunigunde. Zwei Worte!

v. Maiberg. Reden Sie!

Kunigunde. Sie sind Herrn von Tiefsteins Freund?

v. Maiberg. Sein vertrauter Freund, gnädiges Fräulein!

Kunigunde. Was für eine Art Mann ist er?

v. Maiberg. I nun — — —

Kunigunde. Reden Sie ohne Scheu. Ich kenne den Beweggrund, der ihn hierher geführt hat, und wünsche bloß, meinen Freundinnen nützlich zu seyn.

v. Maiberg. Sehr großmüthig!

Kunigunde. Eine vollkommene Kenntniß seines Charakters wird mich beurtheilen lassen, welche von ihnen er vorziehen soll, und welcher er am besten anstehen kann.

v. Maiberg. Die Frage ist sehr delicat. Aber ich bin ein ehrlicher Mann und Tieffteins Freund. Er ist ein liebenswürdiger junger Mann; voll Verstand, offen, munter, nicht ausschweifend, kein Wüstling und kein Spieler, aber ein galanter Mann, der bei Gelegenheit weder eine gute Mahlzeit, noch eine Spielparthie ausschlägt. Er liebt die

Pracht nicht, und ist kein Verschwender, aber er weiß mit Anstand zu zeigen, daß er reich ist. Er wünscht für seine Ehe eine Mischung von Liebe und Gleichgestimmtheit; eine Gefährtin, die seine Freundin sey, von immer gleicher Laune, gefühlvoll, ohne damit zu prunken, und die, wie er, den Aufenthalt auf dem Lande, und die ländlichen Vergnügungen liebe. Was mich betrifft, so bin ich weniger reich, als er, aber ich habe zu leben; ich habe weniger Verstand, aber mehr Frohsinn; ich werde mich gerne mit dem begnügen, was er nicht mag, und ich wünsche mir zum voraus Glück, daß unter den fünf Schönheiten doch eine seyn wird, die keinen Anspruch auf meinen zu glücklichen Freund macht. Aber verzeihen Sie, ich bin zu weit abgeschweift. Wir werden uns wieder sehen, und dann werden Sie bald erkennen, daß ich in allem aufrichtig gewesen bin, was ich Ihnen von dem Herrn von Tief-

stein gesagt habe, und zugleich von Ihrem unterthänigen Diener. (geht ab)

Kunigunde. Sehr wohl!

Zehnter Auftritt.

Henriette. Kunigunde.

Henriette. Nun, Kunigunde?

Kunigunde. Höre, du bist die älteste, es ist billig, daß du zuerst verheirathet werdest, und ich mache mir kein Bedenken daraus, dir auf Unkosten der andern zu dienen. Mit Einem Worte: Tiefstein ist ein ganz vollkommener Mann; aber er mag gern sein Vermögen sehen lassen. Er will sich auf seinem Landgute niederlassen, um dort auf einem großen Fuß zu leben. Die Vergnügungen des Landlebens, Jagd, Pferde, Leibesübungen, das sind seine Lieblingsneigungen, und er wünscht, daß seine Gattin alle diese Beschäftigungen mit ihm theilen möge.

Henriette. Ach, liebste Freundin! wie viel Verbindlichkeit bin ich dir schuldig! Wie glücklich für mich! Ich, die ich so stark im Billardspiel bin, so gut reite und ein so schönes Amazonenkleid habe. Geschwind, meine Halsbinde, den kleinen schwarzen Hut und ein klein wenig Roth, denn ich bin so bleich. Vor allen aber Verschwiegenheit gegen Luisen und Paulinen! (geht ab.)

Kunigunde. Rechne auf mich.

Eilfter Auftritt.

Kunigunde. Pauline.

Pauline. Ich wartete mit Ungeduld darauf, bis meine Schwester dich verlassen hätte.

Kunigunde. Sie ist eine Närrin, die noch zu glücklich seyn wird, wenn Herr von Stulheim sie heirathet. Was Luisen betrifft, so ist sie zu kalt, zu gleichgültig, und überdieß jünger, als du. Dir, liebe

Pauline, bin ich meine ganze Unterstützung schuldig. Tiefstein ist ein vollkommener Mann, er hat nur Einen Fehler: Schwärmerisch und bis zur Ausschweifung empfindsam, will er sich auf das Land zurückziehn, um da eine Art Hirtenleben zu führen. Er möchte eine hohe Leidenschaft einflößen, und wünscht beinahe Hindernisse für seine Heirath, um ein Mädchen zu finden, die ihn heiß genug liebte, um sie ihm übersteigen zu helfen.

Pauline. Das nennst du einen Fehler? Ich wundere mich nicht mehr, daß ich von dem ersten Augenblick an — —

Kunigunde. Ich müßte mich sehr täuschen, oder du hast einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Vollende dein Werk! Einen einfachen Anzug, ein Morgenkleid!

Pauline. Ein weißes Kleid, einen Strohhut, ein Englisches Aussehen, einen Roman in meinem Arbeitsbeutel! Ich laufe schon darnach. Ach, liebe Kunigunde, wie

dankbar bin ich für deine großmüthige Freundschaft! (geht ab)

Zwölfter Auftritt.

Kunigunde. (allein)

Ich bin wohl ein wenig zu rasch! Was ich that, mag vielleicht nicht wohl gethan seyn; sie können sich einander entdecken . . Inzwischen bin ich einmal auf der Bahn; ich will Luisen suchen. Muth, Kunigunde, und Tiefstein ist dein!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Luise. Kunigunde.

Kunigunde. Komm, komm, liebe Luise! In diesem Saale werden wir uns ungestörter unterhalten können. Du sagtest doch, daß dieser junge Tiefstein dir von dem ersten Augenblick an gefallen habe; daß dir sein Aeußeres sehr angenehm dünkt.

Luise. Die wenigen Worte, die ihm bei dem Frühstück entschlüpft sind, haben einen tiefern Eindruck auf mich gemacht, als seine Jugend und seine Gestalt. Mein

Vater hat ihn für mich bestimmt, und wie ich es wohl vorausgesehen habe, stimmt mein Herz mit seinen Wünschen völlig überein.

Kunigunde. Wenn er bei dem Frühstück wenig gesprochen hat, so kann man deinem Vater nicht den nehmlichen Vorwurf machen. Wie hat er seine Ideen von Liebe und Heirath mit der vorgeblichen Gutsbesichtigung unter einander gebracht, und wie hat er sich bei allem Scheine, als wolle er dem Herrn von Tiefstein freie Wahl unter uns lassen, bemüht, seiner geliebten Luise den Vorzug zu verschaffen! Ich habe recht herzlich darüber gelacht.

Luise. Ich bin darüber erröthet, und mehr als einmal machten mich seine Blicke die Augen niederschlagen.

Kunigunde. Ich nehme aufrichtigen Antheil an dem Glücke, das dich mit diesem jungen Mann erwartet. Ich mache mir eine Pflicht daraus, dich zu unterstüz-

zen, und dich bei deinen Bemühungen, ihm zu gefallen, zu leiten.

Luise. Ihm zu gefallen! Wenn wir wechselseitig für einander passen, braucht es da großer Bemühungen, uns zu verstehen?

Kunigunde. Mein Himmel, das nenne ich reden, wie ein junges Mädchen, die auf dem Lande erzogen ist! Aber ich habe in meiner Erziehungsanstalt und in meinen Büchern die Welt und ihre Sitten kennen gelernt. — — Wahrhaft und gut, wie du bist, möchtest du dir, wie ich fürchte, leicht das Ansehn geben, dich ihm, so zu sagen, an den Hals zu werfen; dann besorge ich auch, du möchtest dir andere zuvorkommen lassen. Höre, ich für meine Person bin deine Freundinn; aber Henriette und Pauline — — — Gestehe! ist es bei dem Alter der einen und dem Charakter der andern nicht ein wahrer Dienst, den man ihnen leistet, wenn man ihren Ansprüchen entgegen wirkt?

Luise. Entgegenwirkt? nein! Haben wir uns nicht Freundschaft und Offenherzigkeit gelobt? Aber durch Sorgfalt und Liebenswürdigkeit mag ich mich wohl bemühen, ihnen den Vorzug abzugewinnen.

Kunigunde. Damit kommst du denn doch gerade auf das zurück, was ich dir vorschlug. Willst du, daß ich dir ein sicheres Mittel dazu angeben soll? Ich habe den Herrn von Malberg ausgeforscht und kenne nun Tiefsteins Geschmack, seinen Charakter und seine Neigungen.

Luise. Nun?

Kunigunde. Erstens mußt du dir nicht schmeicheln, daß er den Plan habe, ewig auf dem Gute zu leben, das er kaufen will; sechs Monate will er auf dem Lande zubringen und sechs Monate in der Hauptstadt. Dort liebt er die Feste, die Bälle, die Schauspiele.

Luise. Desto schlimmer! Ich wünschte so sehr, das ruhige und glückliche Leben

fortzusetzen, das ich hier führe. Gleichwohl wird es mir nicht unangenehm seyn, die Hauptstadt zu sehen.

Kunigunde. Und dann wird sein Stolz geschmeichelt seyn, wenn seine Frau in den grossen und prächtigen Zirkeln mit Glanz auftritt und sich Bewunderung und Huldigungen erwirbt.

Luise. Desto schlimmer! Ich bin so schüchtern, wünsche so sehr, mich den neugierigen Blicken zu entziehen; gleichwohl, wenn mich im Innern meines Haushalts der Charakter meines Mannes für den Zwang der Gesellschaft entschädigt — — —

Kunigunde. Uebrigens ist er ein sehr rechtschaffener Mann. Nur entzieht er sich bei Gelegenheit weder den Freuden der Tafel, noch einer Spielparthie, und ist bei Damen allezeit galant. Dies sind die eignen Ausdrücke seines Freundes.

Luise. Ach, mein Gott! das sind keine Eigenschaften, die ich meinem Manne wünsche.

Kunigunde. Erschrick nicht darüber; diese Leute sind gerade die liebenswürdigsten, und wenn man sie zu fesseln weiß — —

Luise. Wie das?

Kunigunde. Wie? Indem man ihnen das Glück eines Geständnisses so theuer als möglich verkauft, indem man sie die Gefühle, die sie einflößen, mehr errathen läßt, als daß man sie ihnen gestände. Ja, liebe Luise, wer sich das Ansehen giebt, sich solch' einem Manne entziehen zu wollen, kann am sichersten seyn, ihn an sich zu locken.

Luise. Aber was du mir da anräthst, ist ja recht eigentlich Coquetterie!

Kunigunde. Die brauchen wir. Ein klein wenig unschuldige Coquetterie macht ein Mädchen tausendmal liebenswürdiger.

Luise. Ich werde mich sehr links dabei nehmen.

Kunigunde. Das verträgt sich nicht mit der Coquetterie. Unmöglich! Ein gleich-

gültiges Ansehen; einige gesuchte Höflichkeiten gegen seinen Freund Maiberg.

Luise. O nein! Das will ich nicht, das kann ich nicht. Lieber will ich ihm entsagen; am Ende kann auch ein solcher Charakter keine glückliche Zukunft versprechen. Inzwischen glaubt mein Vater, daß Tiefstein sich für mich schickt, und ich fühle wohl selbst, daß ich ihm einige Fehler werde zu gut halten müssen.

Kunigunde. Gut, so laß dich nur leiten. Laß mich mit ihm von dir reden.

Luise. Wohl; aber verlasse mich nicht.

Kunigunde. Stille! da kommt er.

Luise. Er kommt! Nach dem, was du mir eben gesagt hast, fühle ich mich ganz verlegen mit ihm.

Zweiter Auftritt.

Herr von Tiefstein. Die Vorigen.

v. Tiefstein. So finde ich Sie, mein gnädiges Fräulein, hier allein mit Ihrer

liebenswürdigen Nachbarin! Erlauben Sie, daß ich diesen glücklichen Zufall benutze. Ihr Herr Vater hat bei dem Frühstück einige Worte fallen lassen, die mir sehr angenehm gewesen sind, mir Hoffnungen erregt und Plane eingegeben haben.

Luise. Welche Plane?

v. Tiefstein. Ich habe ihn eben gebeten, den Ankauf, den ich in dieser Gegend zu machen wünsche, zu beschleunigen; er will mich noch heute auf einen sehr schönen Landsitz führen, der kaum einige hundert Schritte von hier zum Verkauf ausgeboten ist.

Kunigunde. Es ist allerdings sehr angenehm, nahe bei seinen Freunden zu wohnen.

v. Tiefstein. Meine Absicht war, mit Ihnen von den Heirathsideen zu reden, auf die Herr von Seedorf die Unterhaltung geleitet hatte.

Luise. Wie meinen Sie?

v. Tiefstein. Wie ich es meine, gnädiges Fräulein? Herr von Seedorf, der mir das freundschaftlichste Wohlwollen bezeigt, schien mir, so zu sagen, die Wahl unter seine jungen Damen anzubieten. Ohne hier eine falsche Bescheidenheit affectiren zu wollen, darf ich mir nicht schmeicheln, weder Ihren reitzenden Gespielinnen würdig zu seyn, noch Ihrer selbst, mein gnädiges Fräulein, die ich heute zum ersten Male sehe, die aber das Zeugniß von allem, was sie umgiebt, so leicht erkennen läßt.

Luise. Herr von Tiefstein —— (leise zu Kunigunden) Alles, was er mir da sagt, ist doch sehr liebenswürdig.

Kunigunde. (leise) Merk' auf, und sey auf deiner Hut!

v. Tiefstein. Aber wenn es möglich wäre, daß ein gutes Herz, ein grader Sinn und eine aufrichtige Liebe, einige Fehler und mein weniges Verdienst könnten vergessen machen!

Kunigunde. (leise zu Luisen) Antworte!

Luise. Soll das ein Geständniß seyn, das Sie mir machen?

v. Tiefstein. Ein Geständniß? — Nein! — — Kaum hier angelangt, möchte ich mir nicht erlauben — — Ich begnüge mich, mir Ihre Nachsicht zu erbitten.

Luise. Meine Nachsicht, Herr von Tiefstein! darf ich es glauben? Die Männer, sagt man mir, sind so geneigt zur Eitelkeit — (leise zu Kunigunden) Sieh, liebe Kunigunde, ich werde es nie herausbringen, die Coquette zu spielen.

Kunigunde. Nun wohl, so gehe.

v. Tiefstein. Sie scheinen bewegt, gnädiges Fräulein!

Luise. Ich bewegt? ganz und gar nicht, Herr von Tiefstein! Sie irren sich. Aber ich befinde mich nicht ganz wohl. Verzeihen Sie — — Es thut mir leid.

(geht ab)

Dritter Auftritt.

v. Tiefstein. Kunigunde.

v. Tiefstein. (für sich) Sie geht und antwortet mir kaum. Mein Freund Maiberg meint, alle diese junge Mädchen, selbst auch die Nachbarin, seyen ganz vernarrt in mich. — Gleichwohl ist der Anfang nicht sehr aufmunternd.

Kunigunde. Das beste Herz, die schönste Seele, nur ein wenig Laune.

v. Tiefstein. Laune?

Kunigunde. Die man über so viel andern Eigenschaften vergißt. — — Sie haben uns bei dem Frühstück gesagt, daß Sie meine Mutter besuchen wollen. Ich gehe, Sie bei ihr anzukündigen; sie wird sehr erfreut seyn, den Sohn eines alten Freundes kennen zu lernen. Aber Luisen werd' ich recht ausschelten, ich werde ihr fühlen 'lassen — — Ich begreife nicht, wo sie in dem Ausdruck der vollkommensten Beschei-

denheit einige Eitelkeit hat finden wollen, (für sich) Geschwind, ich muß meine Mutter darauf vorbereiten, daß sich hier eine Parthie für mich zeigt. (geht ab)

Vierter Auftritt.

v. Tiefstein. (allein)

Diese Nachbarin scheint ein gutes Mädchen, und in Wahrheit, man könnte in der Wahl schwanken — — doch nein, ich habe dem Herrn von Seedorf fast so gut als mein Wort gegeben, und dann so ist seine Luise auch höchst reizend. — — Mein Zutrauen zu ihrem Vater, und der Eindruck, den sie auf mich gemacht hat, haben mich bestimnt — — — Hätte sie sich nicht so schnell entfernt, so würde ich mich ganz gegen sie erklärt haben. — Inzwischen wünschte ich doch, daß ihre Anwandelungen von Laune nicht sehr häufig seyn mögen; aber wo ist eine liebenswürdige Frau,

sie nicht zuweilen ihre Eigenheiten hätte! Die Art, wie sie mich aufgenommen hat, mag von Verlegenheit herrühren, von Schüchternheit und Mangel an Uebung. Ich will sehen, ob ich sie wieder finde.

Fünfter Auftritt.

v. Tiefstein. Pauline. (in dem Anzuge, den sie im ersten Akte angekündigt hat, und mit einem Buche in der Hand)

Pauline. Vortrefflich, hier find' ich ihn allein! (sie öffnet geschwinde ihr Buch)

v. Tiefstein. (indem er sie gewahr wird) Ah! gnädiges Fräulein!

Pauline. Ich bitte um Vergebung, Herr von Tiefstein, ich hatte Sie nicht gesehen.

v. Tiefstein. Was haben Sie denn? ich glaube Sie weinen?

Pauline. (indem sie auf ihr Buch zeigt) Ich war an einem so anziehenden Ge-

mählde. Ein junger Mann und ein junges Mädchen, die sich zum ersten Male sehen, fühlen ihre Herzen schlagen — — Ich bin gewohnt, bei jedem Roman, den ich lese, Thränen zu vergießen.

v. Tiefstein. Vergeben Sie, daß ich so unbescheiden war, Sie zu unterbrechen. Ich gehe schon.

Pauline. Noch einen Augenblick! Ohne Zweifel kennen Sie diesen Roman: „die Gefahren der Empfindsamkeit".

v. Tiefstein. Gnädiges Fräulein, ich lese sehr wenig Romane, zumal seitdem man so sehr viele schreibt.

Pauline. Wie, Sie lesen keine Romane? Mein Gott, woher haben Sie denn diesen Geschmack für die schöne Natur und das Landleben, diese reinen und zarten Gefühle, die ich Sie bei dem Frühstück mit so vielem Vergnügen habe entwickeln hören!

v. Tiefstein. (für sich) Hilf Himmel, welche Gesuchtheit in den Ausdrücken!

(laut) Gnädiges Fräulein, ich habe keine übertriebene Neigung für das Land geäußert; bestimmt, dort zu leben, werde ich mein Feld bauen, wie mein Vater gethan hat, und mich bemühen, dabei glücklich zu seyn. Was meine Empfindungen betrifft, so hat man nicht nöthig, Romane zu lesen, um die Gefühle eines wohldenkenden und ehrliebenden Mannes zu haben, und ich gestehe Ihnen gern, daß mein ganzer Ehrgeiz nicht weiter, als bis dahin geht.

Pauline. (für sich) Welche Trockenheit in der Unterhaltung!

v. Tiefstein. Aber ich bitte Sie noch einmal um Vergebung, und eile mich zu entfernen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Henriette.

(im Amazonenkleide)

Henriette. Stör' ich vielleicht?

Pauline. Ganz und gar nicht. Herr

von Tiefstein wollte eben weggehen. Aber, liebe Schwester, was bedeutet der Amazonenhabit?

Henriette. Es ist herrliches Wetter, und ich denke auf einen Spazierritt in die Nachbarschaft. Aber du selbst, liebe Schwester, hast einen so ausgesuchten Morgenanzug?

Pauline. Ausgesucht! Ich versichere dich, daß ich gar keine Acht darauf gehabt habe.

Henriette. Schon gut!

v. Tiefstein. (für sich) Mein Gott, sollte ich das Ziel aller dieser kleinen Coquetterien seyn?

Henriette. Ich nehme unsern alten Kastellan mit. Sollten Sie, Herr von Tiefstein, wohl so gefällig seyn, uns zu begleiten?

v. Tiefstein. Gnädiges Fräulein——

Henriette. Wir würden unterweges jagen. Sie lieben die Jagd?

v. Tiefstein.

v. Tiefstein. O ja, ein wenig.

Henriette. Ich liebe sie ganz unbändig; und ich habe ziemlich viel Glück damit. Auch freut es mich herzlich, diese Neigung mit einem so liebenswürdigen Gaste zu theilen, der der Freund meines Vormundes ist, und den wir auf das Beste aufnehmen müssen.

Pauline. Muth, liebe Schwester!

v. Tiefstein. (für sich) Es ist klar, dießmal hatte Maiberg recht gerathen. (laut) Gnädiges Fräulein, heute wenigstens muß ich mich dem guten Herrn von Seedorf überlassen; wirklich habe ich auch von wichtigen Angelegenheiten mit ihm zu reden. Aber ich kann Ihnen meinen Freund Maiberg schicken. (zu Paulinen) Wie ich Ihnen sagte, gnädiges Fräulein, fahren Sie immer fort, zu lesen. (für sich) Das sind wahre Närrinnen! Ich will Luisen aufsuchen. (geht ab)

Siebenter Auftritt.

Henriette. Pauline.

Henriette. (für sich) Der Unverschämte! Mir seinen Freund Malberg schicken zu wollen! —

Pauline. (für sich) Der Mensch ist wie ein Bürger erzogen. Was hat mir denn Kunigunde weiß gemacht!

Henriette. Ach, wie sehr fühle ich jetzt, daß ich in früherer Zeit Unrecht gehabt habe! — — Nur Herr von Stulheim bewirbt sich noch um mich.

Pauline. Höre mich an, liebe Schwester! Wir haben uns vorhin die vollkommenste Offenherzigkeit gelobt. Ich hatte mir Herrn von Tiefstein gewünscht.

Henriette. Ich auch, liebe Schwester!

Pauline. Das hatte ich wohl errathen.

Henriette. Ich auch, liebe Schwester!

Pauline. Da ich dich im Amazonenkleide sah!

Henriette. Da ich dich wie eine Schäferin fand.

Pauline. Ich überlasse ihn Dir.

Henriette. Ach, liebe Schwester, er hat es mir abgeschlagen, mich zu begleiten.

Pauline. Ich würde nicht glücklich mit ihm seyn. Eine wohl überlegte, wohl berechnete Zärtlichkeit; keine von den Erhebungen, von den Leiden, die fühlenden Herzen so wohl thun.

Henriette. Wenn ich ihm ganz allein vor die Augen gekommen wäre; aber die Nähe und die Vergleichung von vier jungen Mädchen, alle jünger, als ich — —

Pauline. Sieh, liebe Schwester, du hast den rechtschaffenen Stulheim gekränkt.

Henriette. Und du scheinst nicht bemerkt zu haben, daß während dem Frühstück Herr von Malberg, indem er immer

zu gleicher Zeit aß und trank und sprach, nicht aufhörte, dich anzublicken?

Pauline. Wirklich? Wenigstens hat der da doch einige Originalität. Aber eben er ist es, der Kunigunden gesagt hat, daß Tiefstein schwärmerisch und empfindsam sey.

Henriette. Nicht doch; er hat ihr gesagt, daß Tiefstein den Aufwand liebte, die Pracht, Pferde, Jagd u. s. w.

Pauline. Sollte Kunigunde nicht ein wenig falsch seyn?

Henriette. Eher unbedachtsam und unüberlegt. Was Maiberg betrifft, so hat er Absichten. Laß dir mein Beispiel zur Lehre dienen, liebe Schwester!

Pauline. Liebe Schwester, sey nicht grausam gegen Stulheim!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Maiberg.

v. Maiberg. Sollte es wahr seyn, meine Reizende, was mir Tiefstein so eben

sagt? Wär' ich so glücklich, daß Sie meine Gegenwart wünschten?

Pauline. Ganz und gar nicht, Herr v. Maiberg! Meine Schwester soll Sie begleiten.

Henriette. Ganz und gar nicht. Ich gebe meinen Spazierritt auf; es würde mir leid thun, wenn ich Sie um Paulinens Anblick bringen sollte.

v. Maiberg. Ah, zu liebenswürdige Schwester, wie vielen Dank bin ich Ihrer Güte schuldig! Sie muntern mich auf. (zu Paulinen) Gnädiges Fräulein, ich bete Sie an.

Pauline. Herr v. Maiberg!

v. Maiberg. Verzeihen Sie, wenn ich mich so ungestüm erkläre; aber wenn die Sympathie uns hinreißt —

Henriette. Die Sympathie?

v. Maiberg. Und ich bin der Mann, wie Sie ihn brauchen. Ich habe keine romanhaften Abentheuer erlebt, aber ich fühle

mich im Stande, Romane zu machen. Und ist es für die Ruhe des Lebens nicht besser, der Verfasser, als der Held wunderbarer Geschichten zu seyn? Wir werden zusammen die Meisterwerke aller Englischen Schriftstellerinnen übersetzen; wir werden von allen großen Begebenheiten gerührt werden, die sie erfunden haben; wir werden an unserem Theile andere erfinden. Und dann ein mittelmäßiges Vermögen, bereichern, was man liebt: welcher Genuß für ein Herz, wie das Ihrige!— Endlich, gnädiges Fräulein, bin ich ein ehrlicher Mann, ein ganz gutmüthiger Junge, habe zum Voraus die Einwilligung Ihres Oheims, und bin geneigt, ewig in meine Frau verliebt zu bleiben. Was wollen Sie weiter?

Pauline. Sie werden mir erlauben, daß ich Ihr Geständniß für einen Scherz nehme.

v. Malberg. Ganz im Scherz führt man zuweilen die ernsthaftesten Angelegenheiten recht gut.

Pauline. Sagen Sie mir, was haben Sie Kunigunden von Ihrem Freund Tiefstein gesagt?

v. Maiberg. Nichts, als was Ehre und Wahrheit mir eingegeben haben. Sollte man entstellt haben, was ich etwa gesagt haben mag? Ich hätte das voraus sehen sollen. Zwei junge Männer erscheinen plötzlich vor fünf jungen Damen, und von dem Augenblick an bilden sich in diesem stillen Aufenthalte Intriguen, Factionen, Komplotte, wie mitten in den Städten. Aber zürnen Sie darum nicht zu sehr auf die Nachbarin; persönlicher Eigennutz mag mehr Antheil an ihrem Benehmen haben, als die Begierde zu schaden. Aber kommen wir auf das tiefe und zärtliche Gefühl zurück, das Sie in mir erregt haben.

Pauline. Geduld! — Lassen Sie uns vor allen Dingen daran denken, meiner Schwester nützlich zu seyn.

v. Maiberg. Sollte ich mich dazu im

Stande befinden? Reden Sie, gnädiges Fräulein! Der Schwester eines angebeteten Gegenstandes nützlich zu seyn, mit welchem Eifer werde ich diese Pflicht erfüllen!

Pauline. Sie hat diesen Morgen den Herrn von Stulheim übel angelassen, jetzt thut's ihr leid.

v. Maiberg. Ich verstehe Sie; ich laufe, ihn zu suchen, um ihn zu Ihren Füßen zurückzuführen.

Henriette. Nicht doch, Herr von Maiberg, nicht doch!

v. Maiberg. Seyn Sie ruhig, ich werde Ihr Zartgefühl zu schonen wissen. Ich bin weit entfernt, mir das, was ich für Sie thun werde, zum Verdienst anzurechnen; bloß Ihrer Protektion will ich mich empfehlen. Unterstützen Sie mich bei Ihrer Fräulein Schwester. Liebe, Freundschaft, edle und wohlwollende Leidenschaften, Euch widme ich mein ganzes Leben. Ich eile, Ihren Sklaven herbeizuführen.

Neunter Auftritt.

Henriette. Pauline.

Henriette. Ich find' ihn allerliebst, und so lustig — — aber ich weiß nicht, was du denkst, ihn nach dem Herrn von Stulheim auszuschicken!

Pauline. Soll ich ihn zurückrufen?

Henriette. Das sag' ich nicht. Aber, was denkst du von diesem Matberg?

Pauline. Was ich von ihm denke? — Ich will es dir sagen. Aber stille, da kommt Luise!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

Luise. Sieh, da find' ich Euch beide! — Ich suche Kunigunden.

Pauline. Wir haben Sie nicht gesehen. Aber höre, Luise, ich muß aufrichtig mit dir seyn, wie ich es mit meiner Schwe-

ster gewesen bin. Du kannst die Aufmerksamkeiten des Herrn v. Tiefstein annehmen, ohne zu fürchten, daß du mich dadurch betrübst.

Henriette. So ists; meine Schwester und ich denken nicht mehr an ihn.

Pauline. Es ist möglich, daß du glücklich mit ihm bist; ich würde es nicht seyn.

Henriette. Dir hat ihn dein Vater bestimmt; es ist billig, daß er dich heirathe. Verzeih', ich habe mit meiner Schwester zu reden.

Pauline. Wir verlassen dich, liebe Luise! Adieu! (gehn ab)

Eilfter Auftritt.

Luise allein.

Sie entsagen ihm. Sollte mir Kunigunde noch nicht alles gesagt haben, was sie von seinem Charakter weiß? Immer

galant bei den Damen; das ist schon genug. Und doch scheint er so offen, so liebenswürdig! Ach, wenn ich ihn bessern könnte! — — Soll ich ihn lieben? — — Sall ich ihn fliehen? — — Soll ich die Coquette spielen? — — Ja — — Ich muß, wär' es auch nur, um mich aufzuklären — — Himmel, da kommt er, und Kunigunde verläßt mich. Welche Verlegenheit! Ich muß ihm ausweichen. (will abgehn)

Zwölfter Auftritt.

v. Tiefstein. Luise.

v. Tiefstein. Wie! Sie fliehen mich, gnädiges Fräulein?

Luise. Lassen Sie mich, Herr von Tiefstein!

v. Tiefstein. Sie behandelten mich vorhin weit gütiger. Welche Laune bewegt Sie, Ihr Betragen gegen mich so plötzlich zu verändern?

Luise. Welche Laune? So! also soll ich Launen haben?

v. Tiefstein. Ich fürchte, Ihre Gesinnungen nur zu gut zu verstehn.

Luise. Es sey Ihnen erlaubt, davon zu denken, was Sie wollen.

v. Tiefstein. Als Freund des Hauses war ich so glücklich, von Ihnen wohl aufgenommen zu werden. Als von Ihrem Herrn Vater bestimmt, Ihr Gemahl zu werden, bin ich Ihnen unerträglich.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kunigunde.

Kunigunde. (für sich, im Hintergrunde des Theaters) Da sind sie! Ich will sie behorchen.

v. Tiefstein. Sie wollen mir mit einer Hartnäckigkeit entfliehen.

Luise. Nun wohl, Herr von Tiefstein! Ich bin gutmüthig und einfach, ich

will Ihnen ganz natürlich erklären, was in meinem Herzen vorgeht.

Kunigunde. (indem sie sich zeigt) Luise, man fragt nach dir.

Luise. Wer?

Kunigunde. Das weiß ich nicht. Die Arbeitsleute, die Bedienten, die Ausgeberin.

Luise. (leise zu Kunigunden) Du kommst mir sehr gelegen. (laut) Ich gehe schon.

v. Tiefstein. Einen Augenblick noch, gnädiges Fräulein! Sie wollten mir eben erklären — —

Luise. Nein, nein, Herr von Tiefstein! Sie sagten eben, mein Vater habe Sie zu meinem Gemahl bestimmt. Ich bin nicht das einzige Mädchen, das hier im Hause zu verheirathen ist: Fräulein Henriette, Fräulein Pauline —

v. Tiefstein. Sind ohne Zweifel sehr liebenswürdig; aber —

Luise. Sie entsagen Ihnen, Sie ha-

ben mir es eben erklärt. Oder glauben Sie, daß ich mich besonders geschmeichelt finden müsse — — — — Sie selbst sind ja nicht der einzige Freund, der heute bei uns angekommen ist.

v. Tiefstein. Was sagen Sie, gnädiges Fräulein?

Luise. Nichts, gar nichts, Herr von Tiefstein, außer nur, daß ich zu meinem Vater das Zutrauen haben darf, daß er mich nicht wird verheirathen wollen, ohne meine Neigung zu Rathe zu ziehen. — (zu Kunigunden) Liebe Kunigunde, ich muß nur machen, daß ich fortkomme, damit er nicht siehet, daß ich nahe daran bin, zu weinen. (geht ab)

Vierzehnter Auftritt.

Kunigunde. v. Tiefstein.

v. Tiefstein. (für sich, während Kunigunde Luisen bis in den Hintergrund des Theaters

begleitet) Ist das Abneigung? ist es Coquetterie? In Wahrheit, man könnte wohl verdrüßlich darüber werden. Und die andere, in ihrem Amazonenkleide, und jene, mit ihrer Liebe zu Romanen. Armer Seedorf, du verstehst dich schlecht auf die Erziehung junger Mädchen!

Kunigunde. Was haben Sie denn, Herr von Tiefstein? Sie scheinen niedergeschlagen.

v. Tiefstein. Ich bin es auch in Wahrheit, gnädiges Fräulein! Es ist nur zu klar, daß ich das Unglück habe, Ihrer Freundin zu mißfallen.

Kunigunde. Ihr zu mißfallen? Das glaub' ich nicht.

v. Tiefstein. So wär' es dann eine Folge immerwährender Launen. In diesem Fall würde ich, das werden Sie mir zugeben, wenig Vergnügen zu hoffen haben. Zur Sache! Ueberlegung und Convenienz hatten mir den Gedanken an eine

Verbindung mit dem Herrn von Seedorf eingegeben. Aber ich finde gleich, daß es nicht nöthig ist, daß ich mich so geschwind verheirathe, und überdem sind ja die Töchter und Mündel des Herrn von Seedorf nicht die einzigen, an die man sich wenden könnte. Auch ist Fräulein Luise nicht die einzige in dieser Gegend, die so viele Annehmlichkeiten verbindet. Sie, gnädiges Fräulein, könnten das Gegentheil beweisen.

Kunigunde. Ich nehme ein solches Compliment, wie ich soll. Ich habe keine Launen, aber ich bin auch keiner Falschheit fähig. Und ob mich gleich der gute Herr von Seedorf diesen Morgen beinahe autorisirt hat, mich mit auf die Liste zu setzen, so wünsche ich Sie doch allein von Luisen zu unterhalten. –

v. Tiefstein. Nein, gnädigres Fräulein, ich bitte Sie, reden Sie mir nicht mehr von ihr!

Kunigunde. Warten Sie doch! Ich komme

komme dahin. Sie sagten, Sie seyen entschlossen, auf dem Lande zu leben?

v. Tiefstein. Nun?

Kunigunde. Nun, eben das mißfällt Luisen. Ohne die Hauptstadt zu kennen, wünscht sie doch dort zu leben.

v. Tiefstein. Sehr wohl; grade das bestimmt noch vollends meinen Entschluß. Wie froh bin ich jetzt, daß ich die Wohnung nicht angenommen habe, die mir Herr von Seedorf angeboten hat!

Kunigunde. Für mein Theil kann ich nicht einsehen, welche Reize die Hauptstadt darbietet.

v. Tiefstein. Sie lieben das Landleben, gnädiges Fräulein?

Kunigunde. Recht sehr, Herr von Tiefstein! Im Umgang mit Personen, die uns werth sind, wird uns jeder Aufenthalt angenehm, und ich fühle mich so glücklich bei meiner Mutter.

v. Tiefstein. Es verlangt mich recht

darnach, ihr aufzuwarten. Ich gehe, von dem Herrn v. Seedorf Abschied zu nehmen.

Kunigunde. Nur nicht auf immer. Da kömmt er eben! Ich gehe; aber ich sage es Ihnen vorher, meine Mutter und ich, werden Sie bloß von Luisen unterhalten. (Für sich, indem sie geht) Er wird mich heirathen!

Funfzehnter Auftritt.

von Tiefstein. (allein)

Ja, ich werde gehn und die Mutter dieses liebenswürdigen Mädchens besuchen. Welche Güte! wie lebhaft hat sie Luisens Parthie genommen!

Sechszehnter Auftritt.

v. Tiefstein. v. Seedorf.

v. Seedorf. Nun, lieber Tiefstein?

v. Tiefstein. Nun, mein würdiger Freund?

v. Seedorf. Wie weit sind Sie mit unsern jungen Mädchen gekommen?

v. Tiefstein. Wie weit? — — (für sich) Er wird böse werden; wir werden uns vielleicht entzweien; gleichviel für ihn, wie für mich. Am besten ists immer, ihm die Wahrheit mit einem Male zu sagen.

v. Seedorf. Antworten Sie mir doch!

v. Tiefstein. Sie wissen, mein Freund, daß in der Ehe das Glück von der Uebereinstimmung der Charaktere abhängt; ich für mein Theil bin nicht ohne Eigenheiten.

v. Seedorf. Sehr wohl! So wollen wir von meinen beiden Mündeln reden. Es sind gute Kinder. Aber ihre erste Erziehung war durchaus nicht gut, und als ich ihr Vormund wurde, war es zu spät. Sie gefallen Ihnen nicht.

v. Tiefstein. In Wahrheit!

v. Seedorf. Aber Luise; he! Luise?

v. Tiefstein. Man kann nicht leug-

nen, daß sie tausend Eigenschaften besitzt — aber — —

v. Seedorf. Wie? Sie sind nicht ganz entzückt von meiner Luise?

v. Tiefstein. Offenherzig zu reden: Ich fürchte, daß ich nicht so glücklich gewesen bin, ihr zu gefallen.

v. Seedorf. Was sagen Sie da? das ist unmöglich! Luise ist zu vernünftig. Wenn sie Sie erst näher kennen wird —

v. Tiefstein. Ich halte dafür, daß es besser seyn wird, ihr auf der Stelle zu entsagen.

v. Seedorf. Ihr entsagen? Das ist ein bloßer Vorwand. Sie sind es, der sie ausschlägt.

v. Tiefstein. Ganz und gar nicht. Fräulein Luise —

v. Seedorf. Meine Tochter auszuschlagen!

v. Tiefstein. Sie überlassen sich schon wieder Ihrer gewohnten Lebhaftigkeit.

v. Seedorf. Da ich Ihr Wort habe —

v. Tiefstein. Nicht vollkommen, mein Freund!

v. Seedorf. Freund? ich, Ihr Freund?

v. Tiefstein. Ich war zum voraus überzeugt, daß ich Sie erzürnen würde.

v. Seedorf. Ich erzürne mich nicht; aber das ist ein abscheuliches Benehmen. Glauben Sie nicht, daß ich böse bin; Gott sey's gedankt, meine Tochter wird schon noch eine Versorgung finden.

v. Tiefstein. Davon bin ich überzeugt, und eben deswegen glaubte ich, Ihnen sagen zu müssen —

v. Seedorf. Sie haben sehr wohl gethan. Leben Sie wohl, Herr von Tiefstein! wir werden uns nicht wieder sehn.

v. Tiefstein. Wir werden uns wieder sehen, lieber Herr von Seedorf! Sie werden sich besänftigen. Aber ich glaube in der That, daß es am besten ist, wenn

ich nicht wieder in dieses Haus komme, bis Ihre jungen Dämons vermählt sind.

v. Seedorf. Nein, kommen Sie nie wieder, ich breche mit Ihnen für immer.

v. Tiefstein. In Wahrheit, mit einem so aufbrausenden Menschen muß man die Geduld verlieren.

v. Seedorf. Also, Sie gehn — Sie reisen ab?

v. Tiefst. Sie weisen mir die Thüre?

v. Seedorf. Nun ja, gehn Sie, Sie haben recht.

v. Tiefstein. Ja, mein Freund, wenn Ihre Hitze vorüber seyn wird, so werden Sie finden, daß ich wie ein rechtlicher Mann handelte, und wie ein wahrer Freund Ihrer Tochter. Gewiß, sie würde nicht glücklich mit mir seyn. (geht ab)

Siebzehnter Auftritt.

v. Seedorf allein.

Der Unwürdige! So sind heutiges

Tages die Freunde! Hat man sich jemals auf die Art betragen? Ich bin in einem Zorn gegen ihn, gegen Luisen, gegen alle diese Mädchen. He, Henriette, Pauline, Luise, Therese, es ist unmöglich, daß sie nicht mit Schuld haben sollten, sie werden irgend eine Thorheit gemacht haben, von der meine arme Luise das Opfer ist!

Achtzehnter Auftritt.

Therese. v. Seedorf.

Therese. Mein Gott, lieber Vater, was haben Sie denn?

v. Seedorf. Was ich habe, gnädiges Fräulein? Ich bin äusserst erstaunt und äusserst aufgebracht, daß du in deinem Alter dir erlaubst eine Liebschaft zu haben, und dich so gar unterstehst mir ein Geständniß davon zu machen. Merke dir's: Ich verbiete dir, deinem Vetter zu schreiben und Briefe von ihm anzunehmen.

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette. Pauline. Luise.

Henriette. Was befehlen Sie von uns, lieber Vormund?

v. Seedorf. Was ich von dir will? Was soll die Art heißen, mit der du dich gegen den rechtschaffenen Herrn von Stulheim benommen hast? Ist es nicht Zeit, dich endlich zu verheirathen?

Pauline. Aber in Wahrheit, Herr von Seedorf —

v. Seedorf. Und du, siehst du nicht, daß du dich mit dieser schönen Leidenschaft für Romane, von denen immer einer lächerlicher ist, als der andere, völlig zu Grunde richtest? Ist das eine Lectüre, die sich für ein junges Mädchen schickt?

Luise. Beruhigen Sie sich, lieber Vater!

v. Seedorf. Schweig! Gegen dich

bin ich grade am meisten erzürnt. Ich rechnete darauf, daß du mich in dem Kummer trösten solltest, den mir die andern sicherlich machen werden, und du betrübst mich grade am meisten. Was hast du dem Herrn von Tiefstein gesagt? Eben geht er weg, und schwört, nie wieder einen Fuß in dieses Haus zu setzen, indem er zugleich bestimmt verweigert, dich zu heirathen.

Luise. (sehr bewegt) Herr von Tiefstein schlägt mich aus? Nun wohl, darüber bin ich herzlich froh!

v. Seedorf. Wie? darüber bist du froh?

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Herr v. Maiberg. Herr v. Stulheim.

v. Maiberg. Victoria, Victoria! (zu Henrietten) Sehn Sie, gnädiges Fräulein, hier hab' ich ihn!

v. Seedorf. Was ist das? was soll das heißen?

v. Maiberg. Das will heißen, lieber Herr Vormund, daß Ihre Mündel die Verdienste des Herrn von Stulheim anerkannt hat, und daß Herr von Stulheim zärtlicher, als je, zu Ihrer Mündel zurück kehrt.

v. Stulheim. Ja, gnädiges Fräulein, ich komme mit heisser Liebe zu Ihnen zurück — — —

v. Maiberg. Das will heißen, daß mir nur bloß noch Ihre Einwilligung fehlt, um der Gemahl der andern Mündel zu werden.

v. Seedorf. Ihnen, Herr von Maiberg? In der That, ich halte Sie für einen vollkommnen, rechtschaffenen Mann; aber ich kenne Sie blos durch Herrn von Tiefstein, und Ihr Freund hat sich so übel gegen mich betragen. Aber nein, eigentlich

ist es Fräulein Luise, die an allen dem Ursache ist.

Luise. Lieber Vater, Ihren Zorn kann ich nicht ertragen; Erlauben Sie, daß ich mich entferne. Aber, weil Herr von Tiefstein mir diesen Unwillen zuzieht, muß ich ihn hassen. (geht ab)

Einundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. (außer Luise)

v. Seedorf. Sehr wohl! Sie haßt ihn, und geht, um nie wieder zu kommen.

Therese. Aber, lieber Vater, mein Vetter und ich sind doch an alle dem unschuldig.

v. Seedorf. Schweig, und laß mich! So geht es, wenn man zu gut ist, und zu nachsichtsvoll; aber ich werd' es nicht länger seyn, und wenn ihr nicht vernünftig werdet, werde ich euch alle verlassen, und ihr werdet als alte Jungfern sterben.

(geht ab)

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. (außer Herr von Seedorf)

Therese. Lieber Vater, verwünschen Sie uns doch nicht!

Henriette. Wie zornig er ist! —
Pauline. Wie wüthend!

v. Maiberg. (zu Paulinen) Aber, ums Himmels Willen, gnädiges Fräulein, erklären Sie mir doch — —

Pauline. Was wollen Sie, Herr von Maiberg? Mir von Ihrer Liebe reden, dazu würde der Augenblick schlecht gewählt seyn. Niemals habe ich weniger Lust zum Lachen gehabt. (geht ab)

v. Stulheim. (zu Henrietten) Aber, mein Gott, gnädiges Fräulein, soll ich noch einmal gehn?

Henriette. Wie es Ihnen gefällt, Herr von Stulheim. Mein Vormund zürnt auf mich, ohne daß ich die Ursache davon

wüßte, und eben so bin ich im Zorn gegen Sie, ohne zu wissen, warum. (geht ab)

v. Maiberg. Hilf Himmel, welche Verwirrung in allen Köpfen!

Therese. Stille! (zu Hn. v. Stulheim) Folgen Sie Henrietten! (zu Hn. v. Maiberg) Folgen Sie Paulinen!

v. Maiberg. Nein, beim Himmel! ich will den Vater ausfragen, die jungen Damen, das ganze Haus.

Therese. Ich versteh' es nicht; aber alles kommt von der Nachbarin. (geht ab)

v. Maiberg. Darauf will ich wetten. (geht ab)

v. Stulheim. (allein) Sie haben mich zu früh zurück gerufen.

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Henriette, Pauline, Therese, von Stulheim, von Malberg.

Therese. Als ich Ihnen sagte, daß alles Unheil von Kunigunden herkomme —

v. Malberg. (zu Paulinen) Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, strafen Sie mich nicht für das Unrecht, das Ihre Freundin gethan hat.

Pauline. Man verzeiht Ihnen.

v. Stulheim. (zu Henrietten) Gnädiges Fräulein, zwingen Sie mich nicht, mich nochmals zurückzuziehn.

Henriette. Bleiben Sie!

Pauline. Meine Schwester in ein Amazonenkleid zu bereden!

Henriette. Meine Schwester zu bewegen, einen Roman in ihren Arbeitsbeutel zu stecken!

v. Maiberg. Und das Wahre mit dem Falschen so künstlich zu vermischen, daß der unschuldige Maiberg sich compromittirt findet!

Therese. Und Sie werden sehen, daß sie Luisen irgend etwas anders vorgespiegelt hat.

Henriette. Aber, wie hat sie nicht fürchten können, was nun geschehen ist, daß wir uns unter einander ihre böse Rathgebungen entdecken würden.

Therese. Was liegt ihr daran, nachdem es ihr geglückt ist, den Herrn von Tiefstein mit meinem Vater zu entzweyen.

Pauline. Babette hat mir gesagt,

daß sie den Herrn von Tiefstein zu Kuni-gundens Mutter hat gehn sehen.

Therese. Seht ihr wohl! Sie giebt sich alle Mühe, ihn an sich zu ziehen.

Henriette. Gott weiß, mit welchen Farben die Mutter und die Tochter uns mahlen werden!

Therese. Man wird dem Herrn von Tiefstein zur ersten Bedingung machen, uns nicht mehr zu sehen.

v. Maiberg. Und mein Freund Tief-stein ist so leicht zu beherrschen!

Therese. Das ist Ihnen wohl gleich-gültig, Sie sind im Reinen; aber meine Schwester, meine gute Schwester, die ich glücklich sehen möchte! Wenn ich nur könnte — halt, ich komme darauf — ich habs. Ja, meine Herren, ja, meine Freundinnen, wenn sie mich unterstützen wollten. Durch falsche Mittheilungen, und durch treulose Rathgebungen ist es ihr geglückt, Verwir-rung in dieses Haus zu bringen. Wenn wir

durch

durch trügerische Vertraulichkeiten sie an ihrem Theile dahin führen könnten!

v. Maiberg. Ich errathe Sie, ich verstehe Sie, rechnen Sie ganz auf mich.

v. Stulheim. Ich errathe nichts; aber ich bin bereit, Ihnen zu dienen.

Therese. Sie ist aufhetzend, verläumderisch, schöngeisterisch; nun überredet man sich leicht, daß alle Welt die Neigungen habe, die man selbst hat.

Henriette. Das ist nur zu wahr.

Pauline. Wir haben es heute nur allzuwohl bewiesen.

Therese. Fürs erste bitte ich Sie, Herr v. Stulheim, da Sie Kunigundens Verwandten kennen, daß Sie sich bemühen, den Herrn v. Tiefstein zu uns zurückzuführen.

v. Maiberg. Ja, bringen Sie ihn zurück, wie ich Sie zurückgebracht habe.

v. Stulheim. Lassen Sie mich ma-

chen; ich bin fein, verschmitzt, und werde ihm sagen — Was werd' ich ihm sagen?

Therese. Daß es abscheulich von ihm ist, sich so von einem alten Freunde getrennt zu haben; daß er die Aufwallung meines Vaters entschuldigen soll.

v. Maiberg. Halt, ich sehe nun Ihren ganzen Plan; ich nehm' ihn für mich. Aber sie ist sehr listig, die kleine Person, sie wird Ihnen nicht trauen und mir nicht. Sie ist eifersüchtig, sagen Sie; wer eifersüchtig ist, ist auch neugierig.

Therese. Auch ist sie das allerdings.

Henriette. Wie oft haben wir sie darüber betroffen, daß sie uns behorcht und ausspionirt hat.

Pauline. Und den Tag, wo sie mich an die Thüre von dem Kabinet ihrer Mutter geführt hat.

v. Maiberg. Sie horcht an den Thüren! So kommt es darauf an, sie selbst zugleich mit Tiefstein hierher zurückzubringen.

Ich gehe zu dem Ende mit Hrn. v. Stulheim. Man hat mich dazu gebraucht, alles zu verwirren, darum ist es an mir, alles wieder auszugleichen.

v. Stulheim. Ja, lassen Sie uns keine Zeit verlieren; ich gehe, ich laufe. (zu Henrietten) Ach, gnädiges Fräulein, wie glücklich würde ich seyn, wenn ich — —

v. Malberg. (nimmt ihn beim Arm) Kommen Sie!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen (außer Malberg und Stulheim.)

Henriette. Aber erklär'es uns doch, liebe Therese!

Therese. Aber ich weiß es selbst nicht recht, was Malberg vor hat. Wo ist mein Vater?

Pauline. Er ist hingegangen, seine Arbeiter auszuschelten.

Therese. So macht ers. Wenn er

im Zorn ist, muß alle Welt es empfinden.

Henriette. Sieh, da kommt er!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Herr v. Seedorf.

v. Seedorf. Ah, da seyd ihr ja!

Therese. Ja, lieber Vater!

Henriette. (zu Paulinen) Ist er ruhig?

Pauline. Ich glaube, ja!

v. Seedorf. Nun, ihr schmollt mit mir? Wahr ists, ich bin wüthend gewesen.

Therese. Das erschreckte uns im Anfange. Aber da wir Sie kennen!

v. Seedorf. Wo ist denn Luise?

Therese. In ihrem Zimmer. Sie ist trostlos, sie weint.

v. Seedorf. Armes Kind! Ich glaube, ich habe unrecht gehabt. Unterdessen kann ich doch nicht hingehn, sie um Vergebung zu bitten. Und ihr drei denn auch.

Pauline. Gut, mein lieber Vormund! schmälen Sie uns immer, wir werden Ihnen drum nicht böse.

Henriette. Ich will noch lieber Ihren Zorn, als Kunigundens Schmeicheleien.

v. Seedorf. Wie? Kunigunde ist das beste Mädchen von der Welt!

Therese. Ja, falsch ist sie, ränkesüchtig, coquett —

Henriette. Alles ist entdeckt.

Pauline. Sie war es, die Sie mit dem Herrn von Tiefstein entzweit hat.

v. Seedorf. Wirklich! Tiefstein ist darum nicht weniger schuldig.

Therese. Wenn man versuchte, ihn zur Vernunft zu bringen!

v. Seedorf. Sehr wohl. Ich werde hinter ihm drein laufen, nachdem er mich auf die widerwärtigste Art verlassen hat.

Therese. Ganz und gar nicht. Lassen Sie mich machen.

v. Seedorf. O ja, du hast einen guten Kopf.

Therese. Man sucht ihn.

v. Seedorf. Wer denn?

Therese. Alles, was ich von Ihnen verlange, ist, daß Sie ihn gut aufnehmen.

v. Seedorf. Ich sollte —

Therese. Und besonders sich bei ihm und bei Kunigunden das Ansehn geben, als wüßten Sie nichts von allem, was vorgegangen ist.

v. Seedorf. Der Tausend! das wird mir wenig Mühe kosten, da ich wirklich nichts weiß.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Stylheim.

v. Stylheim. Hier bin ich!

Therese. Und Herr von Tiefstein?

v. Stylheim. Er hat nicht kommen wollen.

v. Seedorf. Da seht ihr!

v. Stulheim. Ja, man muß Fräulein Kunigunden und ihrer Mutter Gerechtigkeit wiederfahren lassen; sie haben sich mit uns vereinigt, um den Herrn von Tiefstein zu bewegen, zu Ihnen zurückzukehren. Aber er behauptet, daß Herr von Seedorf ihm seine Thüre verschlossen hat. Darauf haben uns die Mutter und die Tochter zum Mittagsessen gebeten; ich habe es abgelehnt, Herr von Malberg hat es angenommen.

Pauline. Er hat es angenommen? Wenn er mir auf die Art den Hof macht —

Henriette. Und Herr von Stulheim, ist er nicht ein geschickter Unterhändler?

v. Stulheim. Hören Sie mich doch! Die Schuld liegt nicht an mir. Ueberdieß wird Fräulein Kunigunde hierher kommen. Beim ersten Wort von einem Zwist zwischen Ihnen und dem Herrn von Tiefstein hat sie sich erboten, hierher zu gehn, um an einer Aussöhnung zu arbeiten.

Therese. So bitt' ich, die nehmliche Achtung, dasselbe Betragen, den nehmlichen Anschein von Freundschaft für sie zu haben.

v. Seedorf. Der Henker soll mich holen, wenn ich etwas davon verstehe!

v. Stulheim. Da ist sie!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Kunigunde.

Kunigunde. Guten Tag, meine lieben Freundinnen!

Therese. Guten Tag, liebe Kunigunde!

Kunigunde. Was muß ich hören! Herr von Tiefstein sollte sich mit Herrn von Seedorf entzweit haben?

Therese. O, das hat nichts zu bedeuten!

Henriette. Eine Kleinigkeit.

Pauline. Eine leichte Wolke.

Kunigunde. Desto besser. Er hat uns besucht.

Therese. Sehr natürlich. Sein Vater war der Freund des deinigen.

Kunigunde. Meine Mutter hat geglaubt, ihn zum Mittagessen bitten zu müssen.

v. Seedorf. Ach so, er speißt bei Ihnen? Daran thut er sehr wohl.

Kunigunde. Aber ich will durchaus, daß er hierherkomme, sich gegen Sie zu erklären.

Therese. Eine Erklärung!! Mein Gott, ist das auch der Mühe werth!

Kunigunde. Er weigert sich dagegen; aber ich werd' ihn schon dazu zu zwingen wissen.

v. Seedorf. Das will ich nicht.

Kunigunde. Verzeihen Sie mir — Es muß so seyn — Aber ich sehe Luisen nicht.

Therese. Ich weiß nicht, wo sie ist.

Kunigunde. (für sich) Sollte man etwas argwöhnen?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. v. Maiberg. v. Tiefstein.

v. Maiberg. Ich hab' ihn zum Entschluß gebracht. Hier ist er! Komm, komm, lieber Tiefstein!

Kunigunde. Herr von Tiefstein!

v. Tiefstein. In Wahrheit, Maiberg, du bist ein Mensch, der immer fordert.

v. Maiberg. Meine Bemühungen sind glücklicher gewesen, als die von Fräulein Kunigunden. Ich hoffe, sie wird mir darum nicht ungnädig werden. Wohlan, wovon ist die Rede? Von einer kleinen Aufwallung zwischen zwei Freunden.

v. Seedorf. Aber wenn es dem Herrn von Tiefstein zu unangenehm ist, zu mir zurückzukommen —

v. Tiefstein. Haben Sie mir nicht selbst gesagt —

v. Seedorf. Ich, ich werde heftig.

Therese. Vergessen wir all das. Waren Sie, Herr von Tiefstein, nicht mit meinem Vetter übereingekommen, noch vor Tisch das Haus zu besehen, das hier in der Nähe zu verkaufen ist?

v. Tiefstein. Allerdings!

v. Seedorf. Verzeihen Sie; in diesem Augenblick könnte ich — — Wenn Herr von Stulheim den Herrn von Tiefstein begleiten wollte —

v. Stulheim. Mit dem größten Vergnügen.

v. Tiefstein. Ich bin zu Ihrem Befehl.

Kunigunde. Ich muß durchaus Pauline und Henrietten zum Reden bringen.

v. Seedorf. Sehr wohl! Herr von Tiefstein, ohne Groll, ohne Abschied. (für sich) Ich könnte mich von neuem ereifern, lieber will ich gehen. (zu Theresen) Ich gehe zu Luisen. (geht ab)

Henriette. Ich folge Ihnen, lieber Vormund! (zu Herrn von Tiefstein) Glauben

Sie mir, Luise ist das Mädchen, das sich für Sie schickt. (geht ab)

Pauline. (leise zu Herrn von Tiefstein) Glauben Sie mir, Luise ist eben so gut, als Kunigunde bösartig ist. (geht ab)

Kunigunde. Hört doch, liebe Freundinnen, ich wollte Euch sagen — (geht ab)

v. Tiefstein. (für sich) Ich sehe wohl, sie haben sich alle gegen die gute Kunigunde verschworen.

Siebenter Auftritt.

Therese. v. Tiefstein. v. Maiberg. v. Stulheim.

Therese. Ich wette, man hatte Ihnen schon verboten, zu uns zurückzukommen.

v. Tiefstein. Ja, Ihr Herr Vater.

Therese. Nein, Fräulein Kunigunde und ihre Mutter.

v. Tiefstein. Was kann ich in diesem Betragen anders finden, als einen für mich sehr ehrenvollen Wunsch.

Therese. Ehrlich gesprochen, Herr v. Tiefstein! glauben Sie mit Kunigunden glücklich zu seyn?

v. Tiefstein. Fräulein Kunigunde scheint mir eine verständige, wohlerzogene Person.

v. Maiberg. Die dich anbetet. Um dir dies zu beweisen, sag' uns, welchen Fehler du haben willst. Ich wette, um dir zu gefallen, nimmt sie ihn auf der Stelle an.

v. Tiefstein. Wie das?

v. Maiberg. Höre, ich kenne dich. Nichts ist dir so sehr zuwider, als Anspruch auf Schöngeisterei und Lästersucht. Die Eigenschaften, die du liebst, sind Gutmüthigkeit und einfaches Wesen. Geh' mit Hrn. v. Stulheim, das Haus zu besehen; wenn du zurückkommst, sollst du Kunigunden hier finden und dann entscheiden.

v. Tiefstein. Aber ich wünschte, vorher zu wissen —

v. Maiberg. Geh' geschwind! Nehmen Sie ihn mit, Herr von Stulheim. Da ist sie schon!

v. Tiefstein. In Wahrheit, du leitest mich, wie ein Kind.

v. Stulheim. Kommen Sie, lieber Herr!

(Geht mit Herrn v. Tiefstein ab.)

Achter Auftritt.

v. Maiberg. Kunigunde. Therese.

Therese. Er liebt meine Schwester.

v. Maiberg. (leise zu Theresen) Kunigunde naht sich. Thun wir, als sähen wir sie nicht. (laut) Ja. gnädiges Fräulein, ich habe bloß das Mittagsessen angenommen, um desto leichter Fräulein Kunigundens Ränke vereiteln zu können; denn daß sie Ränke schmiedet, dürfen Sie nicht bezweifeln.

Therese. Zu wem sagen Sie das?

Ich höre nicht auf, es der ganzen Welt zu versichern und Niemand will mir glauben.

Kunigunde. (im Hintergrunde) Ha, ha! (Sie geht auf den Zehen und schleicht sich in ein Cabinet, von dem sie von Zeit zu Zeit die Thüre halb öffnet.)

v. Maiberg. Unser Interesse ist dasselbe, lassen Sie uns darum in Uebereinstimmung handeln. (leise) Haben Sie gesehen, wie Sie in das Cabinet geschlüpft ist? (laut) Wie ich Ihnen sagte, ich speise bei Fräulein Kunigunden mit gutem Apetit, wie ichs gewohnt bin, ich suche ihr Zutrauen zu gewinnen, und bediene mich dessen, um sie um die Zuneigung meines Freundes zu bringen.

Therese. Aber wie das?

v. Maiberg. Diesen Morgen hab' ich sie Tiefsteins gute Eigenschaften kennen gelehrt. Das ist aber nicht hinreichend. Um den Leuten zu gefallen, muß man hauptsächlich ihre Fehler kennen.

Therese. Und die Fehler des Herrn v. Tiefstein?

v. Maiberg. Er ist satyrisch, beißend, höhnisch,

Therese. Nicht möglich; ich hab' ihn bloß sanfte Sachen sagen hören.

v. Maiberg. Er kam erst an, und wollte gefallen; so hat er sich gezwungen. Das Herz ist gut, aber der Verstand ist boshaft.

Therese. So sind wir verloren. Grade so ist Kunigunde; boshaft, satyrisch, geschwätzig.

v. Maiberg. So wollen wir sie überreden, die Sanfte zu spielen, das gute Kind; Tiefstein wird sie dann für eine Heuchlerin nehmen, oder für eine Einfältige, und eins so gut als das andere wird sie bei ihm zu Grunde richten. Denn was sehr sonderbar ist, Tiefsteins zweiter Fehler steht mit dem ersten in gradem Widerspruch. Er

macht

macht Anspruch darauf, ein schöner Geist zu seyn.

Therese. Ein schöner Geist!

v. Maiberg. Er macht kleine Verse, er hat ein beschreibendes Gedicht angefangen, das ist jetzt Mode. Er hat eine Satyre geschrieben, die ich sehr unschuldig finde, aber die Absicht ist doch die, er schreibt alle seine Gedanken, alle seine Handlungen auf, und bereitet bei seinen Lebzeiten die Werke, die nach seinem Tode herauskommen sollen.

Therese. Ach, mein Gott, und Kunigunde, die den Freimüthigen erläutert und die Charaden räth, die darin vorkommen; die Paulinen schmält, daß sie nichts als Romane liest; die von nichts spricht, als von Literatur, von Moral, von Wissenschaften, von Chemie und Botanik.

v. Maiberg. Botanik, das ist die Leidenschaft meines Freundes.

Therese. Wir werden es nicht dahin bringen, ihr den Vorzug abzugewinnen.

v. Maiberg. Man muß ihr glauben machen, daß Tiefstein keine zu unterrichtete Frau mag. Unterdessen bereden Sie Ihre Schwester, ihren Verstand zu zeigen, und einige boshafte Aeußerungen fallen zu lassen, besonders über Kunigunden.

Therese. Wie wollen Sie das? Meine Schwester ist so gut!

v. Maiberg. Sie mag es über sich gewinnen. Es ist so leicht, übles zu reden, so leicht, sich Glauben zu verschaffen, und bedenken Sie doch, seiner Leidenschaft zu schmeicheln und eine Nebenbuhlerin zu verlästern.

Therese. (leise) Nun ist es genug: lassen wir ihr freies Feld.

v. Maiberg. (laut, indem er abgeht) Also, gnädiges Fräulein, wir sind vollkommen einig; ich werde die Mündel heirathen, Sie Ihren Vetter.

Therese. (laut, im Abgehn) Gehn Sie zu Kunigunden, ich will indeß Luisen aufsuchen. (gehn ab.)

Neunter Auftritt.

Kunigunde (allein, aus dem Cabinet tretend.)

Saubre Projekte! Ihr wollt mich also verderben? Ich bin angegriffen, so muß ich mich vertheidigen. Arme Luise! Dich zu bereden, Uebels von mir zu sagen — Verstand zu zeigen — das wird ihr schwer werden. Aber ich — verläumden; Pfui doch! aber ein wenig lästern, ohne Galle, mit frölichem Muthe, mitleidig mit denen, die uns schaden wollen. — Und Verse macht er, welche Sympathie! Pauline sucht darnach, aber ich finde sie. O, ich bin in einer Wuth und in einer Freude. Ich werde mich rächen. Aufgemerkt, da ist er!

Zehnter Auftritt.

v. Tiefstein. v. Stulheim.
Kunigunde.

v. Stulheim. Wir haben das Haus nicht sehen können. Die Aufseherin hatte die Schlüssel mitgenommen.

Kunigunde. Herr von Tiefstein hat Zeit. Er reist morgen noch nicht.

v. Stulheim. Das hab' ich ihm auch gesagt. Da Sie mich übrigens jetzt nicht mehr nöthig haben, so will ich gehn, Fräulein Henrietten aufzuwarten, und bin allezeit Ihr unterthäniger Diener. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

v. Tiefstein. Kunigunde.

Kunigunde. Gestehen Sie, daß Hr. von Stulheim ein sehr guter Mann ist.

v. Tiefstein. Ich will es recht gern glauben.

Kunigunde. Er kennt keine Ränke, und sucht nicht den Leuten bei den Fremden zu schaden, die eben ankommen.

v. Tiefstein. Was wollen Sie damit sagen?

Kunigunde. Sehen Sie, Herr von Tiefstein, ich habe Feinde.

v. Tiefstein. Sie, gnädiges Fräulein?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Therese (im Hintergrunde.)

Therese. Jetzt ist die Reihe an mir! (Sie schlüpft auf den Zehen in das Cabinet)

Kunigunde. Der Neid ist eine schreckliche Sache. Ich bin scharfsichtig. Der Besuch, den Sie meiner Mutter gemacht haben, hat Haß gegen mich erregt — — Und doch, was haben wir gethan? Nichts, als daß wir Ihnen bloß Gutes von dem

Herrn von Seedorf und seinen Töchtern, und seinen Mündeln gesagt haben.

v. Tiefstein. Das ist wahr.

Kunigunde. Man fürchtet mich, man ist bange für mich; warum? weil ich so glücklich gewesen bin, eine etwas sorgfältigere Erziehung zu erhalten, als man gewöhnlich erhält. Gewiß, niemand haßt mehr, als ich, den Anspruch, ein schöner Geist zu seyn, besonders bei einer Frau; aber es ist doch auch nicht nöthig, daß eine Frau ganz und gar unwissend sey.

Therese. (für sich) Gut, sie geht in die Falle.

Kunigunde. Und weil ich lieber lesen mag, als sticken; weil ich ein wenig zu urtheilen vermag, zu untersuchen und nachzudenken, möchte man mich für gelehrt ausgeben; und zum Spotte nennen mich diese Damen die kleine Sevigné, weil ich Gelegenheit gehabt habe, einen etwas ernsthaf-

tern Briefwechsel mit einer meiner Freundinnen zu unterhalten.

v. Tiefstein. Die kleine Sevigné!

Kunigunde. Seyn Sie offenherzig! Man hat Ihnen Böses von mir gesagt. Nicht wahr? Wenigstens wird man dahin kommen, das sag' ich Ihnen zum voraus.

v. Tiefstein. Man hat mir sehr glänzende Lobeserhebungen von Fräulein Luisen gemacht.

Kunigunde. Und daran hat man Recht gethan. Sie klag' ich nicht an, die gute Luise! Eine wahre Haushälterin, wie ihr Vater sagt. Man sagt, sie sey geitzig, ich finde sie bloß sparsam. — Ihr Wunsch, nach der Hauptstadt zu gehen, bloße Neugierde, Kinderey. — Ihre kleine Launen sind allerliebst; ihre Coquetterie ist linkisch und einfältig, wie sie selbst.

v. Tiefstein. Aber, gnädiges Fräulein!

Kunigunde. Auch Henrietten klag'

ich nicht an. Sie ist eine gute Person, aber sie war nicht immer so, wie sie jetzt ist, sie war jung, und schön, und stolz; heute glaubte sie Wunder zu bewirken, da sie sich als Amazone kleidete. Ehemals waren es die junge Herrn, die sich für sie putzten. Was Paulinen betrifft, so ist sie unfähig, Böses zu thun. Sie kann nichts, als über eingebildetes Unglück weinen. Sonst, welches Herz, welche Zartheit, welche ausgesuchte Empfindsamkeit! Meine eigentliche Feindin kenne ich wohl.

v. Tiefstein. Und die wäre?

Kunigunde. Therese ists. Sie ist lebhaft, geschwätzig, ein wenig ränkesüchtig, aber ein Kind, die das Gewicht von dem, was sie sagt, nicht kennt. Sie will mir übel. Ich liebe sie von ganzem Herzen.

v. Tiefstein. Sie verstehn sich vortrefflich darauf, die Bildnisse von Ihren Freundinnen zu zeichnen.

Kunigunde. Aber mein Gott, jeder

hat seine kleine Schwächen! Sie die Ihrigen, ich die meinigen, die man Ihnen geschwind genug entdecken wird. Sie wollen sich in dieser Gegend niederlassen, darum muß ich Sie wohl mit der Gesellschaft bekannt machen. Das alles schadet nicht der Herzensgüte von meinen Freundinnen. Und dann, so ist es ein wenig die Schuld des Herrn von Seedorf. Weil er seine Güter vortheilhaft zu benutzen versteht, hat er sich eingebildet, daß er alle erforderliche Eigenschaften besitze, junge Mädchen zu erziehen. Grade wie meine Mutter, die ich gewiß aufrichtig ehre und liebe; aber wenn sie nicht die gute Idee gehabt hätte, mich in eine vorzügliche Erziehungsanstalt in der Stadt zu bringen —

v. Tiefstein. Davon haben Sie zum Bewundern Vortheil gezogen.

Kunigunde. Vielleicht genug, um in einem ausgesuchten Zirkel nicht am unrechten Orte zu seyn; aber lassen wir das! Ich

habe mir einige Naivitäten über meine Gespielinnen erlaubt, bloß weil ich weiß, daß man etwas gegen mich im Schilde führt. Sie lieben, sagt man mir, die Botanik?

v. Tiefstein. Die Botanik!

Therese. (die heraustritt) Fräulein Kunigunde, Ihre Frau Mutter schickt nach Ihnen.

Kunigunde. Wollen Sie nicht mitkommen, Herr von Tiefstein?

Therese. Mein Vater wünscht, Herrn von Tiefstein ein Wort zu sagen.

v. Tiefstein. So bitte ich Sie, mich zu entschuldigen.

Kunigunde. Bleiben Sie! Ich bin nicht von denen, die sich ausschließend von Leuten bemächtigen wollen. Aber kommen Sie bald nach. (zu Theresen) Adieu, meine liebe Freundin!

Drei-

Dreizehnter Auftritt.

v. Tiefstein. Therese.

v. Tiefstein. Aber dieses kleine Mädchen ist ja eine wahre Pest!

Therese. Was sagen Sie da? Kunigunde, diese verständige, wohlerzogene Person — — Aber ich eile, meinen Vater vorzubereiten. (im Augenblick, wo sie abgeht, tritt Herr von Maiberg ein) Ich lasse Sie mit Ihrem Freund Maiberg allein. (geht ab)

Vierzehnter Auftritt.

v. Maiberg. v. Tiefstein.

v. Tiefstein. Ach, mein Freund, welche Pedantin, welche Lästerzunge ist diese kleine Kunigunde!

v. Maiberg. Sagt' ich dir nicht, daß sie dich bis zu dem Grade anbetet, alle Fehler, die du haben könntest, anzunehmen, bloß um dir dadurch zu gefallen?

v. Tiefstein. Wie, um mir dadurch zu gefallen? Schönes Mittel, sich liebenswürdig zu machen!

v. Maiberg. Und wie mir scheint, dürfen wir nur zwei oder drei Worte fallen lassen, um sie in guten Zug zu setzen.

v. Tiefstein. Um die Bösartige so gut zu spielen, muß man es wohl in der That selbst seyn. Während Luise — — Aber sie liebt mich nicht; unsere Charaktere und unser Geschmack sind zu weit verschieden. Wohlan! ich werde abreisen — Aber der gute Herr von Seedorf, der sich geschmeichelt hatte, daß meine Ankunft in seinem Hause eine Heirath herbeiführen würde —

v. Maiberg. Tröste dich! Eine Heirath wird immer statt finden. Ich heirathe Paulinen. Sie ist romanhaft und bis zur Uebertreibung empfindsam; aber da ich weit entfernt bin, mich für vollkommen zu halten, so glaube ich mich auch nicht berechtigt, eine vollkommene Frau zu verlangen.

v. Tiefstein. Recht, das heißt wie ein vernünftiger Mann gesprochen. Ueber Kunigundens literarischen Werth werd' ich bloß lächeln; aber diese geschäftige Lästersucht —

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Therese. Luise.

Therese. Komm, Luise, komm! Meinen Vater hab' ich nicht gefunden; aber hier ist meine Schwester.

Luise. Wen seh' ich? Herrn von Tiefstein?

v. Maiberg. Ich bitte Sie, streiten Sie nicht zu heftig. Daraus, daß man sich nicht heirathen mag, folgt noch nicht, daß man sich hassen müsse. (geht mit Theresen ab)

Sechszehnter Auftritt.

Luise. v. Tiefstein.

v. Tiefstein. So wär' es denn wahr,

gnädiges Fräulein, daß wir uns nicht für einander schickten?

Luise. Haben Sie mich nicht selbst bei meinem Vater ausgeschlagen?

v. Tiefstein. Haben Sie ihm nicht gesagt, daß ich Ihnen verhaßt sey?

Luise. Waren Sie es nicht, der mir seinen Unwillen zugezogen hat?

v. Tiefstein. Aber das erste Wort bringt ihn auch gleich in Zorn gegen mich. Erinnern Sie Sich, gnädiges Fräulein, an die Offenherzigkeit, mit der ich mich gegen Sie erklärt, und an die Art, wie Sie mir geantwortet haben.

Luise. Hören Sie, Herr von Tiefstein, jetzt ist es an mir, offenherzig zu seyn. Ich muß Ihnen mein ganzes Herz öffnen, sollt' ich Ihnen auch lächerlich vorkommen. Aber Sie werden Nachsicht mit einem jungen Mädchen haben, die ganz natürlich sagt, was sie denkt. Voll Zutrauen an meinen Vater, war ich geneigt, Sie zu schätzen,

als ich durch das, was man mir von Ihnen gesagt hat, erschreckt ward. Ich habe Unrecht gehabt; mein Vater muß besser, als ich, wissen, was mein Glück machen kann. Es ist meine Pflicht, meinen Charakter dem Charakter des Gatten unterzuordnen, den mein Vater für mich auswählen wird.

v. Tiefstein. Nein, gnädiges Fräulein, ich muß meinen Geschmack für den Ihrigen ändern. Das Opfer meiner liebsten Neigungen, kann es jemals das reizende Geständniß aufwiegen, das ich so eben von Ihnen höre!

Luise. Nein, ich werde Ihnen die meinigen opfern. Wir werden uns in der Hauptstadt niederlassen.

v. Tiefstein. Ja, gnädiges Fräulein, an Ihrer Seite werde ich dort glücklich leben.

Luise. Wir werden in die große Welt gehen, zahlreiche Gesellschaft haben.

v. Tiefstein. Ja, gnädiges Fräulein, wir werden die ganze Stadt bei uns sehen. Was könnt' ich nicht alles thun, um Ihnen zu gefallen! Und von Ihrer Herzensgüte überzeugt, werde ich mich über augenblickliche Launen zu trösten wissen. Mein erstes Gesetz wird seyn, dem leisesten Ihrer Wünsche entgegen zu kommen.

Luise. Ach, ich kann nur einen haben; es ist der, daß mitten im Geräusch der Welt und Ihrer Vergnügungen, mein Gatte nicht aufhören möge, mich zu lieben. Denn, ich darf Sie nicht täuschen. Ich kann meinen Geschmack und meine Neigungen den Ihrigen aufopfern; aber ich würde unaussprechlich unglücklich seyn, wenn dieses Opfer nicht durch die beständigste Liebe belohnt würde. Begnügen Sie sich damit, daß ich um Ihretwillen den Annehmlichkeiten des ruhigen Landlebens entsage.

v. Tiefstein. Aber, gnädiges Fräu-

kein, bloß um Ihretwillen ergebe ich mich darein, nach der Hauptstadt zurückzukehren.

Luise. Um meinetwillen? Für mich hat der Aufenthalt in der Stadt nicht den geringsten Reiz.

v. Tiefstein. Aber der auf dem Lande hat ihrer tausend für mich. Ich setzte mein ganzes Glück darein, dort ruhig und ohne Ehrgeiz bei meiner Gattin und im Schooße meiner Familie zu leben.

Luise. In Wahrheit! — Aber was hat mir denn Kunigunde gesagt —

v. Tiefstein. Kunigunde, sagen Sie? — Ja, nun klärt sich mir alles auf. Luise, liebe Luise, wie glücklich bin ich!

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette. v. Stulheim. v. Seedorf. Pauline. v. Maiberg.

v. Seedorf. Laßt mich, der Zorn übernimmt mich von Neuem. Ich will

nicht, daß er mit meiner Tochter allein sey.

v. Tiefstein. Ach, Herr von Seedorf, mein würdiger, verehrungswerther Freund, wie viele Entschuldigungen hab' ich Ihnen zu machen! Ihre liebenswürdige Tochter und ich sind getäuscht und unwürdig betrogen worden. Wir haben den nehmlichen Geschmack, die nehmlichen Charaktere, die nehmlichen Gefühle.

v. Seedorf. In Wahrheit, das ist sehr glücklich, Herr von Tiefstein! aber fürchten Sie nicht, daß jetzo — doch wahrhaftig, ich kann nicht schmollen; umarme mich, meine Tochter; geben Sie mir die Hand, lieber Schwiegersohn! Herr von Stulheim, Henriette ist die Ihrige. Pauline hat mir ihre Sympathie zu Ihnen vertraut, Herr von Maiberg. Aber wo ist denn Therese, daß ich auch mit ihr meinen Frieden mache?

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Therese.

Therese. Hier ist Kunigundens Mädchen. Man wartet auf diese Herrn, um sich zu Tische zu setzen.

v. Seedorf. Entschuldige sie, so gut du kannst. Die Herrn speisen mit uns. Herr von Tiefstein heirathet deine Schwester, ich verheirathe meine beiden Mündel, und diesen Abend unterzeichnen wir alle drei Ehecontracte.

Therese. Ach, lieber Vater, wie froh bin ich! Sie erlauben doch, daß ich diese angenehme Neuigkeiten meinem Vetter mittheile?

v. Seedorf. O ja, recht gerne! Er mag sich Urlaub nehmen, und zur Hochzeit der andern kommen, während er auf die seinige wartet.

v. Maiberg. Bravo, lieber Herr Vormund! Die schöne Henriette, dem gu

ten Herrn von Stulheim; die gefühlvolle Pauline, dem zärtlichen Malberg; Freund Tiefstein der liebeswürdigen Luise, und die Aussicht auf die Heirath der Kleinen im Hintergrunde. Allein die Bösartige bleibt nun noch zu verheirathen. —

Beiträge für die Deutsche Schaubühne.

In Uebersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Schauspieldichter.

Von

August Wilhelm Iffland.

Zweiter Band.

Berlin,
bey Friedrich Braunes.
1808.

Inhalt.

1. Duhautcours oder der Vergleichskontract. Schauspiel in Fünf Akten, nach dem Französischen des Picard.

2. Heinrichs des Fünften Jugendjahre. Lustspiel in drei Akten, nach dem Französischen des Alex. Duval.

Duhautcours
oder
der Vergleichscontract.

Schauspiel
in Fünf Akten, nach dem Französischen
des Picrard.

Personen.

Durville, Kaufmann.
Duhautcours.
Franval, Kaufmann von Marseille.
Delorme, Kaufmann.
August, Durvilles Neffe.
Valmont, Stutzer,
Crepau, Modehändler.
Fiammeschi, Kunstfeuerwerker und Illuminateur.
Maraschini, Conditor.
Graff, Ledour, Prudent, } Duhautcours Agenten.
Mad. Durville.
Mlle. Delorme.
Mad. Fierval.
Mad. Vallcelle.
Minette, Crepau's Ladenmädchen.
Ein Bedienter.

(Der Schauplatz ist zu Paris in einem reichverzierten Saale.)

Erster Aufzug.

Das Theater stellt einen kleinen Saal vor.

Erster Auftritt.

Crepau. Minette, mit einem Carton mit Modewaaren, und einem sehr eleganten Damen-Kleide.

Crepau.

Geben Sie doch Acht auf das, was Sie thun, Mademoisell Minette! So zarte Kunstwerke wollen in ihrem ganzen Glanze erhalten seyn. Sie werden sie verderben. Lassen Sie sich das Toiletten-Cabinet von

Madame Durville zeigen, und bitten Sie Mademoiselle Julie, ihrer Gebieterin zu sagen, daß ihr Modehändler da ist, um seine Arbeit mit ihr vorzunehmen.

(Minette geht ab)

Zweiter Auftritt.

Crepan. Fiammeschi, kömmt von einer Seite und wendet sich nach der Coulisse.

Fiammeschi. Lampen im Hofe, farbigte Gläser in den Bosquets, chinesische Laternen und Inschriften in der Kiosque; und vor allen Dingen tragt das Feuerwerk in die Remise, wenn es regnen sollte.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Maraschini.

Maraschini. (Kömmt von der entgegengesetzten Seite und wendet sich gegen die Coulissen) Creme, Pistaphen, Ananas und Vanille; der große Aufsatz mit seinen vier Gruppen;

den Abentheuern des Ritters Dom Quichotte, den vier Welttheilen, dem Parnaß mit seinen Musen garnirt, und Jocrissens Verzweiflung in Tragant-Zucker.

Crepau. Der Tausend! Es scheint daß Herr Durville eine bedeutende Fete giebt.

Maraschini. Ich grüße Herrn Crepau, den Modeschöpfer.

Crepau. Ich empfehle mich Herrn Maraschini, dem Eiskünstler und Confect-Virtuosen, und Herrn Flammeschi, dem Lampenmeister und Illuminations-Director. Sie erwarten Herrn Durville.

Maraschini. So ist es.

Crepau. Ich erwarte seine Frau. — Leute von meinem Berufe haben blos mit den Damen zu thun.

Maraschini. Auf mein Künstlerwort, das Desert diesen Abend wird mir 25 Louisd'or aus meiner Tasche kosten; aber es wird vortreflich seyn, und so bin ich zufrieden. Die Ehre!

Fiammeschi. In Wahrheit meine Herren, dieß ist ein herrliches Haus für uns. Jeden Monat eine Fete.

Maraschini. Aber Herr Durville ist uns noch die letzte schuldig.

Crepau. Sollten Sie darüber besorgt seyn?

Fiammeschi. Die Banqueroutte!

Maraschini. O!

Crepau. Sehn Sie doch; Ein Kaufmann der die größten Geschäfte macht, den besten Credit hat — der ist so gut als baares Geld.

Maraschini. Man sieht deren heut zu Tag viele. Er ist seit kurzem mit Hrn. Duhautcours in Verbindung getreten.

Crepau. Nun. Herr Duhautcours ist ein sehr galanter Mann. Er hat einen guten Koch, ein Kabriolet, und eine Wohnung im Entresol, die im neusten Geschmack meublirt ist.

Fiammeschi. Er ist ein Geschäftemacher.

Maraschini. Sein einziges Gewerbe ist die General-Entreprise von allen Banqueroutten in ganz Paris, und dabei fehlt es ihm nicht an Arbeit.

Fiammeschi. Hilf heiliger Januarius, was sagen Sie mir da?

Maraschini. Er hat das Fallement meines Spitzbuben von Associee bei den ländlichen Feten verglichen, zu denen Sie die Illuminationen und Feuerwerke lieferten.

Fiammeschi. Nicht möglich!

Maraschini. Er steckt bis über die Ohren in Schulden, und wird seine Gläubiger nie mit etwas anderem als mit Complimenten bezahlen. Er hat eine eiserne Stirne, und denn so hat er drei bis vier vorgebliche Kaufleute zu seiner Disposition, die bei allen Fällen einer immer hinter dem andern erscheinen, um die Masse an sich zu reißen; darum bin ich auch nirgends ruhig, wo ich diesen Mann hingepflanzt finde.

Crepau. Pfui doch, Pfui doch, Herr Maraschini; Ihre Besorgnisse sind blos chimärisch und beleidigend für Herrn Durville; das ist ein sehr galanter Mann, und seine Frau ist voller Geschmack und Grazie.

Flammeschi. Allerdings ein sehr galanter Mann, wenn Sie wollen; aber wenn er mir nicht jetzo gleich baares Geld giebt; so lasse ich meine Lampen und meine Decorationen wieder wegbringen.

Crepau. Ah, Herr Flammeschi, wenn man einige Erziehung erhalten hat, kann man sich denn ein solches Verfahren einfallen lassen?

Maraschini. Her Crepau hat Recht. Als Freund hab ich geglaubt Sie avertiren zu müssen, seyn Sie auf Ihrer Hut, aber machen Sie keinen Skandal.

Flammeschi. Aber, erlauben Sie doch, er ist mir schon schuldig.

Crepau. Und wenn er Ihnen hundert Feuerwerke schuldig wäre, so verfährt

man nicht so gewaltsam mit Leuten, die auf einen gewissen Fuß in der Welt leben, trotz all ihrem Talent, würden Sie sich großen Schaden thun. Wer sich mit den schönen Künsten beschäftigt, muß warten können, und auch wohl verlieren, um sich in Ruf zu setzen. Aber ich höre Herrn Durville. Nun, Herr Fiammeschi, seyn Sie gelassen, und lassen Sie Ihre Lampen hier.

Fiammeschi. Aber es ist doch sehr hart, daß man sein eigen Geld wagen soll.

Maraschini. Ja, mein Gott. Wenn man keins mehr hat, schaft man sich welches an.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Durville. Delorme.

Durville. Sie bitten mich vergeblich, Herr Delorme; es thut mir recht leid.

Delorme. Aber, mein Herr, der wirkliche Verlust, den ich erlitten habe.

Durville. Aber, mein Herr, im Handel muß man den Verlust voraussehen. Sie haben sich in meinem Hause etablirt; ich habe Ihnen eine sehr schöne Wohnung im zweiten Stock vermiethet; ich habe Sie mit meinem Gelde und mit meinem Credit unterstützt. Jetzo befindet sich Ihre Habe in den Händen meines Anwalds, und es ist einmal mein Grundsatz, niemals dessen Operationen zu stören. (zu Maraschini und Fiammeschi) Guten Tag, meine Herren. Im Augenblick bin ich zu Ihren Diensten. (zu Delorme) Ich habe einen Bescheid gegen Sie und selbst einen Verhaftsbefehl; nun ist es an Ihnen zu verhindern, daß — — (zu Maraschini und Fiammeschi) Nun meine Herren, unsre Fete heut Abend. Wird sie glänzend seyn?

Fiammeschi. Sehr glänzend, Herr Durville.

Delorme. Ich schäme mich nicht, Sie noch einmal dringend zu bitten. Es kommt darauf an, meine arme Tochter zu retten. Der Banqueroutt des Banquier Dorval, der mich um 20,000 Franken bringt, eine Bürgschaft, die ich unvorsichtiger Weise für einen Mann geleistet habe, dessen Vermögen mir ganz gesichert schien, sind die Ursachen meines Unglücks. Sollten Sie allein unbarmherzig seyn, um eine so mäßige Summe. Ich werde Sie bezahlen, mein Herr, ich werde alle meine Gläubiger bezahlen. Ich habe einen Freund, einen sehr ehrwürdigen Freund, einen Kaufmann zu Marseille, den Pathen von meiner Tochter. Er hat mir nie etwas versprochen, aber er hat allzeit mehr für mich gethan, als ich von ihm verlangt habe. Ich habe ihm geschrieben, und hoffe —

Durville. Haha! Freunde! Ich sollte auf die Ihrigen rechnen, da ich kaum auf die Meinigen zählen darf. Das geht mich

nichts an. Noch einmal wiederhole ichs Ihnen, Herr Delorme, sprechen Sie mit meinem Anwald. Jetzt entschuldigen Sie mich, Sie sehen, daß ich Geschäfte habe.

Delorme. Nun wohl, mein Herr, ich werde meinem Schicksal entgegen gehen, aber ich werde mich nicht mehr erniedrigen Sie zu bitten. Dank sey es Ihnen, wenn ich nach dreissig Jahren eines arbeitsamen und rechtschaffenen Wandels zu Grunde gerichtet werde, immer bleibt mir doch noch das Zeugniß meines Gewissens; möchten Sie, wenn Ihnen jemals eben solch ein Unfall begegnen sollte, den nemlichen Trost in Ihrem Innersten finden. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, außer Delorme.

Durville. Was soll dieser hohe Ton bedeuten? Ein kleiner Kaufmann, dessen

Tochter meinem Herrn Neffen den Kopf verdreht — — — und ich sollte einige Rücksicht auf ihn nehmen? Nein, beim Himmel! — Nun, meine Freunde, ich hoffe Sie werden sich auszeichnen; dadurch können Sie Ihren Ruf verdoppeln. Ganz Paris wird diesen Abend bei mir seyn.

Crepau. Der Anzug von Madame Durville wird ganz göttlich seyn.

Durville. Darin verlasse ich mich auf Sie, Herr Crepau; aber wahr ists, Ihre Rechnungen sind zum Erschrecken. Madame Durville macht einen ungeheuren Aufwand.

Crepau. Aber sie giebt bei all unsern Damen den Ton an.

Flammeschi. (eine Rechnung aus der Tasche ziehend) Mich wird man nicht beschuldigen, daß ich meine Rechnungen übersetze.

Maraschini. (ebenfalls eine Rechnung hervorziehend) Noch mich. Sehen Sie hier die von der heutigen Fete, und hier jene von der im vorigen Monath.

Durville. Wie, man hat Sie nicht bezahlt? Haben Sie sich nicht an der Casse gemeldet?

Fiammeschi. O! es ist nur eine Kleinigkeit.

Durville. Erlauben Sie, solche Sachen müssen gleich bezahlt werden. In diesem Augenblick ist die Cassa geschlossen. Aber morgen früh.

Fiammeschi und Maraschini. O, Herr Durville!

Crepau. (leise zu Fiammeschi.) Sie sehen wohl, daß Ihre Besorgnisse ganz thöricht waren.

Fiammeschi. Also morgen früh. —

Durville. Ja, lieben Freunde; Jetzt erwarte ich meinen Neffen. Gehen Sie, und machen Sie, daß diesen Abend alles anständig hergehe.

Maraschini. Sie sollen zufrieden seyn, Herr Durville.

Fiammeschi. Und morgen früh wer-

den wir hierher kommen, Ihren Beifall zu erhalten.

Durville. Und Ihr Geld.

Maraschini. Ganz wohl. Unterthänigster Diener Herr Durville.

(geht mit Fiammeschi ab)

Crepau. Was mich betrifft, so wissen Sie, daß ich nicht besorgt bin; etwas auf Abschlag morgen früh; denn Sie glauben nicht, welche Auslagen ich zu machen genöthiget bin. Der Credit ruinirt mich. Ich habe bei den Aktrizen so viel verloren. — Aber ich eile auf meinen Posten bei Ihrer liebenswürdigen Gemahlinn. Ganz gehorsamster Diener. (geht ab)

Sechster Auftritt.

Durville.

Alle diese Zubereitungen machen mich unruhig. — Diese Fete unmittelbar vor einem Ereigniß — und dieser Deforme, der

mich bittet. — — Ich muß ihn doch verfolgen, ja — ich muß. — — Je näher der Augenblick kommt, je mehr zittre ich dafür. — Ist es denn wirklich nothwendig, zu dieser Extremität zu schreiten? Ich dachte nicht daran. Da kommt Duhautcours in einem Augenblick von Verlegenheit und Beunruhigung zu mir; vermehrt meine Besorgnisse, schmeichelt meinen Leidenschaften und räth mir zu falliren. — — So hat er sich meiner auf der Stelle bemächtigt; alles ist vorbereitet. Was für ein Handwerk hab ich unternommen! Wie gefährlich, welch schreckliches Spiel sind diese Spekulationen auf das Steigen und Fallen der Staatspapiere! Besser hätt ich gethan ein eigentlicher Kaufmann zu werden, ein redlicher Banquier. — — Sollt' ich meine Ausgaben einschränken, nein, das geht nicht, gewöhnt, wie ich es bin, an Bequemlichkeit und alle Annehmlichkeiten des Lebens. Und dann, meine Frau! Wollt' ich

ich ihr zumuthen, ihren Feten zu entsagen, ihrem Putz, ihren Gesellschaften, welche Szenen müßt' ich erwarten, welchen Hader! vielleicht die Scheidung! — — aber vor allem muß ich meinem Neffen sorgfältig verbergen, was bevorsteht. Da kömmt er schon, ich muß ihn erschrecken, mich mit ihm entzweyen; das ist das Sicherste.

Siebenter Auftritt.

Durville. August.

August. Sie haben nach mir geschickt, lieber Oheim!

Durville. Ja, mein Herr Neffe! Ich muß eine sehr ernsthafte Unterhaltung mit dir angehn —

August. (indem er ihm Briefe giebt) Hier mein Oheim, sind Briefe.

Durville. Gut, ich werde sie nachher lesen. — Als ich, mein Herr Neffe, aus Rücksicht auf meinen Bruder und aus

Freundschaft für dich, darein willigte, dich in mein Haus aufzunehmen, muſste ich glauben, daß ich den Lohn für mein Benehmen in deiner Erkenntlichkeit finden würde.

August. Ich glaube nicht, lieber Oheim, Ihre Erwartung getäuscht zu haben.

Durville. Bitt' um Vergebung! — — — Gleich da ich dir mein Zutrauen schenke, dich ganz offenherzig behandle, erlaubst du dir, meine Operationen zu tadeln.

August. Ohne Zweifel, mein Oheim! kommt es mir nicht zu, Ihnen Rath geben zu wollen; aber wär' ich nicht strafbar, wenn ich Ihnen meine Meinung verbergen wollte? Sehen Sie auf jene wahren Kaufleute, jene Banquiers, deren Wohlstand ganz Paris, ganz Frankreich liebt und segnet. Eben so streng gegen den unredlichen Schuldner, als nachsichtsvoll gegen den rechtschaffenen Mann, der ein Opfer der zufälligen Umstände wird, vereint, um den Credit zu heben, das Zutrauen zu beleben,

ihrem Vaterlande auswärts Achtung zu verschaffen, und es von der Bande von Wucherern zu befreyen, die auf das Unglück der Zeiten spekuliren; ein wohlberechneter Aufwand, große und nützliche Unternehmungen, Aufmunterung der Künste, des Ackerbaues und der Manufacturen; das giebt Ansprüche auf die öffentliche Achtung und Erkenntlichkeit. Können Sie mich tadeln, lieber Oheim, wenn ich wünsche, Sie auf der Bahn dieser wahrhaft ehrwürdigen Männer wandeln zu sehen?

Durville. Was soll das sagen? — — — Wisse, daß die Pflicht eines Comptoir-Dieners, und das bist du bei mir, darinnen besteht, blindlings den Willen dessen zu befolgen, der ihn angestellt hat.

August. Wenn Sie deswegen auf mich zürnen, weil ich mich für Herrn Delorme bei Ihnen verwendet habe?

Durville. Aha! Hier habe ich dich erwartet. Willst du noch die Parthie des Herrn Delorme nehmen?

August. Reich, wie Sie sind, könnten Sie um solch eine Summe! —

Durville. Und wer, mit Erlaubniß, hat dir denn gesagt, daß ich so reich bin? Hast du mein Vermögen gezählt?

August. Vergeben Sie mir, lieber Oheim; aber Ihre Entreprisen, Ihr Aufwand, Ihre Feten! — — —

Durville. Glaubst du, daß ich diese Feten für mein Vergnügen gebe? Siehst du nicht, daß alle diese Bälle, diese Assembleen, dieser ganze Aufwand nöthig sind, um meinen Credit zu erhalten und zu vermehren? Du wirst in Wahrheit gar nicht klüger; es thut mir leid für dich, aber du wirst nie etwas von dem Handel verstehen lernen. Doch, kommen wir auf Herrn Delorme zurück; auf die vielen Vorwürfe, die ich dir zu machen habe. Sie betreffen hauptsächlich deine Aufführung und deine Sitten.

August. Meine Sitten, lieber Oheim!

Durville. Ja, Herr Neffe, deine

Sitten. Warum schleichst du dich immer beim Desert davon, wenn ich Leute zum Mittagessen habe? und warum stehst du, wenn du ja auf dringendes Bitten uns mit deiner Gegenwart beehrst, immer ganz grade am Kamin, antwortest bloß einsilbig, und blätterst in, Gott weiß welcher, Broschüre, als wolltest du deine Langeweile damit verscheuchen?

August. Daran thue ich allerdings sehr Unrecht; aber Sie wollten von meinen Sitten reden.

Durville. Gerade davon. Du verschmähst meine Gesellschaft um jene des Herrn Delorme. Wenn du im Schauspielhause einen Platz in der Loge deiner Tante ausgeschlagen hast, so sieht man dich im dritten Rang bei Herrn Delorme und seiner Tochter.

August. Könnten Sie meine Verbindung mit dieser achtungswerthen Familie tadeln?

Durville. Aber ist das Motif, das dich zu diesem langweiligen ehrlichen Manne hinzieht, eben so achtungswerth? So sind unsere Philosophen vom Tage, sie verdammen mit Bitterkeit die Handlungen von andern, während sie selbst die Weiber und Töchter derjenigen zu verführen suchen, die sie ihre Freunde nennen.

August. Wer? ich sollte sie verführen? Großer Gott!

Durville. Und was könntest du sonst für einen Zweck haben? Du kannst doch nicht daran denken, sie zu heirathen.

August. Warum sollte ich daran nicht denken können?

Durville. Wie beliebt? Du hast ja wohl ganz den Verstand verloren? dich mit zwanzig Jahren zu verheirathen, ohne Versorgung, ohne Vermögen! Und an wen? An die Tochter eines kleinen Kaufmanns, von sehr beschränkter Einsicht, und dessen Vermögensumstände äußerst zerrüttet

sind. Neffe, bei aller Autorität, die ich über dich haben kann, verbiete ich dir, Herrn Delormes Wohnung nur mit einem Fuße zu betreten!

August. Ach, lieber Oheim! Wie haben Sie sich gegen mich verändert, seitdem Herr Duhautcours sich zu Ihrem Rathgeber aufgeworfen hat!

Durville. Du bist sehr ungehalten auf Herrn Duhautcours.

August. Ist er es nicht, der mich um Ihre Freundschaft und um Ihr Zutrauen gebracht hat? Habe ich etwas gethan, mich dieser Gesinnungen unwürdig zu machen? Und doch — aber ich sehe, daß ich Sie nur aufbringe; darum geh' ich lieber. Wenn meine Besuche bei Herrn Delorme nur dazu dienen, Sie gegen ihn zu erbittern, so werde ich mir allerdings eine Pflicht daraus machen, Ihnen zu gehorchen; aber Sie lassen mich doch dadurch die Zuflucht, die Sie mir bei sich angeboten haben, um einen unmenschlichen Preis erkaufen. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Durville.

Der Unverschämte! Ich werde den Thoren seinem Vetter zurückschicken. Er erlaubt sich, mir zu widersprechen! Man sollte glauben, ich wäre sein Neffe; aber laß sehn, was die Briefe enthalten. (er öffnet und liest die Briefe) Hoho, Fallimente zu Hamburg, zu Livorno, zu Londen, und die bestrenommirtesten Häuser. Nun wohl, das sind Beispiele; Beispiele, die entscheiden müssen. Im Grunde, da trifft mich keines von diesen Fallimenten, aber sie könnten mich doch treffen. Wohl! die Klugheit erfordert's, es wird nothwendig, einem Unglück zuvorzukommen. Aber Duhautcours kommt nicht! Er sollte schon früh hier seyn; doch, da ist er.

Neunter Auftritt.

Durville. Duhautcours.

Durville. Kommen Sie doch, mein Freund! Kommen Sie; ich habe Sie mit Ungeduld erwartet.

Duhautcours. Ich habe nicht eine Minute verloren. Mein Pferd ist halb todt, alles ist aufs beste vorbereitet, alles in Ordnung. Wie geht es mit Ihrer Gesundheit?

Durville. Ach, sehr schwach, mein Freund! Sie haben meine Papiere verkauft?

Duhautcours. Zu 95. Man muß Sie schonen, Sorge für Sie tragen.

Durville. Sie haben Recht. Aber alle diese Sachen machen doch ein wenig unruhig.

Duhautcours. Kinderey! Weil Sie sich mit Ihren Gläubigern abfinden wollen, wollten Sie krank werden? Bekümmert man sich heutiges Tages um solche Armseligkeiten? Wollen Sie sich strafbar glauben, während Sie bloß vorsichtig sind?

Durville. Meine Wechsel auf Derval?

Duhautcours. Hab' ich zu drei Quart discontirt. Hier ist der Betrag.

Durville. Und die 50,000, die ich bei dem Banquier Franval aus Marseille acceptirt habe?

Duhautcours. Dafür sind funfzig Cassenscheine in dieser Brieftasche.

Durville. Und all unser Caffee und Zucker?

Duhautcours. Sind in Pleinchêne's Magazin. Er war mir diese Gefälligkeit schuldig. Ich hab' ihm zur andern Zeit den nehmlichen Dienst geleistet.

Durville. Also ist alles gedeckt?

Duhautcours. Das ist noch nicht alles. Sie müssen einen Aktiv-Etat vorlegen, der allen Verleumdern den Mund verschließt. Ich habe für 2 pro Cent 600,000 Franken auf ruinirte Handelshäuser gekauft, und für 10,000 Franken, zwei Millionen in Actien auf Caperschiffe, die in diesem Augenblick in London sind.

Durville. In Wahrheit, Sie sind ein einziger Mann!

Duhautcours. Ein wenig Thätigkeit, viel Erfahrung in den Geschäften. Ich habe deren so viel in Genua gemacht, in Berlin, überall; ich habe viel gereist. — — — Uebrigens versteht es sich von selbst, daß ich ebenfalls unter Ihren Gläubigern figurire.

Durville. Sie?

Duhautcours. Ich werde darum nicht weniger Ihr Agent und Ihr Vertheidiger seyn. Dadurch führen wir die Uebelwollenden und die Neugierigen irre. Und dann, so ist dieß die beste Art, mein Honorar zu erhalten. Ach, warum bin ich nicht an Ihrer Stelle? Aber nicht jeder, der es wohl möchte, kann banquerott machen, dazu gehört Credit. Und wie leid thut es mir, daß ich Sie nicht früher gekannt habe. Wir würden die Sachen weit besser eingerichtet haben. Sie hätten die Geschäfte gemacht, und ich hätte meinen Namen dazu hergegeben und alles unterzeichnet. Da-

bei wären Sie niemals compromittirt worden.

Durville. Aber Sie, Herr Duhautcours?

Duhautcours. O! um mich, das hat gar nichts auf sich. Man hält sich einen Comptoir-Diener, der seinen Namen herleiht, unterschreibt, und dann verschwindet. Seitdem die Sache so gemein geworden ist, hat man die Arten, sie zu betreiben, sehr vervollkommnet.

Durville. Ja, die Beispiele verleiten mich.

Duhautcours. Sagen Sie vielmehr, daß sie Sie rechtfertigen. Was mich betrifft, so bin ich mit meinem Gewissen darüber im Reinen. Was diese Leute an uns verlieren, gewinnen sie an andern. Niemand wird dabei betrogen.

Durville. Davon kann ich mich doch nicht wohl überzeugen.

Duhautcours. Bloß die Dumm-

köpfe verlieren. Wenn sie ein Schiff befrachten, rechnen sie nicht auf das Scheitern. Nun wohl, Fallimente und Schiffbrüche kommen aller Welt vor. Aber wir müssen eilen. Ihre ganze Habschaft ist nun in Sicherheit; die Absonderung Ihres Vermögens von dem Ihrer Frau ist beendet; wir werden keinen Notar dazu nehmen. Ich habe einen Freund, einen sogenannten Sachwalter, durch den hab ich die Urkunde aufsetzen lassen. Nun benachrichtige ich alle unsere Leute, und bestimme die Conferenz auf morgen Mittag.

Durville. Auf morgen? Das kann nicht seyn.

Duhautcours. Warum nicht?

Durville. Ich werde diesen Abend Gesellschaft bei mir haben, große Gesellschaft. Meine Frau giebt eine Fete.

Duhautcours. Nun, was macht denn das? Ich glaubte, Sie gäben die Fete ganz expreß; das ist eine treffliche Gele-

genheit. Sie wird Ihren Credit verdoppeln; von heute bis morgen können Sie noch die einträglichsten Händel schließen.

Durville. O, nein! Es ist schon zu viel — — — Ich wills lieber aufschieben.

Duhautcours. Ohnmöglich. Geschäfte von der Art müssen ganz heiß betrieben werden. Um drei Quart von der Summe zu erhalten, muß man die Unterschriften wie im Sturm erhaschen.

Durville. Ich hätte gewünscht, mich erst von meinem Neffen loszumachen. Ich will ihn seinem Vetter zurückschicken.

Duhautcours. Sie fürchten sich für Ihren Neffen, das ist doch wirklich zu spaßhaft. Für ein Kind, einen jungen Menschen, der Ihren Lehrmeister machen will, und der sich erlaubt, mich schief anzusehen. Fürchten Sie vielmehr, daß Franval, der Banquier von Marseille, den Sie 50,000 Franken schuldig sind, vor der Ope-

ration hier ankomme. Sie haben mir ihn als einen unbiegsamen Menschen geschildert.

Durville. Ich habe ihn nie gesehen. Aber nach seinen Briefen zu schließen —

Duhautcours. Gut, er ist nicht mehr werth, als ein anderer, darauf will ich wetten; aber man muß ihm zuvorkommen. Wenn Sie einen Augenblick zögern, so ist alles verloren.

Durville. Gut; so will ich lieber die Fete verschieben. Ja, das will ich. Es wird zwar schwer seyn.

Duhautcours. Sie haben Unrecht; aber Sie wollen es.

Durville. Am Tage nach einem Ball; das würde ein Skandal werden.

Duhautcours. Nun wohl. Erst die Geschäfte und dann die Vergnügungen.

Durville. Ich will allen Eingeladenen absagen lassen, ich will meine Frau bereden. Aber Sie vergessen den Hauptpunkt. Zu welchem Preis stehn heute die — — —

Duhautcours. Die?

Durville. Ja die — Sie verstehen mich schon!

Duhautcours. Ah so! die Accorde? Zu zwölf, ja zu zwölf. Es ist schade, daß Sie nicht bis zu Ende des Monats warten können. Herr Debilans versichert, daß sie morgen auf zehn kommen werden, ja selbst auf acht.

Durville. Ach, das ist zu wenig!

Duhautcours. Ja freilich, es ist zu wenig. Sie sollen 20 geben; man muß ehrlich seyn.

Durville. (mit einem Seufzer) Allerdings!

Duhautcours. Oh! anders würd' ichs gar nicht übernehmen. Ich sorge für Ihre Gläubiger so gut, als für Sie.

Durville. Wie sind Sie denn übereingekommen?

Duhautcours. Auf Termine.

Durville. Auf Termine?

Duhaut-

Duhautcours. Und zum Theil in Waaren.

Durville. Wie man das so macht.

Duhautcours. Mein Freund, Ihre Angelegenheit soll nicht den mindesten Anstand mehr finden.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Mad. Durville.

Mad. Durville. Verstehn Sie mich wohl, Herr Crepau! Die Feder ein wenig mehr nach vorne gebogen. Das wird göttlich lassen. Göttlich! Mein Herr, ich bin Ihre Dienerin. Ach, mein Freund, welch schönen Aufsatz werd' ich haben. Ganz anspruchslos; aber so elegant, so elegant —

Durville. Ich bin erfreut, Sie zu sehen, Madame. Eben wollte ich zu Ihnen gehn. Ich bedaure es, Ihnen ankündigen zu müssen, aber die Fete kann heute nicht seyn.

Mad. Durville. Wie? Sie scherzen ohne Zweifel?

Durville. Nein, ich rede in vollem Ernste.

Mad. Durville. Aber wo haben Sie denn Ihren Kopf! Alle unsere Freunde sind seit acht Tagen gebeten; die Einladungskarten ausgetheilt, die Gärten schon erleuchtet. Und mein schöner Putz, den niemand sehen würde. Nein, eine solche Abscheulichkeit werden Sie sich nicht erlauben.

Durville. Es thut mir leid: Aber man muß augenblicklich zu allen unsern Freunden schicken und ihnen sagen lassen, daß eine höchstwichtige Angelegenheit — ein unvorhergesehenes Ereigniß uns nicht erlaubt, sie bei uns zu sehen.

Mad. Durville. Zu dieser Stunde wird man niemand zu Hause finden. Wollen Sie mich denn krank machen, mich ums Leben bringen. Nirgends dürft' ich mich mehr sehen lassen.

Durville. Eine dringende Angelegenheit nöthiget mich — —

Mad. Durville. Ei, mein Herr, besorgen Sie Ihre Angelegenheiten, und lassen Sie mir meine Vergnügungen. Ihre Geschäfte liegen mir wenig am Herzen; ich soll eine Fete geben, und ich werde sie geben. Ich hoffe, daß Sie mich bei einer so vernünftigen Sache nicht werden stören wollen.

Durville. Noch einmal, Madame, ich habe eine sehr wichtige Zusammenkunft mit diesem Herrn.

Mad. Durville. Mit diesem Herrn? Ganz wohl; will uns der Herr nicht die Ehre geben, zu unserer Fete zu kommen? Sie können Ihre Geschäfte in Ihrem Cabinet machen, ohne daß nur einmal die Gesellschaft Ihre Abwesenheit bemerken wird.

Duhautcours. Madame hat recht.

Mad. Durville. Es würde unerhört unschicklich seyn, wenn wir die eingeladenen

Personen nicht empfangen wollten, besonders da einige darunter sind — Durmont, der Journalschreiber, der alle Welt lästert und um den sich alle Welt reißt; die kleine Dorlis, die wie Psyche tanzt; der junge Précour, der ein Höllenspiel spielt, und immer sein Geld verliert.

Duhautcours. Das ist wahr, das sind Leute, die man schonen muß.

Durville. Aber, mein Freund, Sie wissen wohl —

Duhautcours. Ich weiß, daß sich alles nach den Wünschen Ihrer Frau Gemalin einrichten läßt; wir müssen überall die Wünsche der Damen befolgen.

Durville. Aber gleichwohl — —

Duhautcours. Sie sind ein Kind. Geben Sie diesen Abend Ihre Fete; lassen Sie nirgends was merken; und morgen sagt man, es sey ein unvorhergesehenes Unglück, ein wahrer Donnerschlag.

Durville. Ein unvorhergesehenes Unglück!

Duhautcours. I, ja doch! Das geschieht jeden Tag so.

Durville. Nun wohl, Madame, seyn Sie zufrieden, und empfangen Sie Ihre Gesellschaft.

Mad. Durville. Nun, dem Himmel sey Dank, daß Sie wieder zur Vernunft kommen!

Duhautcours. Ein wenig mehr Entschlossenheit. Man muß etwas auf sich nehmen. Zuversicht, Selbstvertrauen.

Durville. Nun gut. Du glaubst doch, mein Kind, daß deine Fete wohl angeordnet seyn werde?

Mad. Durville. Allerliebst! Man hätte den Tod haben müssen, wenn sie nicht statt hätte finden sollen... Tausend Dank, mein Herr, für Ihre Fürsprache.

Duhautcours. Madame, ich habe mir selbst damit einen Dienst geleistet.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Maraschini.

Maraschini. Einen Blick, bitt' ich, Herr Durville, auf meinen Aufsatz. Nichts kann galanter seyn. Blumen, Laubwerk, Vögel, Gruppen und wundersinnreiche Devisen! Ich muß mich selbst in meiner eigenen Arbeit bewundern.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Fiammeschi.

Fiammeschi. Mein Herr, Ihr unverschämter Gärtner will nicht leiden, daß ich meinen Tempel von buntem Feuer auf seinen Gemüßländern aufschlage, bloß um seinen Kohl zu retten.

Durville. Hören Sie nicht auf den Sauertopf. Wohlan, meine Freunde, seyd thätig, einsichtsvoll, sucht Euren Ruf zu erhalten. Von Ihnen, Herr Maraschini,

erwarte ich Eis, Liqueure, Weine aus allen Ländern; und Sie, Herr Flammeschi, lassen Sie mein Haus glänzen, wie ein Feen-Schloß. Lieber Duhautcour, ich hoffe, daß Sie bald zurückkommen, und erwarte Sie unterdessen. Kommen Sie, Herr Maraschini, wir wollen Ihren Aufsatz besehen.

Dreizehnter Auftritt.

Maraschini. Flammeschi.

Flammeschi. Aber was sagten Sie denn, mein Freund, Sie sehen wohl, daß Herr Durville ein sehr solider Mann ist.

Maraschini. Es ist möglich, daß ich unrecht gehabt habe, aber ich figurire nicht gerne bei den Feten, zu denen Herr Duhautcours eingeladen ist.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mademoiselle Delorme.

Mlle. Delorme. Alle Thüren offen, alle Bedienten so beschäfftigt, daß sie kaum antworten, alle Zurüstungen zu einer Fete; und der Herr dieses Hauses verfolgt meinen Vater um eine mäßige Summe? Werde ich in meinem Unternehmen glücklich seyn? Ach, ich fürchte sehr, daß es in dieser Familie nur ein Wesen giebt, das ein gefühlvolles Herz hat. Nur August.

Zweiter Auftritt.

August. Mlle. Delorme.

August. Was seh ich! Mlle. Delorme bei meinem Oheim?

Mlle. Delorme. Sind Sie's, August?

August. Großer Gott, was wollen Sie denn hier?

Mlle. Delorme. Mein Vater ist trostlos; in meiner Gegenwart zwingt er sich ruhig zu scheinen, aber ich lese in seiner innersten Seele. Ich habe den Augenblick genützt, wo er, wiewohl fast ohne alle Hoffnung, ausgegangen ist, neue Hülfsquellen aufzusuchen, um hierher zu gehn, und, ohne daß er es weiß, noch einmal zu bitten.

August. Ich fürchte, mein Oheim — — — —

Mlle. Delorme. Nicht ihn, ihn werde ich nicht anzureden, noch weniger zu bitten wagen, aber Mad. Durville hat mir

allezeit Zuneigung und Theilnahme bezeigt. Wenn sie bei ihrem Manne für uns reden wollte —

August. Ich will Ihnen von Ihrem Vorhaben nicht abrathen, ich will Sie selbst mit allem Feuer der zärtlichsten Freundschaft unterstützen. Auch glaub' ich wohl, daß meine Tante ein ganz gutes Herz hat, aber sie ist so leichtsinnig, so frivol, immer mit ihrem Putz beschäftigt und mit ihren Vergnügungen.

Mlle. Delorme. Gleichwohl ist es keine ganz besondere Gnade, um die ich sie bitte! Was sag' ich? Selbst Herrn Durville's eigner Vortheil erfordert, daß er uns Zeit lasse. Mein Vater besitzt in seinem Fleiß und in seiner Geschicklichkeit noch ehrenvolle und sichere Hülfsquellen. Wird Herr Durville besser daran seyn, wenn er ihm diese nimmt? Uebrigens hat er Freunde; Herr Franval, ein berühmter Kaufmann aus Marseille —

August. Herr Franval, sagen Sie!

Mlle. Delorme. Er ist mein Pathe und unser Wohlthäter.

August. Er ist in Correspondenz mit meinem Oheim, und macht viele Geschäfte mit ihm; allerdings ist er ein sehr geschätzter Kaufmann. Seine Briefe kündigen die strengste Redlichkeit an.

Mlle. Delorme. An diesen hat mein Vater geschrieben und ihn von seinem Mißgeschick unterrichtet; ich bin überzeugt, er wird alles thun, uns zu retten.

August. Mein Oheim hat heute Briefe von Herrn Franval haben müssen, aber seitdem Herr Duhautcours sich in das Haus geschlichen hat, sagt er mir nichts mehr. Es scheint, als verberge man sich vor mir; demnach wünschen Sie nur einige Tage Aufschub. Wie doch das Unglück so schnell kommt! Vor drei Tagen waren wir noch so vergnügt auf dem kleinen Ball bey Ihrer Cousine.

Mlle. Delorme. Wo Sie mir meinen Spaß verdorben haben. O! wie würd' ich Sie schelten, wenn ich nicht so unglücklich wäre!

August. Fassen Sie Muth! Hier kommt meine Tante. Wir wollen mit ihr reden.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Mad. Durville.

Mad. Durville. (sehr geputzt.) Ach, find' ich dich hier, August? Ich suche dich überall. Ich weiß, du hast Geschmack; sag', ist mein Anzug nicht zum Entzücken?

August. Hier, liebe Tante, ist Mlle. Delorme.

Mad. Durville. Mlle. Delorme. Ah, guten Tag, liebe Nachbarin! Sie, die Sie sich darauf verstehn, sagen Sie, ist es nicht wahr, daß mich dieser Aufsatz wie einen Engel kleidet.

Mlle. Delorme. Madame —

Mad. Durville. Und dieses Kleid, ist es nicht nach dem neuesten Geschmack? In Wahrheit, Herr Crepin hat sich hier selbst übertroffen.

August. Lebe Tavenk!

Mad. Durville. Ich habe meine Jambien nicht anlegen wollen, weil das Einfache immer besser kleidet, wenn man bei sich ist. Was halten Sie davon? Und gestehen Sie, daß ein Kleid, wie dieses, weit besser ist, als die engen Kleider von ehemals und die Halstücher, in denen man wie vergraben war.

Mlle. Delorme. Madame, ich bin expreß heruntergekommen, um Sie zu bitten.

Mad. Durville. Ich mache mir eine köstliche Idee von unserer Fete diesen Abend; niemals haben wir so viel Menschen gehabt. Sechs Bouillot-Tische in dem großen Saal, und in der Gallerie soll getanzt werden. Aber denken Sie nur,

welche Dame Herrn Durville angewandelt hat? Er wollte die Fete verschieben. In Wahrheit, der Mann weiß nicht, was er will. Aber, mein Gott, wie hab' ich auch nicht daran denken können, Sie müssen von der Fete seyn, liebe Nachbarin! In Ihrem Alter tanzt man gern. Machen Sie sich keine Sorgen um Ihre Toilette; einem jungen Mädchen steht alles gut. Nur noch eine Rose in Ihr Haar und Sie werden allerliebst aussehn.

Mlle. Delorme. Ach, Madame, wir sind jetzt nicht aufgelegt, an unsere Vergnügen zu denken.

Mad. Durville. Wie so? was haben Sie? ich bitte Sie! Sie beunruhigen mich. Vertrauen Sie mir Ihren Kummer, liebes Kind! Ach, mein schöner Aufsatz, mein Gatte, der schöne Aufsatz, ich bin ganz in ihn vernarrt.

Mlle. Delorme. Ich kam expreß, Sie um Ihre Verwendung zu ersuchen.

Mad. Durville. Alles, was Sie wollen, liebe Nachbarin! Sie wissen, daß ich Ihnen und Ihrem lieben Vater von Herzen zugethan bin. Wie interessant ist die gute Kleine! Nicht wahr, August?

August. Ach, ich wußt' es wohl, liebe Tante, daß Sie bei der Lage, in der sich Mademoiselle befindet, nicht ungerührt bleiben würden. Es wird Ihnen bekannt seyn, daß Herr Delorme sich durch einen Zusammenfluß von Unglücksfällen in große Verlegenheit gesetzt sieht.

Mad. Durville. Mein Gott, was Du mir da sagst, ist entsetzlich!

Mlle. Delorme. Alle seine Gläubiger, von seinem Unglück gerührt und von seiner Redlichkeit überzeugt, haben ihm alle Erleichterung zugestanden, die er verlangt hat. Nur ein einziger!

August. Ja, allein mein Oheim, Herr Durville, ist unerbittlich geblieben.

Mad. Durville. Mein Mann!

August. Er hat einen Bescheid, einen Verhaftsbefehl —

Mlle. Delorme. Mein Vater hat sich vergebens bemüht, ihn zu erweichen.

Mad. Durville. Das ist ja eine wahre Grausamkeit.

August. Mein Oheim hat ihn von sich gestoßen.

Mlle. Delorme. Mein Vater ist vielleicht ein wenig zu stolz. Er ist entschlossen, keinen neuen Versuch mehr zu machen. Er hat mir selbst verboten, zu Ihnen zu gehn; ich habe seine Abwesenheit benutzt, um einen letzten Schritt bei Ihnen zu wagen.

Mad. Durville. Daran haben Sie sehr wohl gethan, mein Kind!

Mlle. Delorme. Sie haben die Güte gehabt, mir einige Freundschaft zu bezeigen.

August. Verwenden Sie sich für Herrn Delorme bei meinem Oheim!

Mlle. De-

Mlle. Delorme. Bewürken Sie uns eine Frist, um zu bezahlen. Nur einige Tage.

Mad. Durville. Hören Sie, ich mische mich niemals in die Geschäfte meines Mannes. Er hat mich dieser Tage, ich weiß nicht was für eine Urkunde, unterzeichnen lassen, eine Absonderung des Vermögens; er macht mit mir, was er will. Ich verstehe nichts davon; aber hier ist's ein anderer Fall. Die Rede ist von dem Benehmen gegen Nachbarn; was ich ihm vorschlagen soll, fordert die Gerechtigkeit, es ist eine gute Handlung. Ich werde mit ihm reden, ja, das will ich.

August. Ach! liebe Tante, welchen Dank werde ich, wird Mademoiselle Ihnen schuldig seyn.

Mlle. Delorme. Wie hab' ich doch wohl gethan, mich an Sie zu wenden, Madame! Aber wir haben keine Zeit zu verlieren.

Mad. Durville. Nein, wahrhaftig nicht; alle unsere Gäste können nicht lange mehr ausbleiben, und wenn einmal der Ball angefangen hat, werde ich so viel Beschäftigung haben, so viele Unruhe. — — Dann wird mir's nicht möglich seyn, mit ihm zu reden. Da kommt er! Sie sollen sehen, wie ich mich für Sie verwende.

Mlle. Delorme. Hier kommt er. Ich will Sie allein lassen.

Mad. Durville. Nicht doch. Bleiben Sie. Ich will, daß Sie Zeuge von der Wärme seyn sollen, mit der ich mich Ihrer annehme.

August. Bleiben Sie, Mademoiselle! Ihre Gegenwart kann nur vortheilhaft auf meinen Oheim wirken.

Mlle. Delorme. Ach, mein Gott! Sehn Sie, wie ich zittere!

August. Bedenken Sie, daß Ihre Freunde hier sind, Sie aufrecht zu halten. Meine Tante und ich.

Mad. Durville. Ja, ganz gewiß. Lassen Sie mich machen. Alles wird gut gehn.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Durville.

Mad. Durville. Kommen Sie, kommen Sie, mein Herr! Es ist mir lieb, Sie zu sehen. Ich muß Sie ausschelten. Ist es erlaubt, sich so gegen einen Nachbar zu betragen, gegen einen braven Mann im Unglück?

Durville. Wie, Madame, was kann mir diesen Tadel von Ihnen zuziehn?

Mad. Durville. Wie, mein Herr, Sie verfolgen mit Heftigkeit diesen braven Herrn Delorme? Man muß menschlich seyn, mein Herr!

Durville. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, Madame, daß ich eben so menschlich bin, als ein anderer, aber daß

Sie nichts von Handelsgeschäften verstehen, und daß es sich nicht einmal schickt, daß Sie sich darein mischen.

Mad. Durville. Ich bin ganz Ihrer Meinung, mein Herr! Aber wenn eine so interessante Person, als Mademoiselle, mich um meine Verwendung ersucht, so werde ich ihr dieselbe ganz gewiß nicht versagen; und wenn ich einige Herrschaft über Sie habe — — —

Durville. Mademoiselle, es thut mir leid. (zu seiner Frau) In Wahrheit, Madame, ich weiß nicht, wo Sie hindenken, mich einem so unangenehmen Auftritt auszusetzen.

August. (zu Mlle. Delorme) Fassen Sie Muth!

Mlle. Delorme. Schonen Sie uns, Herr Durville.

Durville. Mademoiselle! Ich habe alle mögliche Nachsicht mit Ihrem Herrn Vater gehabt. Aber alles hat sein Ziel, und die Sicherheit des Handels — — —

August. Wie, mein Oheim, dürfen Sie die Redlichkeit des Herrn Delorme anklagen? Ach, glauben Sie nur, ohne die unglücklichen Zufälle, deren Opfer er ist, würde er Sie längst bezahlt haben.

Durville. Von dir habe ich keinen Rath anzunehmen, Herr Neffe!

Mlle. Delorme. Bringen Sie Ihren Herrn Oheim nicht auf, August!

Mad. Durville. Wohlan, Herr Durville, es würde grausam seyn, eine achtungswerthe Familie zu verfolgen.

Durville. Nun wohl, Madame, ich will zusehen, wie ich es einrichte. (zu seiner Frau) Ich vergeb' es Ihnen nicht, mich in solche Verlegenheit gesetzt zu haben.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Delorme.

Delorme. Verzeihung, Madame! Meine Tochter, ich hatte dich gebeten, nicht mehr bei Herrn Durville zu erscheinen.

Mlle. Delorme. Lieber Vater, ich hatte gehofft, ihn durch mein Bitten zu bewegen — — —

D. Delorme. Ich verlange keine Gnade von Herrn Durville. Ich habe alles bei ihm erschöpft, was Vernunft, Ehre und Billigkeit nur immer vermögen. Er ist unempfindlich dagegen gewesen. Wir wollen uns nicht erniedrigen, noch ein Wort weiter zu sagen.

Durville. Wie, was soll dieser verächtliche Ton? In dem Munde eines Mannes, für den man alle Rücksicht gehabt hat, ist diese Sprache sehr am unrechten Orte.

Mad. Durville. Sie haben Unrecht, Herr Delorme! Während ich mich für Sie verwende, und auf dem Punkt bin, es durchzusetzen. Sie sehen, mein Kind, daß ich alles gethan habe, was ich konnte; es ist nicht meine Schuld. (man hört die Musik) Was ist das? Wie, niemand ist noch angekommen, und sie fangen schon an, Tänze

zu spielen? Ich bitte Sie tausendmal um Entschuldigung, daß ich Sie verlasse. Wohlan, Herr Durville, ich verlasse mich auf Sie, ängstigen Sie diese braven Leute nicht. (zu Mlle. Delorme) Sagen Sie doch Ihrem Herrn Vater, daß er nicht so stolz seyn soll. Sehn Sie, damit verdirbt man alles. (geht ab)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, außer Mad. Durville.

Delorme. Laß uns von hier weggehn, meine Tochter! Lassen wir Herrn Durville seine zahlreiche Gesellschaft empfangen.

Durville. Bedenken Sie, mein Herr, daß ich morgen den Bescheid kann exequiren lassen.

Delorme. Machen Sie mit mir, was Ihnen beliebt, mein Herr! Fasse Muth, meine Tochter! Bedenke, daß, wie

groß auch unser Unglück seyn mag, uns die Ehre doch bleibt, und daß niemals der Nahme eines Banquerouteurs das Andenken deines Vaters beflecken wird. (geht mit seiner Tochter ab)

Siebenter Auftritt.

Durville. August.

Durville. Kann man insolenter seyn?

August. Ich höre Leute, und gehe. Ich bin eben so wenig als Herr Delorme aufgelegt, Theil an den Freuden Ihrer Gesellschaft zu nehmen. Sie waren bewegt, lieber Oheim, ich bitte Sie, ersticken Sie nicht diese erste Regung Ihres Herzens. Und wegen einer Summe, die in Ihren Augen eine bloße Kleinigkeit seyn muß, bringen Sie einen redlichen Mann nicht zur Verzweiflung. (geht ab)

Achter Auftritt.

Durville.

„Niemals wird der Nahme eines Banquerouteurs das Andenken deines Vaters beflecken!" diese Worte haben mich ganz außer Fassung gebracht.

Neunter Auftritt.

Durville. Valmont.

Valmont. Guten Tag, lieber Durville! Ich komme früher, als die ganze Gesellschaft, und das aus Ursachen. Du mußt mir einen wichtigen Dienst leisten.

Durville. Ich bin von Herzen dazu bereit.

Valmont. Das weiß ich. Ueberdies wirst Du, indem Du mich verbindest, zugleich Deinen eigenen Nutzen befördern. Höre, Du spielst mit Deinem Gelde an der Börse und in Handelsoperationen. Ich verstehe davon nichts. Ich spiele blos

Bouillotte und Quinze in den besten Häusern. Gestern hab' ich das Unmögliche gewonnen. Du weißt, mein Spiel ist leichtsinnig und gewagt, aber das Glück ist unbeständig. Hier sind 20,000 Franken, die ich in Sicherheit bringen möchte. Ich wünsche, sie bei Dir anzulegen.

Durville. Bei mir?

Valmont. Ja, bei Dir. Ich kann sie nicht vortheilhafter anbringen, und besonders nicht solider. Du wirst mir gute Zinsen schaffen.

Durville. Verzeih mir, aber in diesem Augenblicke hab' ich kein Geld nöthig.

Valmont. Doch, doch! Wenn man so bedeutende Geschäfte macht, kann das Geld niemals zur Last seyn.

Durville. Aber ich weiß nicht, ob ich darf.

Valmont. Ueberdies erzeigst Du mir eine Freundschaft. Sieh, die ersten Monate wirst Du mir so viel Zinsen bezahlen,

als Dir gut dünkt, und nach Deiner Bequemlichkeit. Sprich mit niemand davon; dies würde mich nöthigen, meine Schulden zu bezahlen. Ich höre Geräusch, man kommt. Es ist Deine Frau mit Madame Valbelle, Mad. Fierval. Nimm die Banknoten, und während dem Ball besorgst Du mir einen kleinen Empfangschein, eine Quittung. Nicht wahr?

Durville. Nicht doch! Ich kann sie nicht annehmen.

Valmont. Nimm, nimm, sag' ich Dir!

Durville. (nimmt mit Widerwillen die Banknoten) Nun, ich werde Mittel finden!

Zehnter Auftritt.

Mad. Durville. Mad. Valbelle. Mad. Fierval. Die Vorigen.

Mad. Durville. Das find' ich artig, meine schöne Damen, so zuerst zu kommen.

Mad. Florval. Ich lasse niemals auf mich warten. Ich habe Mad. Valbelle abgeholt.

Mad. Valbelle. Gerade, als ich mit meinem Anzuge fertig war. I, guten Abend, lieber Durville!

Durville. Meine Damen, ich bezeige Ihnen meine Ehrerbietung!

Mad. Florval. Guten Tag, Valmonte! Liebe Freundin, es soll mir ein Fest seyn, den Abend bei Ihnen zuzubringen.

Mad. Valbelle. Ganz Paris spricht schon von nichts, als von Ihrem Ball.

Hr. Durville. Man ist sehr gütig, sich um solche Armseligkeiten zu bekümmern.

Mad. Valbelle. Wir werden viele Tänzer haben.

Mad. Florval. Und Spieler.

Mad. Valbelle. Und ein Conzert.

Mad. Florval. Und ein Feuerwerk.

Mad. Valbelle. Und Illuminationen.

Mad. Fierval. Das ist allerliebst!

Mad. Durville. Und wo ist denn Herr Fierval?

Mad. Fierval. Ja der! — Rechnen Sie darauf, daß die Männer ihre Frauen begleiten. Er wird um Mitternacht kommen, sein Piquet mit Herrn Durville zu machen.

Mad. Valbelle. Sie sind sehr glücklich, Mad. Durville, einen galanten Mann zu haben, der sich um Sie bemüht — denn keineswegs an den liebenswürdigen Durville sind unsere Vorwürfe gerichtet.

Durville. Sie sind sehr gütig, meine Damen! (für sich) Duhauteours kommt nicht.

Mad. Fierval. Aber was hat denn der gute Durville? er scheint diesen Abend ganz nachdenklich.

Durville. O nein, schöne Damen! Ich überlasse mich ganz dem Glück, Sie zu sehen.

Mad. Fierval. Aber Sie sagen uns das mit niedergeschlagenem Gesichte. Apropos, wissen Sie etwas Neues? Mönval fallirt, ich weiß nicht, mit wie viel 100,000 Franken.

Mad. Valbelle. Ach, mein Gott!

Mad. Durville. Für seine Frau thut mir das leid.

Mad. Fierval. Ja, sie macht Witz.

Valmont. Und ihr Mann Banquerout; welch' ein interessantes Paar!

Mad. Valbelle. Gleichwohl wird das die Frau nicht hindern, sich in allen gelehrten Erziehungsanstalten zu zeigen.

Mad. Fierval. Noch ihren Mann, an der Börse zu erscheinen. Das ist so hergebracht!

Valmont. Glücklicher Weise werden doch die Fälle von der Art ein wenig seltener. Es war eine wahre Seuche.

Mad. Fierval. Aber, lieber Durville, Sie machen die Honneurs bei sich

nicht gut. Sollten Sie etwas bei Monvals Banquerout verlieren? Wenn auch das wäre, bei Ihrem Vermögen, Ihrer Thätigkeit, Ihrem kühnen Unternehmungsgeiste? — — Wie finden Sie meine Garnirung?

Mad. Durville. Charmant! Die Damen haben Recht. In der Gesellschaft muß man sich die Geschäfte aus dem Sinne schlagen.

Durville. Ich bitte tausendmal um Verzeihung, und bin ganz zu Ihrem Befehl. Haben Sie das kleine neue Stück gesehen?

Mad. Valbelle. Es ist erbärmlich!

Mad. Fierval. Aber, wie hat man es gespielt!

Valmont. Wie viel Natur ist darinnen!

Mad. Fierval. Ich weiß nicht, wo Sie alle Ihre Quodlibets hernehmen.

Durville. Sie sind sehr lustig. (Zu

na.) Wie mich der Duhautcours warten läßt!

Valmont. In der Gesellschaft hört man noch stärkere.

Mad. Fierval. Apropos! Sie gehen doch morgen nach Bagatelle? Es wird ein Wettrennen dort seyn.

Mad. Durville. Ja, ganz gewiß.

Mad. Fierval. Wir wollen Sie abholen.

Mad. Durville. Das soll mir lieb seyn!

Valmont. Werden diese Damen erlauben, daß ich sie begleiten darf?

Mad. Fierval. Ja, man erlaubt es Ihnen. Also präcis um 10 Uhr werden wir vor Ihrer Thüre seyn. Wir werden Sie doch fertig finden?

Mad. Durville. Ich verspreche es Ihnen.

Mad. Fierval. Es ist nur, weil die ganze Stadt draußen seyn wird.

Eilfter

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Herr Duhautcours!

Durville. Ah, da ist er!

Mad. Fierval. Wer? Herr Duhautcours! wer ist das?

Mad. Durville. Ein neuer Freund von meinem Manne.

Mad. Valbelle. Erinnern Sie sich nicht mehr des Herrn Duhautcours, den wir bei dem unglücklichen Monval auf dem letzten Balle gesehen haben, den er uns gegeben hat?

Mad. Durville. Ach ja, er ist ein nicht zu ermüdender Tänzer.

Mad. Valbelle. Ein angenehmer Spieler.

Mad. Fierval. Wer hat uns aber doch gesagt, er sey ein Betrüger?

Mad. Valbelle. Lassen Sie das! Es ist ein Scherz von bösen Leuten.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Duhautcours.

Duhautcours. Meine Damen, ich habe die Ehre — In Wahrheit, lieber Durville, Sie machen mir ein großes Vergnügen, indem Sie mich zu Ihrer Fete einladen. Ich bin durch den Garten gegangen, und durch den Saal; überall schöne Frauen. Es ist ohnmöglich, einen vollständigeren Zirkel zu sehen.

Mad. Durville. Wie, es sind Leute im Saal, und ich halte mich hier auf? entschuldigen Sie mich, meine Damen! Aber ich muß die Contretänze arrangiren und die Parthieen. (geht ab)

Mad. Valberle. Geschwind, geschwind, daß ich einen Platz bekomme! Der kleine Precour, der mich diesen Morgen engagirt hat, wird es mir nicht vergeben, wenn ich den ersten Contretanz versäume.

Mad. Fierval. Geschwind, geschwind,

einen Platz an einem Bouillottisch! Ich habe gestern mein Geld verloren.

Valmont. (der Mad. Valbelle die Hand bietet) Madame, wollen Sie erlauben?

Durville. Vergessen Sie nicht, Duhautcours, daß wir mit einander zu reden haben.

Duhautcours. Im Augenblick bin ich zu Ihren Diensten (zu Mad. Fierval, indem er ihr die Hand bietet) Wie glücklich bin ich, Schönste, Sie wieder zu finden!

(gehn ab)

Dreizehnter Auftritt.

Durville. (allein)

Antworten zu müssen, und lachen, und sie, so zu sagen, zur Fröhlichkeit auffordern, wenn ich mir das Herz zerrissen fühle. (Man hört die Musik) Ich höre die Musik. Jetzt tanzen sie und spielen. Gut, meine Freunde, vergnügt euch. Wohl, liebes Weib,

brüste dich immer mit dem Glanze deiner Fete, während ich — hier allein, in der Entfernung. — —

Vierzehnter Auftritt.

Durville. Duhautcours.

Duhautcours. Welche Thorheit hätten Sie begangen, lieber Freund, wenn Sie Ihre Fete aufgegeben hätten! Das ist ein bezaubernder, entzückender Anblick! Diese Kronleuchter, diese Weiber, diese Federn, diese blendende Stickereien! Ihr Saal gleicht einem Opern-Ballet. Das ist eine Fete, die Ihnen sehr viel Ehre machen wird.

Durville. O ja, sehr viel, das glaub' ich. Reden wir von unserer Angelegenheit!

Duhautcours. Nun, unsere Angelegenheit, die ist in Ordnung. Unsere Freunde sind bereit, alle Rollen ausgetheilt. Ich habe den Aufsatz unter meinen Augen entwerfen lassen, und morgen früh — —

Durville. Aber sind Sie recht sicher, mein Freund, daß alles nach der Regel ist?

Duhautcours. Vollkommen, mein Lieber! Gott Lob, ich verstehe mein Handwerk, und wir gönnen Ihnen noch so viel. Wie viel Leute giebt es denn, die zwanzig Prozent für ihre Ausstände erhalten können?

Durville. Und der unglückliche Valmont, der mich, so zu sagen, zwingt, 20,000 Franken anzunehmen, die er bei mir anlegt!

Duhautcours. Wahrhaftig! sagte ich Ihnen nicht, daß diese Fete Ihren Kredit verdoppeln würde?

Durville. Ich will ihm sein Geld wieder geben.

Duhautcours. Hüten Sie sich! Man würde Verdacht schöpfen. Er würde es im Spiel verlieren. Sie allein muß ich fürchten; Sie haben keine Stärke des Charakters, keine Festigkeit. Denken Sie an die, die gekauft und wieder verkauft,

und ihr Kapital hundertfältig vermehrt haben, an die, die auf Pfänder leihen, die sie verkaufen, an die Kassiere, die wuchern, an die Depositarien, die sich bereichern, an die, die mit Assignaten bezahlt haben! alle diese Leute haben ihre Operationen mit einer Gewissensruhe gemacht, die Sie auch haben sollten. Bedenken Sie, daß Sie diesen Abend Ihre Freunde bei sich sehen.

Durville. Wohlan, weil das Loos geworfen ist. — Aber lassen Sie uns nicht länger zusammen bleiben.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Mad. Durville.

Mad. Durville. Ach, mein Freund, was muß ich hören? Ist es wahr, daß Ihnen so große Unfälle begegnet sind, um Sie mit Ihren Geschäften in Verlegenheit zu setzen?

Durville. Wie so? Wer hat Ihnen gesagt —?

Mad. Durville. Niemand. Aber ich glaubte zu hören, daß man sich das Wort ungünstig zuflüsterte, man scheint mich zu beklagen. Selbst die Anwesenheit dieses Herrn scheint die Besorgnisse zu vermehren.

Duhautcours. Meine Gegenwart? In Wahrheit, das ist zu spaßhaft.

Durville. (zu Duhautcours) Nun, sagen Sie noch, daß meine Fete meinen Kredit verdoppelt?

Duhautcours. Das Mittel fängt an, ein wenig abgenuzt zu werden.

Mad. Durville. Ums Hımmels Willen, beruhigen Sie mich! wie groß auch Ihr Unglück seyn mag, glauben Sie, daß ich im Stande seyn werde, es zu tragen.

Durville. Aber, mein Gott, welchen Eclat machen Sie doch, welchen Allarm! wollen Sie die ganze Gesellschaft verjagen? Ich habe diese Fete zu vermeiden gewünscht; Sie aber sind auf Ihrem Kopf

bestanden. Nunmehr müssen' Sie sich auch fassen können.

Duhautcours. Herr Durville hat Recht; überdies, Madame, ist es gewiß, daß Sie nichts zu fürchten haben.

Durville. Die Absonderung Ihres Vermögens setzt Sie ja sicher.

Duhautcours. Wenn bei alle dem Herr Durville aus dringenden Ursachen genöthigt ist, mit seinen Gläubigern zu accordiren — —

Mad. Durville. Mit Ihren Gläubigern zu accordiren! Mein Freund, das ist alsdann ein Falliment.

Duhautcours. Wie könnt' es anders seyn. Die Schuldner bezahlen nicht.

Durville. Sie selbst bringen mir noch Mlle. Delorme.

Mad. Durville. Sind Sie denn zur Extremität gezwungen? giebt es gar kein Mittel mehr, Ihre Ehre zu erhalten?

Durville. Meine Ehre?

Duhautcours. Glauben Sie, daß die darum leiden könne, weil Herr Durville unglücklich ist?

Durville. Ist es meine Schuld, wenn ich von allen Seiten schrecklichen Verlust leide?

Duhautcours. Erlauben Sie mir, Madame, eine einzige Bemerkung. Sehen Sie sich in der Gesellschaft um. Cleon, Damis, Sainville, Monval und so viele andere, sind sie durch ihr Unglück entehrt? Sind sie nicht überall aufgenommen, fetirt und gesucht? Warum? Weil das Unglück heilige Rechte hat, und die man in ihnen unverschuldeten Widerwärtigkeiten respectirt.

Durville. Hören Sie doch auf, Madame, mir Ihr Mitleid zu schenken und für meine Ehre besorgt zu seyn.

Mad. Durville. Verzeihung, mein Herr! Aber das Wort Banqueroutier ist sehr hart, und ich zittere, daß die Welt —

Durville. Aber meine Rechtfertigung ist vollständig bereit.

Duhautcours. Ganz gewiß. Das Guthaben übersteigt die Schuld ganz unendlich.

Mad. Durville. Warum ergreifen Sie in diesem Fall eine so entschiedne Parthie? Fordern Sie Aufschub!

Duhautcours. Aufschub? Glauben Sie das, Madame? dann müßte man am Ende doch immer bezahlen. Und wer bezahlt Herrn Durville.

Durville. Beruhigen Sie sich, meine Liebe! Die Frauen müssen sich auf ihre Männer verlassen. Besonders nehmen Sie sich in Acht, während unserer Fete die geringste Unruhe merken zu lassen.

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Fierval.

Mad. Fierval. Aber mein Gott, was wird denn aus Ihnen, meine Freunde! Sie geben eine Fete und stehlen sich davon

weg! Sollten Sie einigen Verdruß haben, lieber Durville?

Durville. Ganz und gar keinen, Madame, ganz und gar keinen. Niemals bin ich aufgeräumter gewesen, als heute, niemals mehr aufgelegt, meine Gesellschaft wohl zu empfangen. Nicht wahr, meine Gute?

Mad. Flerval. Desto besser! Für mich muß ich gestehen, daß ich einen tödtlichen Kummer habe. Ich nöthige den kleinen Gecken von Précour, einen Platz am Spieltisch zu nehmen, er setzt sich, und gleich auf den ersten Coups macht er berlan und streicht all mein Geld ein. Erlauben Sie, lieber Durville, daß ich meine Zuflucht zu Ihnen nehme. Ich muß Revanche haben, und Sie müssen mir Geld leihen.

Durville, Ah, Madame, ich bitte Sie, befehlen Sie nur. Ich will einige Rollen auf das Camin legen und eine Karte mit einem Bleistifte dazu; alle meine Freunde

mögen dann nehmen, so lange es reicht, und es nur aufschreiben.

Duhautcours. Man muß gestehen, Herr Durville ist ein goldener Mann. Weil es nun einmal so ist, so will ich auch einen Rest im Bouillotte wagen. (giebt Madam Vierval die Hand)

Mad. Durville. Wie unzufrieden macht's mich, diese Fete veranlaßt zu haben!

Durville. (zu seiner Frau, ein lustiges Wesen annehmend) Kommen Sie, Madame, Wir wollen uns der Fröhlichkeit überlassen, die eine so liebenswürdige Gesellschaft eingiebt.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Crepau. Maraschini.

Crepau.

Was Sie mir da sagen, Herr Maraschin, ist es möglich?

Maraschini. Sie haben mir gestern Abend nicht glauben wollen, Herr Crepau, und diesen Morgen verlieren wir alles.

Crepau. Hat Ihnen Herr Durville selbst diese Neuigkeit mitgetheilt?

Maraschini. Ja, mein Herr, er hat diesen Morgen seine Billanz übergeben; ein Banquerout in aller Form. Er ist eine Folge von den Unglücksfällen, die kein Ende nehmen, von den Kapern, die die Engländer genommen haben, von den Fallimenten, die dem seinigen vorangegangen sind.

Crepau. Ja, von den Spitzbubenstreichen, von den Infamien und Abscheulichkeiten; aber, zum Teufel, es soll nicht so hingehen!

Maraschini. Ich sag's Ihnen, wenn wir bei den Feten figuriren, so sind wir immer die Vorläufer von solchen Unfällen.

Crepau. Er mag alle die in Verlust bringen, die mit ihm spekulirt haben, mir ist das gleichgültig Aber ehrliche Kaufleute, redliche Unternehmer, wie wir, das geht nicht. Wir müssen ein Privileg haben.

Maraschini. Ja doch, ein Privilegium für Eis und für Flor. Bei allen

Heiligen! wird denn das kein Ende nehmen? Das ist nun der zwölfte Fall in einem Jahre, und man kann sich noch wundern, daß man diejenigen, die noch bezahlen, theuer bezahlen läßt. Herr Fiammeschi ist hingegangen, noch einen letzten Versuch zu wagen.

Crepau. Er wird nichts damit ausrichten; eine Gerichtsperson muß man dazu brauchen.

Maraschini. Geduld, Herr Crepau; man muß nichts übereilen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Fiammeschi.

Maraschini. Nun, Herr Fiammeschi?

Fiammeschi. Nichts, durchaus nichts! Aber, Herr Durville; sehen Sie doch auf die Lage, in der ich mich befinde. Ach, mein lieber Fiammeschi, ich bin noch un-

glücklicher, als Sie. — Kurz, viel Höflichkeit, aber kein Geld; am Ende hat er mich gebeten, mich um ein Uhr bei der Versammlung der Gläubiger einzufinden, und mir aufgetragen, auch Sie einzuladen. Er wünscht, daß Sie den übrigen zureden, damit man seine Vorschläge annehme.

Crepau. Er mag sich nur auf uns beziehen! Es ist Zeit, zur Sicherheit des Handels ein Exempel zu statuiren; man muß ihn auf das strengste verfolgen.

Maraschini. Seine Vorschläge, worinnen können Sie bestehen? Eins vom Hundert. Aber im Grunde hat der Mann Vermögen und kostbare Meublen.

Crepau. Man muß alles in Beschlag nehmen; ohne Barmherzigkeit.

Fiammeschi. Nicht doch, täuschen Sie sich nicht. All' das Vermögen, all' diese Meublen gehören ihm nicht.

Maraschini. Und wem denn?

Fiammeschi. Seiner Frau. Und, wie

man

man das so treibt. Man setzt das Vermögen zwischen Mann und Frau auseinander.

Maraschini. Ach, mein Gott, der Duhautcours vergißt nichts, wenn er sich in etwas mischt.

Crepau. Was sagen Sie da? Absonderung des Vermögens zwischen Mann und Frau? Ach, meine Freunde, so bin ich geretttet.

Maraschini. Wie so das? wenn's Ihnen beliebt.

Crepau. Bänder, Flor, Blumen, Schminke, Arbeitsbeutel sind doch, denk' ich, nicht für den Mann. Es ist klar, daß ich blos mit der Frau zu thun habe.

Maraschini. Mein lieber Fiammeschi, könnten wir nicht auch Ihre Lampen und mein Eis auf die Rechnung der Frau bringen?

Fiammeschi. Ja doch, mit Spitzbuben, wie die sind.

Crepau. Spitzbuben! Nein, der Ausdruck ist zu stark, Herr Flammeschi! Ich habe Herrn Durville immer als einen galanten Mann gekannt, und will gern glauben, daß er blos unglücklich ist.

Fiammeschi. Sehr gut. Vertheidigen Sie ihn noch, Herr Modehändler, der's blos mit der Frau zu thun hat?

Crepau. Glauben Sie mir, meine Freunde, daß ich blos von dem Verlangen beseelt bin, Ihnen nützlich zu seyn. Aber sehn Sie, der Zorn führt zu nichts, das müssen Sie schon bei mehr als einer ähnlichen Gelegenheit erfahren haben. Ich will Ihnen einen Rath geben; nehmen Sie, was er Ihnen anbieten wird, so haben Sie doch immer so viel gewonnen. Uebrigens entschuldigen Sie mich, daß ich Sie verlasse. Machen Sie Ihre Sachen mit Herrn Durville ab, ich will meine Rechnung von der Frau berichtigen lassen.

(geht ab)

Dritter Auftritt.

Fiammeschi. Maraschini.

Maraschini. Was sagen Sie dazu, Herr Fiammeschi? So lange er glaubt, daß er mit uns verlieren muß, räth er uns, die Strenge anzuwenden; da er sich gerettet sieht, will er uns zum Nachgeben bereden. Welchem von diesen beiden Rathschlägen sollen wir nun folgen?

Fiammeschi. Dem ersten. Lassen Sie uns übereinstimmend handeln, uns gehörig rüsten, und so mit Macht in die Versammlung der Gläubiger treten.

Maraschini. Ich sehe Herrn Duhautcours. Sagte ich Ihnen nicht, daß es der sey, der all' das ausbrütet?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Duhautcours.

Duhautcours. Ha, guten Morgen, Männer von Talent, liebenswürdige, treffliche Männer! Sie haben uns gestern eine Fete gegeben, na, eine himmlische. Der Tausend, ich bin Willens, nächstens selbst eine zu geben; aber bescheidner, blos mit Galanterie, Witz und Grazie. Ich denke mich dabei an Sie zu wenden.

Maraschini. Baar Geld, Herr Duhautcours, und Sie können über uns befehlen.

Fiammeschi. Gehn wir von hier, Herr Maraschini, der Kopf wird mir warm; ich werde mir selbst Recht schaffen gegen diesen Spitzbuben, der noch schlimmer ist, als die andern. Auf Widersehn, Herr Duhautcours; wir werden uns um ein Uhr bei der Versammlung der Gläubiger einfinden. (gehn ab)

Fünfter Auftritt.

Duhautcours.

Das ist ganz einzig, wie diese Leute böse auf mich thun! Sie sollen sich nicht beigehn lassen, die Wiederspenstigen zu machen, sonst, wenn es ihnen einfällt, ihre Reihe zu verfehlen, sollen sie mich nicht wieder finden. Ich habe Durvillen benachrichtigen lassen. Wir haben keine Zeit zu verlieren, und ich habe diesen Morgen noch ein anderes Geschäft einzuleiten. Ha, da kommt er!

Sechster Auftritt.

Durville. Duhautcours.

Durville. Ach, sind Sie da, Duhautcours?

Duhautc. Kommen Sie, Freund! Das ist der Augenblick, der Muth erfordert. Halten Sie fest!

Durville. Ich habe schon einen harten Sturm von dem armen Flammeschi

aushalten müssen; es ist mir schwer ange-kommen, ihm kein Geld zu geben.

Duhautcours. Wohl! Diese Leute sind auch noch zu beklagen! Sie profitiren mehr, als Sie und ich.

Durville. Sie werden bei der Ver-sammlung zugegen seyn.

Duhautcours. Der Tausend, ja. Wir haben ausgemacht, daß ich nur drei von meinen Freunden dabei erscheinen lasse. Man muß hinreißen, aber nicht erbittern. Blos der Geschäftsmann, der den Vergleich aufsetzen soll, und zwei andere, unerschrok-kene Kerls, auf deren Ergebenheit wir uns verlassen können. Aber sagen Sie mir doch, der kleine Kaufmann, der in Ihrem Hause wohnt —

Durville. Delorme?

Duhautcours. Was ist das für ein Mann?

Durville. Ein armer Teufel, auf den ich sehr böse bin. Aber wozu diese Frage?

Duhautcours. Ich hab' ihm eben begegnet, er war mit einem Manne, dessen Gesicht — — eine Art von Reisenden, der den Augenblick erst angekommen schien. Ich kann mich gar auf den Mann nicht besinnen.

Durville. Und was liegt daran?

Duhautcours. J, der Teufelskerl hatte ein so ernstes Ansehen, so trotzig — — — und da ich bei Ihnen herging, blickten sie mich mit Verachtung an. Ja, mit Verachtung. Sie glauben wohl, daß ich darüber hinaus bin?

Durville. Zum Henker! Es steht dem Delorme wohl an, einen so hohen Ton gegen meine Freunde anzunehmen, während er mir schuldig ist, und ich alle Rücksicht für ihn habe.

Duhautcours. Darauf hat der Fremde die Stimme erhoben, und, vermuthlich damit ich es hören sollte, dem Herrn Delorme gesagt: Seyn Sie ruhig, mein Freund,

ich nehme Ihre Sache auf mich, man soll Ihnen wohl Frist geben müssen; doch, da kommen sie beide!

Durville. Die kommen recht. Ich bin eben aufgelegt, sie anzuhören.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Franval. Delorme.

Durville. Was verlangt Herr Delorme? Kömmt er nochmals — — —

Delorme. Mich dünkt, mein Herr, daß ich Ihnen seit gestern meinen Entschluß, mich nach so vergeblichen und erniedrigenden Bitten, nicht weiter an Sie zu wenden, deutlich genug ausgedrückt habe. Gegenwärtig führt mich ein anderer Beweggrund hierher.

Durville. Ein anderer Beweggrund? Es giebt keinen andern. Es kann keinen geben.

Delorme. Möchte der großmüthige

Zug, den ich Ihnen entdecken will, Sie über Ihr Betragen gegen mich erröthen machen. Sehen Sie hier, mein Herr, einen Freund, der diesen schönen Namen ganz verdient; der auf die erste Nachricht von meinem Unfall, sein Land, sein Geschäft und seine Familie verlassen, und eine Reise von 200 Meilen gemacht hat, um mich dem Unglück, das mir drohte, zu entreißen.

Franval. Ist Ihre Tochter nicht meine Pathe? Sind Sie nicht mein Freund? Ich war Ihnen das schuldig. Was ich für Sie that, würden Sie auch für mich gethan haben, nicht wahr? Geschwind nahm ich Postpferde, und so bin ich hier. Das Benehmen des Herrn Durville ist weit auffallender. Er ist wohl der Herr da; nun ich nehme, was ich gesagt habe, nicht zurück. Sie sind reich, das wußt' ich, ehe ich nach Paris kam. Der Aufwand Ihres Hauses, die Kostbarkeit Ih-

rer Einrichtung entsprechen vollkommen der Meinung, die ich von Ihrem Vermögen hatte. Nun wohl, so sagen Sie mir, wie es möglich ist, daß Sie der unbarmherzigste von allen Gläubigern des Herrn Delorme sind? und um wie viel? Um eine Summe von 2000 Thalern. Sind es nicht 2000 Thaler, die Sie ihm schuldig sind? Beim Henker! das ist nicht schön, erlauben Sie mir, daß ich es Ihnen sage. Ich weiß, es giebt unredliche Schuldner; unbedachtsame, unwissende, die schlechte Geschäfte machen, weil sie nichts davon verstehen. Solche würde ich Ihnen selbst verfolgen helfen; aber Sie haben zu viel Unterscheidungsgabe, um nicht einen ehrlichen Mann, der sein Geschäft versteht, mit Spitzbuben und Schafsköpfen in eine Klasse zu setzen.

Durville. Mein Herr, ich bewundere allerdings die Freundschaft, mit der Sie sich erbieten, für Herrn Delorme zu

bezahlen; aber ehe Sie mich tadeln, müßten Sie wissen — —

Duhautcours. Es ist unbegreiflich, daß ein Unbekannter hierher kammt, die Leute zu beleidigen! —

Franval. Ich beleidige niemand, und bin für Hrn. Durvills kein Unbekannter. Ich bin Franval.

Durville. Franval?

Franval. Kaufmann aus Marseille.

Duhautcours. Gerade der Gläubiger, den ich fürchtete. Wohlan, mein Freund, zeigen Sie Ihren Kopf und Ihre Stirne. Ich bin da —

Durville. Ach, mein Herr, ich bitte um Verzeihung, wenn ich — — —

Franval. Keine Entschuldigung. Ich habe Ihnen gesagt, wie ich denke. Desto besser, wenn meine Freimüthigkeit einigen Eindruck auf Sie gemacht hat; lassen Sie uns von Geschäften reden. Ich nehme die Schuld des Herrn Delorme auf mich. Sie

werden mir die Summe, die er Ihnen schuldig ist, auf die 50,000 Franken abschreiben, die ich bei Ihnen gut habe, über die ich Ihre Acception auf heute besitze, und die Sie mir, wenn es Ihnen beliebt, auf der Stelle bezahlen werden. Machen Sie geschwinde, ich habe Eile, und ich brauche das Geld, um die übrige Gläubiger meines Freundes zu befriedigen.

Durville. Mein Herr, es thut mir leid — — —

Franval. Wie, der Vorschlag ist einfach, und Sie können, denk ich, nicht anstehen.

Durville. Verzeihen Sie, mein Herr, aber — — —

Franval. Wie? Hier giebt es kein aber. Geben Sie mir 5,000 Franken. Hier sind Ihre Wechsel — — —

Durville. Es ist mir unmöglich.

Franval. Wie?

Durville. Sie wissen vermuthlich nicht —?

Franval. Was denn?

Durville. Unglücksfälle, Verluste haben mich genöthigt, eine Parthie zu ergreifen.

Franval. Wie beliebt?

Durville. Ich habe heute meine Bilanz übergeben.

Delorme. Ach, mein Gott!

Franval. Ah, so, das ist ein anderer Fall. Sie haben Ihre Bilanz übergeben?

Duhautcours. Ja, mein Herr, wir haben unsere Bilanz übergeben. Man spricht schon überall davon. Es wundert mich, daß Sie es noch nicht wissen. —

Durville. Niemand leidet mehr, als ich, bei diesem schrecklichen Unfall.

Franval. Gut, danken Sie mir doch nicht, mein lieber Delorme, daß ich die Reise für Sie gemacht habe. Ich muß Ihnen vielmehr dafür danken, ohne den Zufall, der Ihnen begegnet ist, blieb ich zu Marseille, und der Herr da traf seine

Einrichtung, daß ich meine 50,000 Franken verlor.

Delorme. Wie unglücklich für Sie.

Franval. Zum Teufel! — — Bald hätte ich mich ereifert, und das taugt mir nicht. Ah, Sie haben ihre Bilanz übergeben. Also noch ein Banquerout; was mir dabei gefällt, ist, daß Sie sich dadurch nicht haben hindern lassen, noch gestern eine prächtvolle Fete zu geben.

Duhautcours. Eine schreckliche Nachricht, die wir erst diesen Morgen erhalten haben. Ein wahrer Donnerschlag.

Franval. Sie arme Leute, ein Donnerschlag! So pflegt's immer zu kommen. Ich soll Ihnen auch wohl nicht vorwerfen, daß Sie in dem Augenblick, in dem Sie sich selbst für insolvent erklären, einen unglücklichen Schuldner mit Hitze verfolgen, der blos Aufschub von Ihnen verlangt hat, ohne das mindeste Opfer, über das er hätte errethen müssen. Sie werden mir

antworten, daß gerade das die Nothwendigkeit Ihrer Operation beweiset.

Duhautcours. In Wahrheit, wie sollen wir unsere Gläubiger befriedigen, wenn uns unsere Schuldner nicht bezahlen?

Franval. Das ist ganz einfach. Ein Wort, ehrlicher, unglücklicher Durville, wir wollen die Billanz einsehen. Haben Sie alle nöthige Vorsicht gebraucht? haben Sie all' Ihren Verlust, alle die unglücklichen Spekulationen, von denen Sie das Opfer werden, deutlich angegeben?

Duhautcours. Wir sind ganz in der Form, mein Herr!

Franval. Ich zweifle nicht daran. Darum wird es auch leicht seyn, genau die Verwendung von 50,000 Franken auszumitteln, die Sie auf meine Rechnung gezogen haben. Die Zahlungen, die Sie gemacht, sind doch deutlich erwiesen?

Durville. Mein Sachführer wird

in einer Stunde hier seyn. Er soll Ihnen alle Rechnungen vorlegen, die Sie verlangen.

Duhautcours. Ich muß Ihnen bemerken, mein Herr, daß nur der Gesammtheit der Gläubiger die Berechnung vorgelegt wird; wenn man einem jeden besonders Rechenschaft geben sollte, so würde man nie zu Ende kommen. Wie Ihnen Herr Durville gesagt hat; wir haben in einer Stunde eine Zusammenkunft der sämmtlichen Creditoren.

Franval. Und ich muß Ihnen sagen, mein Herr, daß ich die Bemerkungen eines Unbekannten nicht brauche.

Duhautcours. Ich bin kein Unbekannter. Ich bin der Agent des Herrn Durville, und was mehr ist, sein Gläubiger, so gut, wie Sie.

Franval. Sein Gläubiger — — und Sie wollen ihn rechtfertigen — — —

Duhautcours. Weil ich mehr noch

sein

sein Freund bin. Weil ich an sein Unglück glaube, wie an seine Rechtschaffenheit, und weil ich mich gewöhnt habe, mich glücklich zu schätzen, wenn ich in einem Augenblick, wie der gegenwärtige ist, ein Viertel oder ein Fünftel von meinen Fonds retten kann.

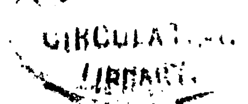
Franval. Ich wünsche Ihnen Glück, mein Herr, wenn Sie so glückliche Operationen machen können, um, ohne daß sie es noch empfinden, drei Viertheile von Ihren Vorschüssen verlieren zu können. Was mich betrifft, so habe ich diese Gewohnheit noch nicht angenommen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. August.

August. Was muß ich hören, mein Oheim, könnte es wahr seyn? Sie suspendiren Ihre Zahlungen? Sie falliten?

Durville. Ach, lieber Neffe, es ist nur zu wahr!



August. Das kann nicht seyn, lieber Oheim! Sie haben Mittel genug, alle Ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen.

Franval. So, so!

Durville. Und woher wüßtest Du? — — —

August. Ich weiß es. Hab' ich nicht Ihre ganze Correspondenz geführt? Noch gestern freute ich mich über die Lage Ihrer Angelegenheiten.

Duhaute. Oh! über den schwachsinnigen jungen Menschen.

Franval. Zum Teufel auch; warum setzen Sie ihm den Kopf nicht zurecht, mein Herr Mitbruder Gläubiger?

Durville. Glaubst Du denn, daß Du um alle meine Operationen weißt?

Duhautcours. Ja doch, einem unbedachtsamen jungen Menschen, wird Herr Durville delicate Entreprisen anvertrauen!

Franval. Pfui doch! Sie sind zu jung, mein Freund, zu unbefangen, als daß

man Ihnen delicate Operationen anvertrauen könnte, wie es der Herr da nennt.

Durville. Ach, mein lieber Neffe, wenn du das schreckliche Unglück kenntest, von dem ich so eben benachrichtiget werde.

August. Ein Unglück! giebt es ein einziges, das Sie zu dieser Extremität nöthigen könnte? Die Schande werden Sie nicht auf sich laden wollen.

Duhautcours. Er wird alles verderben.

Durville. Mein Freund, welchen sonderbaren Ton erlaubst Du Dir mit mir?

August. Was, sollt' ich mir noch Zwang anthun? Bin ich nicht Ihr Neffe, Ihr Freund?

Franval. Der junge Mann hat Feuer.

Delorme. Das ist der Neffe des Herrn Durville.

Franval. Von dem Deine Tochter mir gesagt hat; ein Mann, der sich sehr

vortheilhaft ankündigt. Ich wünsche Dir Glück für meine Pathe. Meine Herren, es thut mir leid für Sie; aber jemehr dieser junge Mann mir Achtung und Zutrauen einflößt, desto schlimmer wird die Meinung, die er mich von Ihnen fassen läßt.

Delorme. Franval, Herr Durville hat mir viel Böses gethan; aber bis jetzt habe ich noch nie an seiner Redlichkeit gezweifelt; weit entfernt ihn anzuklagen, bedaure ich nur, daß er von treulosen und bösartigen Rathgebern umringt ist.

Duhautcours. Zu höflich! Das soll mir gelten.

Durville. Von Herrn Delorme bemitleidet zu werden, war alles, was mir noch fehlte.

Delorme. Nein, Herr Durville ist kein unredlicher Mann.

Franval. Aber, im Begriff es zu werden. Man wird ihm einen wahren Dienst leisten, wenn man ihn von seiner

ersten Thorheit abhält. Ich nehme das auf mich. Um ein Uhr ist die Zusammenkunft der Gläubiger. Ohne Abschied, mein Herr! Geben Sie mir die Hand, junger Mann! Deine Tochter hatte nicht Unrecht, mir diesen August, so heißen Sie ja wohl, anzurühmen. Sie sind ein braver Mann. Herr Delorme, ich halte mein Wort, ich übernehme Ihre Angelegenheit gegen Ihre Gläubiger. Meine 50,000 Franken sind noch nicht verloren. (geht ab)

August. (ihn folgend) Ach, meine Herrn! Ich wende mich an Sie, Herr Delorme! Machen Sie, daß Herr Franval seine Maaßnehmungen nicht übereilt.

Delorme. Sie haben mir in meinem Unglück zu große Dienste geleistet, als daß mir das Ihrige fremd bleiben könnte.

Neunter Auftritt.

Durville. Duhautcours. August.

Duhautcours. All' das erschreckt mich nicht, aber schaffen Sie Ihren Neffen um jeden Preis weg.

Durville. Sie haben Recht. Er würde uns unglücklich machen.

August. (der zu seinem Oheim zurückkehrt) Lieber Oheim, bei allem, was Ihnen theuer ist, um Ihres Vortheils, um Ihrer Ehre willen, lassen Sie ein so schimpfliches Vorhaben fahren. Ich bin jung, ich habe einiges Vermögen zu erwarten, disponiren Sie über mich, alles, was ich zu hoffen habe, alles, was ich durch meinen Fleiß erwerben kann, gebe ich willig hin, Ihre Ehre zu retten.

Durville. (mit Härte) Mein Herr — (sich besänftigend) Mein lieber Neffe! glaubst du nicht, daß ich mehr leide, als du?

Duhautcours. Welchen beleidigen-

den Verdacht Sie auch gegen mich hegen mögen, so lasse ich Ihnen doch Gerechtigkeit wiederfahren, mein Herr! Glauben Sie nicht, daß ich als wahrer Freund des Herrn Durville alle Mittel mit ihm aufgesucht habe? aber die Nothwendigkeit —

August. Haben Sie keine Hülfsmittel? Können Sie keinen Aufschub erhalten?

Durville. Ohnmöglich. Verfallene Wechsel, schon verzögerte Zahlungen. Alles kommt mir mit einem Male über den Hals.

August. Haben Sie keine Freunde?

Durville. Freunde? Ja, einen vorzüglich, den ehrlichen und reichen Forlis. Zwanzig Mal schon hat er eine Gelegenheit, mich verbinden zu können, gesucht.

Dehautcours. Auf den kann man sich verlassen. Ich kenn' ihn, er wird Ihnen Wort halten.

August. Nun gut.

Durville. Er ist abwesend.

Duhautcours. Auf seinem Landhause; ich kenne es, ein delicieuser Aufenthalt. (für sich) Gut ausgedacht.

Durville. Fünf Stunden von Paris.

Duhautcours. Paris verlassen, würde einer Flucht ähnlich sehen.

August. Ein Wort von Ihrer Hand, und ich fliege dorthin.

Duhautcours. Schreiben Sie, schreiben Sie!

Durville. (indem er sich setzt und schreibt) Gut. Ich will wohl.

August. Ich bringe Ihnen die Antwort von der sämtlichen Versammlung zurück, Sie halten sie auf bis zu meiner Rückkehr.

Duhautcours. Ja, ganz sicher; wir halten sie auf. (für sich) Wir beschleunigen sie im Gegentheil.

Durville. (immer schreibend, für sich) Wie schwer kommt es mir an, ihn zu täuschen!

Duhautcours. (zu August) Wenn Sie wüßten, wie sehr ich Sie schätze, braver, junger Mann! Aber Sie müssen auch nicht gleich die Leute in Anspruch nehmen. I, mein Gott, wir beabsichtigen bei alle dem nur den Vortheil eines jeden.

Durville. (indem er seinem Neffen den Brief giebt) Hier. Verliere keine Zeit; meinerseits geh' ich — —

Duhautcours. Ja, wir wollen an allen Thüren anklopfen; ich fange an ruhiger zu werden; alles wird gut gehn. Ihr Oheim wird befehlen, daß man Ihnen ein Pferd giebt. Glückliche Reise, mein junger und interessanter Freund! Kommen Sie, lieber Durville! (Gehn ab.)

Zehnter Auftritt.

August.

Ich reise — — — Mein Oheim kann mich nicht täuschen; nein, er kann es nicht.

Und selbst dieser Duhautcours, vielleicht hab' ich ihn zu streng beurtheilt.

Eilfter Auftritt.

August. Mlle. Delorme.

Mlle. Delorme. Sind Sie hier, August? Sie sehen mich in einem Taumel, in einem Entzücken. Herr Franval ist angekommen und die Angelegenheiten meines Vaters nehmen eine vortreffliche Wendung. Ich war recht verlangend, meine Freude mit Ihnen theilen zu können.

August. Ich theile Sie sehr aufrichtig, aber erlauben Sie mir —

Mlle. Delorme. Aber, mein Gott, was haben Sie denn? Sie beunruhigen mich!

August. Ach, ich sehe wohl, Sie kennen das Ereigniß noch nicht.

Mlle. Delorme. Welches Ereigniß?

August. Entschuldigen Sie mich. Ich muß Sie verlassen.

Mlle. Delorme. Ein Wort nur! Erklären Sie mir doch. — —

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Mad. Durville.

Mad. Durville. Du hier, August? Guten Morgen, Nachbarin! ich bin in einer Besorgniß — — Vergeblich hat Herr Durville gestern versucht, mich zu beruhigen, mir von der Absonderung unsers Vermögens vorzureden.

August. Ach, liebe Tante, entsagen Sie dieser geflissentlichen Absonderung, dieser traurigen Vorsicht. Gehört nicht alles Vermögen meinem Oheim? Haben nicht seine Gläubiger ein Recht darauf? Aber ich darf keinen Augenblick verlieren. Ich reise, und ich hoffe noch — Liebe Tante, überlegen Sie den Rath, den ich Ihnen gebe — (zu Mlle. Delorme im Abgehn) Mademoiselle, ich empfehle mich Ihnen.

Dreizehnter Auftritt.

Mad. Durville.

Ja. Mein Neffe hat Recht. Wollte der Himmel, daß mein Mann allezeit seinem Rath gefolgt hätte.

Vierzehnter Auftritt.

Mad. Durville. Mad. Fierval. Mad. Valbelle.

Mad. Fierval. Da sind wir schon; geschwinde, geschwinde! Lassen Sie uns fahren.

Mad. Valbelle. Wie, meine liebe Freundin, Sie sind noch nicht fertig?

Mad. Fierval. O, mein Gott, eilen Sie sich doch! Wir werden zu spät kommen.

Mad. Valbelle. Alle Welt ist schon auf dem Wege.

Mad. Fierval. Es ist himmlisches Wetter.

Mad. Valbelle. Wir werden einen köstlichen Morgen haben.

Mad. Durville. Entschuldigen Sie mich, meine Damen; aber es ist mir unmöglich. In der Lage, in der ich mich befinde — ich bin nicht recht wohl. Nochmals bitte ich tausend Mal um Vergebung, aber ich muß mich entfernen. Verlassen Sie mich nicht, liebe Nachbarin! (geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Mad. Fierval. Mad. Valbelle.

Mad. Valbelle. Begreifen Sie was davon?

Mad. Fierval. Es ist unhöflich von ihr.

Mad. Valbelle. Es geht was besonderes in diesem Hause vor.

Mad. Fierval. Sollte das Gerücht, was sich gestern von Herrn Durville verbreitete, Grund haben?

Mad. Valbelle. Was denn?

Mad. Fierval. Ach, fürchterliche, schreckliche Sachen!

Mad. Valbelle. In Wahrheit! und was ist es denn? Mein Gott, so sagen Sie mir doch, beste Freundin!

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. Valmont.

Valmont. Meine schöne Damen, ich bin Ihr ganz gehorsamster Diener. Sie sehen, wie pünktlich ich mich einstelle. Wo ist denn Mad. Durville?

Mad. Fierval. Sie hat uns plötzlich verlassen, und wird nicht mit uns kommen.

Valmont. Und warum denn?

Mad. Fierval. Sie wissen also nichts? Man hatte es mir gestern ganz leise ins Ohr gesagt; ich wollte es nicht glauben. Durville ist ruinirt.

Mad. Valbelle. Ruinirt?

Valmont. Was sagen Sie da?

Mad. Fierval. Er hat schlechte Geschäfte gemacht. Er fallirt.

Valmont. Ach, mein Gott! Und meine 20,000 Franken! Bitte tausend Mal um Vergebung, meine Damen, aber eine wichtige Angelegenheit erlaubt mir nicht, Sie zu begleiten. Ich laufe nach meinem Advokaten. Es wäre eine wahre Spitzbüberei. Empfehle mich gehorsamst. Viel besser hätt' ich gethan, mein Geld im Spiel zu wagen. Sie sehen mich in Verzweiflung, meine Damen! (geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Mad. Fierval. Mad. Valbelle.

Mad. Valbelle. Wie, der läßt uns nun auch hier stehen! Aber hören Sie doch, hören Sie doch, geht denn allen Menschen der Kopf um?

Mad. Fierval. Was sagen Sie dazu, meine liebe Freundin! die Sache fängt

an, lustig zu werden; wir werden allein nach der Bagatelle fahren müssen.

Mad. Valbelle. Die arme, kleine Durville!

Mad. Fierval. Ach, das thut mir so wehe!

Mad. Valbelle. Sie war eine so gute, kleine Frau!

Mad. Fierval. Sie kleidete sich so schön!

Mad. Valbelle. Das wird mir meinen ganzen Morgen verderben. Inzwischen müssen wir uns doch entschließen. Man erwartet uns.

Mad. Fierval. (im Abgehn) Ja wohl! Aber in Wahrheit, das ist erschrecklich.

Mad. Valbelle. (im Abgehn) Ich werde wiederkommen, Sie zu trösten.

Mad. Fierval. Daran werden Sie wohl thun. Man muß seine Freunde im Unglück nicht verlassen. Fahren wir nach Bagatelle!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Duhautcours. Prudent. Ledoux. Graff.

Duhautcours. Gut, ihr wißt nun eure Rollen, der Augenblick naht, gehn wir sie noch einmal durch! (zu Ledoux) Du hast den Auftrag, den Vergleich aufzusetzen; du bist einer von den Gerichtspfuschern, die sich Rechtsgelehrte nennen lassen, ohngefähr, wie sich ehemals die Lakaien Bürger von Paris nannten. Du liest dein Papier ab, und auf alle Fragen, auf alle Vorwürfe,

die man dir macht, antwortest du weiter nichts, als daß du berufen bist, den Vergleichscontract aufzusetzen, und daß dir das Interesse der Parthien ganz fremd ist. Kalt, unverschämt und lakonisch. Das ist deine Rolle.

Ledoux. Wohl verstanden.

Duhautcours. (zu Prudent und Graff) Ihr andern seyd zwei Gläubiger. (zu Graff) Du, ein großer Kaufmann, thust wichtig, übermüthig, hast anfangs üble Laune, wirst mit den übrigen zornig, dann überlegst du, besänftigest dich, und unterschreibst zuerst, und in deinem Zorn, wie bei deinem Nachgeben, läßt du dir nur einzelne Worte entfallen.

Graff. Blos einzelne Worte!

Duhautcours. Du, du könntest mir einen dummen Streich machen. Du stellst dich taub.

Prudent. Ha, ich soll taub seyn! Das letzte Mal mußte ich stammeln.

Dühautcours. Heute bist du taub. Hier ist ein Gehörhorn, mit dessen Hülfe du nichts hörst, selbst wenn man schreit. Du nimmst die Urkunde, liest sie aufmerksam, bist unschlüssig und unterschreibst nach Graff. Hüte dich, daß du keine Verwirrung machst, keinen falschen Schritt, kein Gewäsch. Durville ist der, den ich am meisten fürchte; er ist eben so unentschlossen zum Bösen, wie zum Guten. Franval's Ankunft hat ihn ganz verwirrt gemacht. Ich zittere, daß ihm ein Rückfall zur Tugend ankommen möge. Die Conferenz wird heftig werden. (er ruft) Höre, Michel! (ein Bedienter tritt ein) Du hältst dich an dieser Thüre auf. Sobald du in diesem Saal disputiren hörst, so komm ganz bestürzt herein gelaufen, und sage Herrn Durville, seine Frau sey in Ohnmacht gefallen. Alsdann wird er dir folgen, und ich bleibe Meister vom Schlachtfeld. (der Bediente geht ab) Ich höre Geräusch, da kommen unsere

Leute! Wohlan, ihr Herrn, gebt acht auf eure Rollen, und verdient die Ehre, die ich euch erzeige, indem ich euch bei schwierigen Geschäften gebrauche.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Maraschini. Flammeschi. Andre Gläubiger.

Duhautcours. (ihnen entgegen tretend) Seyn Sie so gefällig, hereinzukommen, meine Herren! Herr Durville wird im Augenblick erscheinen. Setzen Sie sich doch; ich bitte.

Maraschini. Uns setzen! er ist höflich!

Duhautcours. Hier ist ein Stuhl, Herr Graff!

Graff. Danke tausendmal, Herr Duhautcours!

Duhautcours. Sie wollen lieber stehn, Herr Flammeschi!

Fiammeschi. Ja, mein Herr, ich bin's so gewohnt. (zu Maraschini) Wer ist denn der Graff, wie er ihn nennt?

Maraschini. Einer von seinen guten Freunden, dessen Gewerbe es ist, einen Gläubiger zu spielen. Darauf wollt' ich wetten, ohne daß ich ihn kenne.

Fiammeschi. Glauben Sie? Er sieht aus, wie ein Heiliger.

Duhautcours. Ein sehr unangenehmer Vorfall bringt uns hier zusammen, meine Herren!

Graff. Sehr unangenehm. Ganz gewiß!

Duhautcours. Wer hätte das gestern denken sollen, Herr Fiammeschi, als man Ihr Feuerwerk bewunderte, daß wir uns heute als Gläubiger des Herrn Dürville hier treffen würden!

Maraschini. Sie, ein Gläubiger!

Duhautcours. Leider ja, mein lieber Maraschini, ich bin's so gut, als Sie,

und es ist hart für mich, da ich nicht reich bin, und doch hab' ich nicht den Muth, auf Herrn Durville böse zu werden. Er scheint so bewegt. O, dieser Zufall wird ihm das Leben kosten, ihm und seiner Frau. In Wahrheit, es lockt mir die Thränen in die Augen.

Graff. Gleichwohl ist es sehr hart, daß man verlieren soll.

Flammeschi. Begreifen Sie den Mann da? Jetzt fängt er an zu weinen.

Duhautcours. Solche Ereignisse sind allerdings dazu gemacht, Nachdenken zu erwecken — — — Wenn man die Wandelbarkeit der Glücksumstände erwägt, so sollte man versucht werden, in eine Wüste zu ziehn. Denn es ist unglaublich — — — Ah, da kommt Herr Durville!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Durville.

Durville. Meine Herren, ich habe

die Ehre — — — Sie sehn hier einen Mann in Verzweiflung.

Duhautcours. Mein Freund! Ich habe diesen Herren alles Mögliche vorgestellt. — — — Nun wären wir ja, dächt' ich, alle beisammen?

Durville. Verzeihen Sie, Herr Franval ist noch nicht hier.

Duhautcours. Das ist seine Schuld. Man hat ihn benachrichtiget. Er wird kommen. Es ist genug, wenn er beim Unterschreiben hier ist. Ueberdem —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Valmont.

Valmont. Find' ich Sie hier, Herr Durville?

Durville. O Himmel, Valmont!

Valmont. Giebt es ein schändlicheres Betragen, als das Ihrige?

Duhautcours. Schonen Sie ihn. Er ist schon unglücklich genug.

Valmont. Ich soll ihn schonen? und die 20,000 Franken, die ich ihm noch gestern anvertraut habe —?

Duhautcours. Aber Sie haben sie ihm auch, so zu sagen, aufgezwungen; ich weiß, daß er sehr ungerne — —

Valmont. So hätt' er mir sagen müssen.

Duhautcours. Was denn? Diesen Morgen erst ist das Gewitter ausgebrochen.

Valmont. So hätt' er mir sie augenblicklich wieder geben sollen.

Durville. Ich wollt' es herzlich gerne.

Maraschini. Aber wir Andern werden es nicht zugeben.

Fiammeschi. Nein, beim Henker!

Valmont. Warum denn nicht, meine Herren? Ich hatte mein Geld dem Herrn Durville blos anvertraut.

Fiammeschi. Das ist gleich viel!

Valmont. Er kann meine 20,000 Franken noch nicht ausgegeben haben.

Flammeschi. Desto besser; so werden Sie zu der Masse geschlagen.

Graff. So ists. Zur Masse.

Duhautcours. Es setzt mich um Ihretwillen in Verzweiflung, lieber Valmont; aber es ist gewiß, daß wir alle eben so viel Recht daran haben, als Sie.

Valmont. Eben so viel Recht, als ich, das kann nicht seyn!

Maraschini. Wie, das sollte nicht seyn können?

Flammeschi. Ich finde Sie spaßhaft, mein Herr, verlangen zu wollen —

Prudent. (zu Valmont) Thun Sie mir die Freundschaft, mein Herr, mir zu sagen, wovon die Rede ist.

Valmont. Ei, lassen Sie mich — Hören Sie denn nicht, wovon man spricht?

Duhautcours. Gerade so ists; er hört es nicht. Er ist taub, der gute, arme Mann.

Valmont. Ja freilich, ich sehe wohl,

daß ich zu tauben Ohren rede, besonders an Herrn Durville. Aber es soll so nicht gehen, bei allen Teufeln!

Maraschini. Nun gut. Wir wollen sehen. Unsere Rechte sind eben so heilig, als die Ihrigen.

Graff. Gerade so heilig.

Fiammeschi. Es giebt doch überall solche Leute, die einen Vorzug begehren; aber wir werden es nicht zugeben.

Duhautcours. Sachte, sachte, meine Herren! verstehen wir uns untereinander!

Durville. Welche peinliche Lage!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Franval.

Franval. Nun, was ist das, man streitet schon.

Durville. Das ist Herr Franval.

Franval. Ruhig, kaltes Blut, meine

Herren! den Leuten, mit denen wir zu thun haben, fehlt das niemals. Wir an unserer Seite haben es nöthig, ihr Spiel zu vereiteln.

Graff. Ja, zu vereiteln.

Maraschini. So ist's! Jeder wird, wenn die Reihe an ihn kommt, sein Recht vertheidigen.

Flammeschi. Stille, und schreiten wir zur Sache.

Valmont. Man muß bekennen, daß es sehr grausam ist —

Duhautcours. Wie ich Ihnen sagte, meine Herren, nicht ohne den lebhaftesten Schmerz hat Herr Durville sich entschlossen.

Franval. Sicherlich befindet sich jemand hier, der den Auftrag hat, uns den Etat unsers Schuldners vorzulegen?

Duhautcours. Allerdings! Der Rechtsgelehrte, Herr Ledoux, den Sie hier sehen.

Franval. Ich bitte, machen Sie, daß er sein Amt verrichte; wir sind nicht hier versammlet, die Phrasen dieses Herrn anzuhören.

Duhautcours. Es scheint mir, daß es der Freundschaft wohl erlaubt sey.

Maraschini. Der Herr dort hat Recht.

Fiammeschi. Und seine Phrasen sind die Ihrigen wohl werth. Er ist ein Mann von Verdienst.

Graff. Wirklich — das ist er.

Durville. Ich bin Ihnen für Ihren Eifer verbunden, mein Freund — — aber weil er diesen Herrn mißfällt. (zu Ledoux) Lesen Sie, mein Herr, gefälligst die Urkunde, die Sie aufgesetzt haben.

Ledoux. Es ist blos ein Entwurf. (liest) „Vor den öffentlichen Notarien" u. s. w. Die Haupturkunde wird vor Notarien errichtet. „In Gegenwart Antoine Durville von der einen Seite, und von der andern," hier kommen ihre Namen, Vorna-

men und Charaktere, „allerseits Gläubigern des besagten Durville; welcher denenselben vorgestellt hat, daß er bisher mehrere unglückliche Spekulationen und vielfachen unvorhergesehenen Verlust mit Muth und Ergebung getragen, und ohne sich zu beklagen — mehr als die Hälfte seines Vermögens dahin schwinden gesehen habe —"

Maraschini. Wenn Sie die Hälfte Ihres Vermögens verloren hatten, warum gaben Sie denn Feten?

Dubantcours. Das ist der Notariats-Styl, mein lieber Maraschini, unterbrechen Sie ihn doch nicht.

Ledoux. (fährt fort) „Aber daß nachdem 1) mehrere Actien, die er auf verschiedene Kaperschiffe gehabt hat, durch die Wegnahme dieser Schiffe verloren gegangen sind;"

Fiammeschi. Das ist der Corsaren-Styl.

Ledoux. (fährt fort) „Und nachdem

k) mehrere Fallimente, die unmittelbar nach einander in Wien, Hamburg, Cadix und andern Europäischen Handelsplätzen ausgebrochen sind, ihm den Rest seines Vermögens geraubt haben, er sich daher genöthiget sieht, die Nachsicht seiner Gläubiger in Anspruch zu nehmen" —

Franval. Einen Augenblick bitt' ich — —

Ledoux. (fährt fort) „Folglich" —

Franval. Das ist alles ganz einfach. Kaperschiffe, Fallimente, Unglücksfälle, sind der gewöhnliche Inhalt aller Urkunden von der Art; man wechselt die Phrasen, aber der Grund bleibt immer derselbe.

Duhautcours. Es ist unglaublich, wie man einen öffentlichen Beamten so unterbrechen kann; ich verlange, daß weiter gelesen werde.

Franval. Ereifern Sie sich nicht, redlicher Mann! Ich frage blos, wo sind Beweise und die erforderlichen Papiere zur Rechtfertigung aller dieser Angaben?

Flamwesch t. Das ist die Sache; er hat ganz recht; was gehn mich Ihre Spekulationen und Kaperschiffe an? Hier ist die Rechnung für meine Illuminationen, und ich muß Geld haben.

Muraschki. So auch ich. Und weil der Herr da eine Gerichtsperson ist, hoff' ich, wird er mir zu meiner Zahlung verhelfen.

Graff. Es ist gewiß, daß wir uns darauf nicht einzulassen brauchen.

Valmont. Sie werden mir nicht beweisen können, daß meine 20,000 Franken auf Kaperschiffe angelegt sind.

Prudent. Man streitet sich, glaub' ich.

Duhautcours. Man wird Ihnen die Beweise vorlegen; aber bemerken Sie doch, daß dies blos der Entwurf zu einer Urkunde ist, den Sie unterschreiben werden, im Fall — —

Durville. Ach, meine Freunde, ich wünschte von Herzen, Sie befriedigen zu

können. Aber meine Gläubiger müssen doch alle gleich gehalten werden!

Duhautcours. Stille, meine Freunde, stille, verstehn wir uns unter einander! keinen Lärm! Wenn wir uns über dem Geschäfte erhitzen, wenn wir streiten, anstatt uns einander zu nähern, so verlieren wir alles.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Herr Durville, Madam befindet sich übel. Das Geschrei, das sie gehört hat, läßt sie fürchten, Sie möchten einiger Gefahr ausgesetzt seyn. Sie hat sich erschreckt, sie ist in Ohnmacht gefallen und verlangt nach Ihnen.

Durville. Großer Gott! Ich eile zu ihr. Sie sehen, meine Herren, daß ich unmöglich bleiben kann. Duhautcours, vertreten Sie in diesem schrecklichen Augenblick

genblick meine Stelle. Sie kennen meine Absicht; ich wünsche jedermann zu befriedigen. Nochmals, meine Herren, ich bitte noch tausend Mal um Vergebung.

(geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, außer Durville.

Valmont. Seine Frau befindet sich übel. Das will ich wohl glauben.

Maraschini. Sie mag sich übel befinden, gerade so, wie ich. All' das ist nur ein Spiel.

Duhautcours. Ein solches Geschrei kann wohl Leute erschrecken. Wenigstens sollte man die Delikatesse und Empfindlichkeit einer Frau schonen.

Franval. Ei, mein Herr, wir wissen so gut, als Sie, daß man einer Frau Achtung und Schonung schuldig ist, aber nicht so dem Spitzbuben. Fahren Sie fort

zu lesen, mein Herr, wir wollen den ganzen Umfang von Herrn Durville's Unglück kennen lernen.

Ledoux. (fortfahrend) Folglich hat Herr Durville einen Etat von seiner gegenwärtigen Lage, seinem Guthaben und seinen Schulden aufgestellt, aus welchem hervorgehet, daß das Guthaben sich auf eine Million, neun Mal hundert sieben und funfzig tausend drei hundert zwei und siebenzig Franken und 97 Centimen beläuft.

Marasch in i. Ich brauche Ihre Millionen nicht. Dreitausend Franken sind Sie mir schuldig.

Ledoux. (fortfahrend) Und die Schulden auf eine Million.

Franval. Gehn wir zur Sache! Worinnen bestehn die Vorschläge, die man uns macht?

Ledoux. Zwanzig Prozent von den vorbesagten Schulden, sowohl für Kapital, als Zinsen.

Graff. Wie, zwanzig Prozent? Das ist zu wenig.

Maraschini. Zwanzig Prozent! Ich soll nur 20 Livres für hundert haben. Lieber will ich nichts.

Valmont. Dafür werde ich nicht unterzeichnen.

Fiammeschi. Ich eben so wenig.

Franval. Zwanzig Prozent! Alle Teufel! Und Sie, mein Herr, unterstehen sich, den Zwischenhändler hierbei zu machen?

Ledoux. Mein Herr, ich habe kein Interesse dabei.

Duhautcours. (sehr lebhaft) Nun wohl, zwanzig Prozent ist sehr hart, aber wir müssen uns doch dabei noch glücklich schätzen, denn wie viele giebt es nicht, die nur 15. 12. 5. oder auch gar nichts geben, und nach der Kenntniß, die ich von der Lage des Herrn Durville habe, sehe ich noch nicht, wie er es machen will, die zwanzig Prozent zu bezahlen. Ist es seine Schuld,

daß die ersten Wechselhäuser in Hamburg, Wien und Cadix ihre Zahlungen eingestellt haben? Ist es seine Schuld, wenn die Kaper, die trefflichsten Segler, leicht wie die Vögel, sich jetzt in den Häfen von Plymouth und Liverpool befinden? Ist es seine Schuld, wenn seine Schuldner, zum Beispiel Herr Delorme, ihm alles wegnehmen? Wie viele Gläubiger könnte ich Ihnen nicht nennen, die weit weniger angekommen haben, ohne ein Wort zu sagen; und warum? Weil man wohl weiß, daß man alles verliert, wenn die Gerichte sich von Angelegenheiten der Art bemächtigen. Ja, meine Herrn, ich rede für Ihr Interesse, wie für das meinige. Ich wiederhole es Ihnen, wenn die Chicane sich in die Sache mischt, so werden Ihre Forderungen zu Nullen reduzirt, und Sie müssen noch die Kosten bezahlen. Unterschreiben Sie doch; eilen Sie, die Vorschläge zu genehmigen, von denen ich behaupte, daß sie

redlich sind, und trauen Sie den Aufstiftern nicht, die Sie nur zu betrügen und die Sache zu verwirren suchen.

Graff. Es ist doch manches Gute in dem, was er da sagt.

Franval. Glauben Sie nicht an den Zorn dieses Menschen, er ist bloß geheuchelt und berechnet. Der Mann erzürnt sich bei ganz kaltem Blute, dafür steh' ich Ihnen! ich arbeite seit zwanzig Jahren, und muß noch zehn Jahre arbeiten, ehe ich meinen Kindern einigen Wohlstand sichern kann, und Anfänger, wie diese, sollten in sechs Monaten ihr Glück machen und bei dem ersten Unfall mit einer vorgespiegelten Billanz davon kommen, und wahre, redliche Kaufleute zu Grunde richten? So wirds nicht gehen, glauben Sie mir! Sollten Sie auch bei Herrn Durville alles verlieren, so bitte ich Sie, um Ihrer Ehre, um der Ehre und Sicherheit des Handels, ja was sage ich, um Ihres eignen Vortheils

willen, bei dem Sie täglich Zutrauen und Credit nöthig haben, hüten Sie sich, diese Urkunde zu unterzeichnen, bei der mir alles bloß vorgegeben und nichts bewiesen scheint. Denn wenn Sie es auch noch dies Mal so hingehen lassen, wer kann Ihnen alsdann dafür stehen, daß die Straflosigkeit die Banqueroute nicht auf eine schreckbare Weise vervielfältigt. Sie werden heute alles verlieren, aber durch die Folge werden Sie es wieder beibringen. Doch, nein! Sie werden nichts verlieren. Die Justiz, die Chikane, wie es der Herr nennt, ist nicht so gierig, als er uns glauben machen möchte. Sie hat Formen und heilsame Zögerungen, von denen allerdings gewandte Betrüger nur zu oft großen Mißbrauch machen; aber glauben Sie, daß diese nur durch die Schwäche und Sorglosigkeit der ehrlichen Leute den Sieg davon tragen. Wenn ein redlicher und kraftvoller Mann den Muth und den Willen hat, Ihnen die Spitze zu

bieten, so kann er sie, glauben Sie mir's, leicht entlarven; und ich werde dieser Mann seyn, ich.

Maraschini. Wohl, braver Mann, ich werde Ihnen meine Vollmacht geben.

Fiammeschi. Und ich die meinige.

Duhautcours (mit sanftem Tone). Erlauben Sie, meine liebste Freunde, daß ich einige Worte des Friedens zu Ihnen rede. Ich lasse der Meinung dieses Herrn Gerechtigkeit wiederfahren, sie ist rein und ehrlich; aber glauben Sie mir, wir müssen diese Sache beendigen. Herr Durville fürchtet die strenge Untersuchung nicht, mit der er bedroht wird. Rechnen Sie, daß er jung ist, daß er alles wieder gut machen kann, und daß wir ihn vielleicht in wenigen Jahren seine Verbindlichkeiten werden erfüllen sehn. Für den gegenwärtigen Augenblick würde die Weigerung nur unnütz seyn; das sicherste ist, zu unterschreiben.

Graff. Bei meiner Treue, ja, ich

glauben Sie haben Recht; ich mag keine Prozesse. (Er tritt mit Prudent heran, um zu unterzeichnen, und beide lesen leise die Urkunde.)

Duhautcours. Und ich eben so wenig. Dies hat mich veranlaßt, zuerst zu unterschreiben.

Franval. Du hast gut den Ton ändern, Heuchler, bald zornig, bald sanft.

Duhautcours. Schmähungen haben mich nie erschreckt; sie beweisen nur das Unrecht derer, die sie vorbringen. Diese Herrn haben durch Ihre Unterschrift Ihre Declamationen entscheidend widerlegt.

Franval. Wer sind diese Leute da?

Duhautcours. Es sind Leute, die eben so viel werth sind, als Sie. Herr Graff ist ein Kaufmann, der aus Irland stammt, der weiß, was man dem Unglück schuldig ist und der nach seiner liquidirten Rechnung 22,000 Franken zu fordern hat. Herr Prudent ist ein rechtschaffener Kaufmann, der das Unglück hat, taub zu seyn,

aber der darum nicht weniger mit 25,300 Livres interessirt ist. Was haben Sie dagegen einzuwenden? Hier sind die Beweise; sie sind klar und authentisch.

Franval. Ich brauche sie nicht anzusehn. Sie sind unächt.

Graff. Unächt!

Duhautcours. Was will das sagen, sie sind unächt?

Prudent. Ich kann nichts verstehen.

Franval. Ja, ich wiederhole es, sie sind unächt. Wenn diese Forderungen rechtmäßig wären, würden diese Leute so ruhig den Verlust ihres Vermögens unterschreiben? Würden Sie nicht an ihre Weiber und Kinder denken? Sehen Sie, ob die geringste Unruhe sich auf ihren Gesichtern zeigt.

Graff. Mein Herr, Sie beleidigen mich, und das glaub' ich nicht zu verdienen. Sie' reden von Frau und Kindern. Ich bin ledig, und sicher ist mein Vermögen be-

deutend genug, um mich solcher Armseeligkeiten zu überheben.

Duhautcours. (in Geheim) Schweig doch!

Franval. Dein Vermögen? schwachköpfiger Schurke, lerne deine Rolle besser spielen!

Graff. Wie, was ist das, mein Herr! Welche Ausdrücke! Wissen Sie, daß ich sie nicht liebe. Ueberdies ist jeder Herr, sich zu benehmen, wie es ihm gut dünkt. Sie sind Gläubiger, ich auch; Sie wollen nicht unterschreiben, ich habe unterschrieben; desto besser für Sie oder für mich, nicht wahr? Ich empfehle mich Ihnen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Außer Graff.

Franval. Wählen Sie doch Ihre Agenten besser.

Duhautcours. Eitle Worte, all das

da. Die Mehrheit entscheidet, drei Viertheile von der Summe, das ist klar. Noch einmal, unterschreiben Sie, das ist das beste, was Sie thun können, und nachher werden wir die besten Freunde von der Welt seyn.

Valmont. (indem er unterschreibt) Ich sehe wohl, hier ist eine Räuberhöhle. Aber man muß zum Ende kommen.

Franval. Wie, Sie unterschreiben auch? Aber es ist eine baare Betrügerei.

Valmont. Das seh' ich, so gut, als Sie; aber was werde ich mit der Halsstarrigkeit gewinnen? Prozesse, Gerichte; nein, bei meiner Treue! aber das soll mir zur Lehre dienen. Es ist einmal geschehen, aber nie werde ich wieder mein Geld einem Freunde anvertrauen. (geht ab)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Außer Valmont.

Franval. Das sind Feigherzige, die, indem Sie sich mit den Betrügern vertragen, den ehrlichen Leuten mehr Schaden thun, als die Betrüger selbst.

Maraschini. Weil Herr Duhautcours glaubt, daß Herr Durville künftig noch zahlen wird, so will ich ihm einen guten Vorschlag thun. Ich überlasse ihm meine Forderung für die Hälfte des Werths.

Fiammeschi. Es ist sehr hart; doch, es sey drum, ich gebe die meinige auch für 50 Prozent.

Duhautcours. Ich wünschte, daß ich darauf eingehen könnte. Ich würde eine gute Operation machen; aber ich selbst verliere schon sehr viel. Doch geb' ich Ihnen mein Ehrenwort, wenn Sie unterschreiben wollen, so würde ich vielleicht in

einigen Tagen im Stande seyn, die Sache zu machen.

Franval. Warum wollten Sie doch ein solches Opfer bringen? Ihre Forderungen sind heilig. Man versagt Ihnen die Hälfte, ich bin weniger schwürig. Ich übernehme sie für das Ganze.

Maraschini. Im Ernste?

Fiammeschi. Wie, scherzen Sie mit uns?

Franval. Nein, gewiß nicht; geben Sie mir Ihre Rechnungen und Scheine, meine Freunde!

Fiammeschi. Ach, mein Herr, das ist zu edel; aber sehn Sie, Sie sind ein großmüthiger Mann, darum wollen wir mit allem zufrieden seyn, was Sie thun werden.

Franval. Meine Herrn, nun haben Sie es mit mir zu thun. Wenn jeder wäre, wie ich, so würden Sie nicht so gutes Spiel haben. Ich klage Sie sämtlich peinlich an.

Prudent. Peinlich!

Franval. Aha, jetzt hören Sie, mein sauber Herr!

Ledoux. Ich bin dabei nicht interessirt.

Duhautcours. Aber hören Sie doch, meine Freunde — Herr Franval, wollen Sie Herrn Durville öffentlich bloß stellen? Ist es seine Schuld?

Maraschini. Das geht mich nichts mehr an.

Fiammeschi. Mit diesem großmüthigen Manne haben Sie es zu thun. Er wird Ihnen antworten.

Maraschini. Und wir werden ihn dabei unterstützen; ich habe genaue Nachweisungen über Herrn Duhautcours und seine angestellten Gläubiger.

Franval. Die sollen Sie mir geben.

Fiammeschi. Er allein reißt Herrn Durville ins Unglück, der sonst trefflich bezahlte.

Franval. Folgt mir, meine Freunde!

auf Wiedersehn, Herr Duhautcours! Sie sollen bald von mir hören. (geht mit Maraschini, Flammeschi und den andern Gläubigern ab).

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, außer Franval, Maraschini und Flammeschi.

Duhautcours. Das ist ein Teufel, der Franval; er würde uns unglücklich machen. Hier muß ein Opfer gebracht werden. Wenn nur nicht seine strenge Redlichkeit — nun, nun, funfzig Kassenscheine können schon Nachdenken erregen.

Ledoux. Aber erlauben Sie doch!

Prudent. Die Sache wird bedenklich!

Ledoux. Peinlich!

Duhautcours. Wie! dafür fürchten Sie sich?

Ledoux. Für einen Mann von Ehre, der sein Geld redlich verdient, ist es sehr unangenehm, sich so harte Sachen sagen zu lassen.

Prudent. Wär' ich nicht taub gewesen, er sollte mich nicht ungestraft beleidigt haben.

Duhautcours. Ihre Sache ist die meinige. Folgen Sie mir! Die ehrlichen Leute haben mir nie Furcht eingeflößt.

Fünfter

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Franval. Delorme. Maraschini.

Franval. (mit einem Briefe in der Hand) Ja, ich will gerne mit Ihnen glauben, daß Herr Durville noch kein unredlicher Mann ist; auch nehme ich, wie Sie sehen, keinen Anstand, mich zu der Unterredung einzufinden, um die er mich bittet; seine Frau und sein Neffe verdienen alle Theilnahme. Blos gegen Duhautcours müssen wir demnach unsere Anstrengungen richten. Wenn wir den von dem Vergleichscontract

entfernen können, so verliert Herr Durville auf immer die Hoffnung, drei Viertel von der Summe zu erhalten.

Maraschini. Nun wohl, mein Herr! Alle Gläubiger verlassen sich darinnen auf Sie; Sie sind ihr Mann. Wir würden zu glücklich seyn, wenn wir bezahlt werden könnten, nachdem wir ein Opfer gebracht haben, das auf die ganze Masse vertheilt wird. Ich habe Ihnen schon gesagt, ich kenne alle die Gläubiger dieses Duhautcours; da giebts Scheine, Obligationen, Wechsel, Verhaftsbefehle, all' das können wir für nichts haben.

Franval. So gehn Sie doch, lieber Delorme, mit Herrn Maraschini. Ich habe Ihnen die nöthige Fonds anvertraut, und weiß, daß Sie eben so viel Einsicht, als Rechtschaffenheit besitzen. Alle diese Leute, die zum Theil schon seit zehn Jahren warten, müssen billig seyn, und sich glücklich schätzen.

Delorme. Seyn Sie ruhig, lieber Franval! Ich werde Ihren Absichten pünktlich nachkommen. Die Schwäche des Herrn Durville, die Gutmüthigkeit seiner Frau, und die Delikatesse seines Neffen verdienen ohne Zweifel, daß wir alles anwenden, seine Ehre zu retten, und ihn zur Rechtlichkeit zurückzuführen.

Maraschini. Ehe eine Stunde vergeht, sollen Sie zufrieden gestellt seyn.

Zweiter Auftritt.

Franval. (den Brief noch einmal lesend)

„Durville hat die Ehre, sich Herrn Franval zu empfehlen, und bittet ihn, sich sogleich zu ihm zu bemühen.“ Was mag er von mir wollen? sollte es ihn schon gereuen? Ja, Delorme hat Recht — dieser Mann hat sich hinreißen lassen — und ohne den ehrlosen Zwischenhändler —

Dritter Auftritt.

Duhautcours. Franval.

Duhautcours. (eilig hereintretend) Hier bin ich, mein Herr!

Franval. (mit Verachtung) Sie sind es nicht, den ich erwarte. Herr Durville hat mir geschrieben, und ich will mich wohl entschließen, ihn anzuhören.

Duhautcours. Herr Durville wird nicht kommen. Ich bin es —

Franval. Sie! was wollen Sie?

Duhautcours. Ich sehe, daß der Unfall des Herrn Durville Sie zu sehr erbittert hat, um — — Man kommt nicht so leicht aus den Sachen, als man wohl wollte; ich liebe den Frieden, besonders unter meinen Freunden — — Und Sie haben bei der Conferenz so viel Energie und Rechtschaffenheit gezeigt, daß ich wirklich um die Folgen besorgt bin.

Franval. Für Herrn Durville, oder für Sie?

Duhautcours. Für den rechtschaffenen und achtbaren Herrn Franval.

Franval. Zur Sache!

Duhautcours. Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu thun.

Franval. Reden Sie!

Duhautcours. Sie haben 50,000 Franken zu fordern?

Franval. Ja, 50,000 Franken.

Duhautcours. Ich kenne einen sehr reichen und ehrlichen Mann, einen Freund des Herrn Durville, dem der Vorfall sehr nahe geht, der hat es mir noch diesen Morgen versichert, er würde sich nicht entziehn, dem Herrn Durville zu Hülfe zu kommen; aber man müßte billig seyn.

Franval. Nun gut. Der redliche Mann mag den Gläubigern Vorschläge thun.

Duhautcours. Den Gläubigern? Das ist es nicht. Sie sehen wohl, daß er sich nicht mit der ganzen Masse einlassen

kann, aber mit einigen, mit vorzüglich rechtschaffenen Männern. Mit Ihnen zum Beispiel.

Franval. Ah, sehr wohl!

Duhautcours. Gewiß, es ist sehr hart für Sie, sich in dieses Falliment verwickelt zu sehen, nachdem Ihre Fonds nur erst seit wenigen Tagen in Herrn Durville's Hände gekommen sind! Ich gebe zu, daß es auch hart ist, wenn die Uebrigen verlieren müssen, aber am Ende sorgt doch jeder für sich.

Franval. Das ist die allgemeine Moral.

Duhautcours. Ja, mein Gott, ja! Jener rechtschaffene Mann, jener Freund des Herrn Durville sprach diesen Morgen davon, er wolle Ihnen anbieten —

Franval. Wie viel?

Duhautcours. Statt zwanzig Procent, dreißig.

Franval. Dreißig Procent!

Duhautcours. Es ist sehr wenig, aber man muß menschlich seyn. Ach, wenn Sie den armen Durville vor der fatalen Conferenz gesehen hätten, er hätte Sie gejammert, so sehr, als mich. Er sah ganz verwirrt aus. Ich fürchte, daß er zu einer Extremität schreiten möge —

Franval. Dreißig Procent.

Duhautcours. (für sich) Gut, er läßt sich aufs Handeln ein. (laut) Und wenn wir Ihnen 50 verschaffen könnten?

Franval. Dabei würde ich 25,000 Franken verlieren.

Duhautcours. (für sich) Vortrefflich! (laut) Vielleicht auch nicht; wenn Herr Durville und ich alle andere Mittel zusammen nehmen, die uns noch bleiben.

Franval. So könnten Sie mir die drei Quart voll machen.

Duhautcours. Ich kann es nicht versprechen, aber wir würden alles anstrengen.

Franval. Ich höre Sie kommen; wenn ich ein wenig darauf bestehe, werden Sie mir das Ganze anbieten.

Duhautcours. Ich wünschte es wohl. Aber ich darf's nicht — —

Franval. Und ich will's nicht. Als Durville's Gläubiger muß ich das Schicksal aller übrigen Creditoren theilen, und das werd' ich. Diese kurze Unterredung beweißt mir vollends, daß er nicht so unglücklich werden kann, als Sie ihn machen möchten. Was wollen Sie? Man hat zuweilen sonderbare Neigungen in dieser Welt. Sie haben mit einem Manne zu thun, der das Geld, das Sie ihm anbieten, nicht nehmen will. Vielleicht verwirrt Sie das; es ist mir leid. Ohne Abschied, Herr Duhautcours! Sagen Sie Herrn Durville, daß ich recht bald das Vergnügen haben werde, ihn zu sehen. (geht ab)

Vierter Auftritt.

Duhautcours.

Wer Teufel hätte gedacht, daß in einem Zeitalter, wo alles feil ist, ein Mann thöricht genug seyn könnte, 50,000 Franken auszuschlagen? Er hat recht. Ich war im Begriff, sie ihm anzubieten. Wohlan, man muß einen Entschluß fassen, denn wenn er eben so thätig ist, als zum Auslachen ehrlich — —

Fünfter Auftritt.

Duhautcours. Durville.

Duhautcours. Sieh da! Sind Sie hier, mein Freund? Das Wetter wird finster. Dieser Franval, dieser verwünschte Gläubiger! — Es bleibt Ihnen nur noch ein Mittel.

Durville. Welches?

Duhautcours. Zu verschwinden, bis das Gewitter vorüber ist.

Durville. Was sagen Sie? Fliehen, meine Frau verlassen!

Duhautcours. Sie lassen auf Ihrem Schreibtisch ein Billet, das Sie beruhigt; man setzt Gerüchte von Verzweiflung, von Selbstmord in Umlauf. Unterdessen werden Ihre Angelegenheiten in Ordnung gebracht, und Sie erscheinen wieder.

Durville. Flüchtig! entehrt! ohne Freunde!

Duhautcours. Bedenken Sie doch, daß ich Sie begleite.

Durville. Nein, ich werde nicht fliehen!

Duhautcours. Was wollen Sie denn thun?

Durville. Das weiß ich noch nicht; aber fliehen werd' ich nicht. Sie haben mich an den Rand des Abgrunds gestoßen, aber Sie sollen mich nicht mit sich hineinziehen. Ich bleibe.

Duhautcours. Aber, bedenken Sie doch! — —

Durville. Lassen Sie mich! Ich habe die Schwachheit gehabt, Ihnen Gehör zu geben, ich habe mir das Recht versagt, Ihnen Vorwürfe zu machen. Aber Sie haben mich ins Verderben gestürzt.

Duhautcours. (für sich) So recht, Herr Durville, das hab' ich erwartet. Eine schöne Regung von Reue, und Sie werden sich aus der Sache ziehn, indem Sie mich aufopfern; nein, nicht so, wenns Ihnen beliebt. (laut) Also, Sie entschließen sich, zu bezahlen?

Durville. Ja, ich werde alles bezahlen.

Duhautcours. Sie werden alles bezahlen — daran werden Sie wohl thun. Für mein Theil bin ich entzückt darüber.

Durville. Für Ihr Theil?

Duhautcours. Ja, gewiß! Ich gewinne dabei.

Durville. Wie so?

Duhautcours. Bin ich nicht Ihr Gläubiger?

Durville. O Himmel!

Duhautcours. Für eine bedeutende Summe. Ich wollte mich mit zwanzig Procent begnügen, und soll nun das Ganze haben?

Durville. Aber, Sie wissen doch gar zu gut —

Duhautcours. Sagen Sie doch das nicht, oder versuchen Sie es gegen Ihre Unterschrift zu beweisen. Ich wollte Ihr Bestes besorgen, Sie wollen es nicht, so muß ich an das Meinige denken.

Durville. Elender! Unglücklicher!

Duhautcours. Nicht zornig, keine Beleidigungen, und berechnen Sie, daß ich nichts zu verlieren habe, und Sie alles zu schonen. Sie haben mich in eine schlimme Sache verwickelt, ich muß mich mit Ehren herausziehn. Ich überlasse Sie Ihrem Nachdenken, und komme mit meinem Schuldschein zurück. (ab.)

Sechster Auftritt.

Durville.

Ich hätte ihn kennen sollen. Nun hab' ich keine Beweise, nicht einmal einen Rückschein — — — Worüber kann ich mich beklagen? Was thut er mir, daß ich nicht versucht hätte, den andern zu thun? Wohlan, es ist vielleicht noch Zeit, der Stimme der Ehre zu folgen — — — Aber die Schande des Geständnisses? Ach, wie würde mich derjenige erleichtern, der es mir entreißen wollte! Franval, Delorme, beide so streng; beide schon Opfer meiner Habsucht — — — Meine Frau — sie ist mir aufrichtig ergeben — — — Aber ich bin Schuld an ihrem Kummer, vielleicht selbst an ihren Fehlern — — — Hab' ich noch ein Recht auf ihre Nachsicht, auf ihr Mitleiden? (er zieht eine Brieftasche hervor) Das wäre also das Vermögen, für das ich meine Ehre, meine Ruhe und mein Ge-

wissen hingegeben habe! — Ich besitze es, und ich bin der Beklagenswertheste von allen Menschen.

Siebenter Auftritt.

Durville. Mad. Durville.

Mad. Durville. Er ist allein. Ich will zu ihm treten. Mein Freund!

Durville. Sind Sie es, Madame?

Mad. Durville. Durville, sollten Sie mich so empfangen?

Durville. Verzeihung! Ich fühle mein Unrecht.

Mad. Durville. Wir sind ganz gewiß zu beklagen; aber mein Herz sagt mir, daß das deinige keine tadelnswerthe Handlung sich vorzuwerfen hat.

Durville. (für sich) O Himmel! ich war im Begriff, ihr zu gestehen — — Unglücklicher Durville, bist du dahin gekommen, selbst vor dem Anblick deiner Frau erröthen zu müssen?

Mad. Durville. Mein Freund, du weißt, daß ich mich in allen Fällen von dir habe leiten lassen. Jetzo erlaube mir, meinen eigenen Willen zu haben. Du sprachst mir gestern von der Absonderung unsers Vermögens.

Durville. Nun?

Mad. Durville. Erlaube mir, daß ich ihr entsage; ich bin es schuldig, und du mußt es zugeben. Ich werde zu glücklich seyn, wenn ich, um den Preis einiger Bequemlichkeiten, dir neues Unglück ersparen kann.

Durville. Meine liebe Freundin, dieses Opfer von dir, deine Freundschaft, dein Zutrauen gießen heilenden Balsam in meine Wunden. Du machst mir Muth. Nein, entsage der Absonderung nicht; gebrauche Sie vielmehr zum Vortheil meiner Gläubiger. Uebernimm es, sie zu bezahlen, und füge dein Vermögen zu dem, was diese Brieftasche enthält. Es sind 800,000 Franken.

Mad. Durville. Acht mal hundert tausend Franken! Wer hat dir diese Summe verschaffen können?

Durville. Gebrauche Sie nach meiner Vorschrift; aber um alles in der Welt frage mich nicht.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Mlle. Delorme.

Mlle. Delorme. Finde ich Sie hier? — Ich eile herzu, um Ihnen selbst zu sagen — — Ich habe immer geglaubt, daß mein Pathe, Herr Franval, trotz seinem rauhen Ton, ein sehr guter Mann sey.

Mad. Durville. Was sagen Sie?

Durville. Herr Franval?

Mlle. Delorme. Mein Vater hat ihm die Rechtlichkeit gerühmt, die dem Herrn Durville angeboren ist, ich habe mit ihm blos von Ihnen gesprochen. Auch habe ich es gewagt, ein Wort über August zu sagen. Er

Er hat uns versprochen, nichts gegen Herrn Durville vorzunehmen, ehe er Sie gesehen haben wird.

Durville. Herr Franval muß mein ganzes Zutrauen haben, wie er das von meinen Gläubigern besitzt. In seine Hände sollst Du die Brieftasche übergeben.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Franval.

Durville. Mein Herr, ich bin sehr erfreut, Sie zu sehen.

Franval. Desto besser; das ist ein gutes Zeichen. Sehe ich hier Madame Durville? ich bin erfreut, Sie beisammen zu finden. Man hat mir viel Gutes von Ihnen gesagt, Madame, und ich brauche Ihre Unterstützung, um Herrn Durville zu bewegen, daß er sich so benehme, wie es seine Pflicht ist. Es ist so gut als bewiesen, daß trotz Ihren Kaperschiffen, trotz Ihren Irländi-

schen Gläubigern und jenem Tauben, der die Wahrheiten, die man ihm sagt, so gut versteht, Ihr Unglück so groß nicht ist, als Sie es mögten glauben machen.

Durville. Mein Herr!

Franval. Es fällt schwer, dergleichen Sachen sich selbst zu gestehen, viel schwerer muß es noch seyn, sie andern zu bekennen. Aber, wir sind allein. Ihre Frau, Mademoisell Delorme, die so vielen Antheil an Ihrer Familie nimmt, und ich, der nichts mehr wünscht, als Ihnen seine Achtung wiedergeben zu können. Der Augenblick ist günstig. Lassen Sie ihn vorbeigehen, so sind Sie verloren und müssen für Duhautcours Mitschuldigen gelten. Entfernen Sie diesen treulosen Rathgeber; erklären Sie, daß Ihre Zahlungen wieder anfangen, vernichten Sie das Vergleichs-Projekt in dem kein Verstand ist, und alsdann nehme ich es auf mich, Ihre Angelegenheiten mit Ihren Gläubigern in Ordnung zu bringen.

Sie werden dann Ihre Achtung wieder erhalten, können den Betrügern grade ins Gesicht sehen und die ehrlichen Leute grüßen, ohne daß Sie nöthig hätten, den Kopf umzukehren.

Mad. Durville. Wie, mein Herr, können Sie meinen Mann in Verdacht nehmen?

Franval. Ja, Madame! Duhautcours hat Herrn Durville zu Dingen vermocht, die er nicht hätte thun sollen, wär' es auch weiter nichts, als die Absonderung Ihres Vermögens.

Mad. Durville. Nun wohl, mein Herr, erlauben Sie mir diese Absonderung zu benutzen, die Sie uns vielleicht mit Recht vorwerfen. Ich übernehme alle Schulden meines Mannes; seyn Sie der Vermittler zwischen mir und seinen Gläubigern. Ich vertraue Ihnen diese Brieftasche, sie enthält 800,000 Franken.

Franval. Was sagen Sie, Madame, erklären Sie mir! —

Durville. (lebhaft) Nehmen Sie, mein Herr, nehmen Sie, was Sie Ihnen anbietet.

Franval. Ich verstehe Sie; Duhautcours hatte Sie verleitet. Ich hatte mich nicht geirrt, und ohne Zweifel hat der Verräther sich nicht vergessen.

Durville. Ich habe die Schwachheit gehabt, ihm eine Verschreibung von 60,000 Franken zu geben.

Franval. Das hatte ich vorausgesehen! — 60,000 Franken! die Summe ist stark.

Durville. Zu glücklich noch für mich, wenn ich um den Preis von dem Elenden loskomme.

Franval. Gut, es freut mich, daß Sie so denken. Unterdessen verlieren Sie noch nicht allen Muth.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. August.

August. Wie, mein Oheim, konnten Sie so mit meiner Leichtgläubigkeit spielen? Mich zu einem Manne zu schicken, der verreißt ist. Ich habe meine Rückkehr beschleunigt.

Franval. Still, junger Mann, Ihr Oheim ist unglücklich. Er erkennt sein Unrecht; denken wir darauf, ihn aus Duhautcours Schlingen zu retten, der ihn wegen einer erdichteten Schuld von 60,000 Franken verfolgt.

August. Der Bösewicht! Ich will ihn aufsuchen.

Franval. Lassen Sie mir die Sorge, diese Sache ins Reine zu bringen. Ich erwarte Herrn Delorme, und hoffe — — Ha, da kommt er schon!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Delorme. Maraschini.

Delorme. Hier sind alle Verschreibungen, alle Papiere. Die Leute sind ganz entzückt, und überhäufen Sie mit Segnungen.

Franval. (indem er die Papiere durchgeht) Gut, alles ist, wie ich es wünsche. Ich wundere mich, wie ein Betrüger ohne Credit so viele Leute anführen kann.

Durville. Aber erklären Sie mir doch —

Franval. Sie sollen es erfahren.

Delorme. Es war Zeit, daß ich kam; Duhautcours folgt mir auf dem Fuße.

Durville. Er wagt's noch, sich vor mir zu zeigen?

August. Ich kann mich kaum zurückhalten.

Mad. Durville. Ich zittre.

Mlle. Delorme. Lassen Sie Herrn Franval gewähren.

Franval. Ja. Ich erwarte ihn festen Fußes.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Duhautcours. Ledoux.

Duhautcours. Ich bitte tausendmal um Vergebung, meine Herrn, wenn ich Sie störe. Herr Franval weiß ohne Zweifel so gut, als ich, daß Herr Durville, der wahrscheinlich neue Hülfsquellen aufgefunden hat, entschlossen ist, alles zu bezahlen; es ist also natürlich, daß jeder der Ordnung folge. Hier ist Herr Ledoux; er war vorhin Ihr Anwald, nun ist er der meinige. Ich habe geglaubt, daß seine Anwesenheit eine Aussöhnung bewürken könnte. Hier ist meine Verschreibung, gerichtlich bestätigt.

Durville. Treuloser, du weißt zu gut — — —

Franval. Lassen Sie mich antworten. Herr Ledoux ist Ihr Vertreter, ich vertrete Herrn Durville.

Duhautcours. Er hätte sein Wohl nicht in bessere Hände legen können.

Franval. Lassen Sie uns die Verschreibung von 60,000 Franken untersuchen. Ja, sie ist in der Ordnung. Sie müssen bezahlt werden.

Duhautcours. Nicht mehr als billig.

Franval. Aber Sie, Herr Duhautcours, haben Sie gar keine Gläubiger? Haben Sie niemals Wechsel ausgestellt?

Duhautcours. O ja! Wie jeder. Aber kommen wir auf unser Geschäft mit Herrn Durville zurück. Ich besitze Mittel, meine Schulden zu bezahlen.

Franval. Ah! Sie haben Mittel?

Ich habe, um Sie zu bezahlen, einige Wechsel.

Duhautcours. So, Wechsel, Geld, gute Papiere, gute Unterschriften. — — Ich bin aufrichtig in Geschäften.

Franval. (indem er an Duhautcours einige von den Papieren hinreicht, die ihm Delorme gebracht hat) Wohl! Gute Unterschriften. Diese werden Sie nicht ausschlagen.

Duhautcours. (indem er die Papiere besieht) Was ist das da? Ich kenne das nicht.

Franval. Ihre Unterschrift.

Duhautcours. Das gilt nichts; das heißt, es ist gut, aber —

Franval. Nun wohl. Nehmen Sie Ihre Verschreibung zurück, verklagen Sie Herrn Durville, und Sie sollen es allein mit mir zu thun haben. Ich habe alle Ihre Wechsel um weniger als 20 Procent gekauft, und noch Glückliche damit gemacht.

Duhautcours. Vortrefflich, ich freue mich für diese gute Leute. Sie haben wohl gethan, sie zu bezahlen.

Franval. (auch die übrigen Papiere an Duhautcours zeigend) Das ist noch nicht alles; hier ist auch ein Verhaftsbefehl gegen Sie. Vergessen Sie nicht, daß ich noch für eine bedeutende Summe Ihr Gläubiger bleibe, und daß ich Sie werde zu finden wissen.

Duhautcours. (für sich, indem er seine Wechsel zerreißt) Ich bin gefangen; ein Verhaft. Das entscheidet. Wie freue ich mich, zu sehen, daß die ehrlichen Leute zuweilen eben so viel Feinheit und Geschick haben — — —

Franval. Als die Spitzbuben.

Duhautcours. Ihr gehorsamster Diener! (geht ab).

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, außer Duhautcours.

Maraschini. Aber mit Erlaubniß, dieser Verhaftsbefehl gehört für alle Gläubiger des Herrn Duhautcours, und wir geben ihn nicht loß.

Franval. Lassen Sie den Elenden; er wird der Wachsamkeit der Gesetze nicht entgehen. Bestimmen wir die Summe von 60,000 Franken, die Sie zu bezahlen entschlossen sind, zur Aussteuer für diese jungen Leute. Nicht wahr, Sie willigen ein?

Durville. Recht gerne. Lieber Neffe, übernimm Du fortan mein Haus; es wird seinen Nahmen nicht ändern, weil er auch der Deinige ist.

August. Was sagen Sie, lieber Oheim? Warum wollen Sie Ihr Geschäft nicht fortsetzen?

Durville. Ich bin mir diese Strafe selbst schuldig. Vergiß niemals die schreck-

liche Lehre, die Dir Dein Oheim heute giebt.

August. Ach, lieber Oheim, könnten Sie die Vorwürfe vergessen, die ich zu lebhaft — — —

Franval. Wir wollen diese Sache in das tiefste Stillschweigen begraben. Möchten alle wahre Kaufleute sich niemals von diesen Grundsätzen entfernen! Achtung für das Unglück, Nachsicht für die Reue, ewiger Krieg den Betrügern! —

Heinrichs des Fünften Jugendjahre.

Lustspiel

in drei Akten, nach dem Französischen

des

Alex. Duval.

Personen.

Heinrich, muthmaslicher Erbe der Brittischen Krone.

Rochester, des Prinzen Günstling.

Eduard, des Prinzen Page.

Copp, Schenkwirth, ehemals Kaper-Kapitain.

William, Kammerdiener des Prinzen.

Milady Clara, Lieblingsdame der Prinzessin.

Betty, Copps Nichte.

(Der Schauplatz ist im Königlichen Schlosse und in des Kapitain Copps Schenke.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Lady Clara. Rochester.

Lady Clara.

Allerdings, Graf Rochester, beschuldigt Sie die Prinzessin, einer der vorzüglichsten Anstifter von ihres Gemals unregelmäßigem Betragen zu seyn!

Rochester. Geben Sie Acht, am Ende werde ich es noch seyn sollen, der den Prinzen abhält, sich in sie zu verlieben.

L. Clara. Das sag' ich nicht; aber Ihr satyrischer Geist, der alle gute Ehemänner lächerlich macht, Ihre tolle Streiche und Ihre boshafte Verse haben Sie zum gefährlichsten Menschen gemacht.

Rochester. Zum gefährlichsten Menschen? Ach, Milady, Sie werden mich noch eitel machen!

L. Clara. Ich meyne, gefährlich in der Gesellschaft.

Rochester. Wie? Weil der Prinz mir die Ehre thut, mich zu seinen Vergnügungen zuzuziehn, halten Sie mich für einen Theilnehmer an seinen Unbesonnenheiten? Es wäre doch spaßhaft, wenn ich bei Seiner Hoheit den Cato spielen wollte! Diese Rolle überlasse ich den alten Eulen am Hofe, die, weil sie unsere Belustigungen nicht theilen können, es sich herausnehmen, sie zu tadeln. Daß sich die Prinzessin über mein Betragen beklagt, ist ganz natürlich; man weiß wohl, daß eine ver-

nachlässigte Frau an ihrem Manne immer etwas zu tadeln findet. Aber Sie, für die die Prinzessin eben so viel Freundschaft hat, als der Prinz für mich, Sie kennen doch die Welt zu gut, als daß Sie mir nicht Recht geben sollten. Unsere Rollen sind ohngefähr dieselben; wir spielen die Gefälligen. Sind Sie auch aufgelegt zu lachen, so weinen Sie gleichwohl mit der Prinzessin; bin ich in der finstersten Laune, so lache ich mich doch halb todt mit dem Prinzen. Dabei werden wir in unsern Augen, und in den Augen der ganzen Welt Recht haben, so lange wir geschickt genug bleiben, uns in der Gunst unsrer künftigen Gebieter zu erhalten.

L. Clara. Doch mit dem Unterschied, daß die gefühlvolle und tugendhafte Prinzessin von allen verständigen Menschen geschätzt wird, und daß —

Rochester. Dem Prinzen, weil er liebenswürdig und großmüthig ist, alle Nar-

ren nachlaufen. Wer dabei die Wahrheit auf seiner Seite habe, wird Ihnen nicht zweifelhaft scheinen. Aber lassen wir das gut seyn, schöne Lady, um lieber von uns und unsern eignen Planen zu reden.

L. Clara. (lachend) Wie, Sie haben immer noch Absichten auf mich?

Rochester. Ohne Zweifel; unser Rang ist sich ohngefähr gleich, unser Vermögen auch, wir sind beide in Gunst, und bis auf die brennende Leidenschaft, die wir für einander fühlen, giebt dieß eine wahre Hofheirath.

L. Clara. Wie soll ich an Ihre heftige Leidenschaft glauben? Was für Beweise haben Sie mir davon gegeben?

Rochester. Wie, was für Beweise? Bedenken Sie doch, daß ich mitten in dem galantesten Hofe, trotz dem Rufe Ihrer erschrecklichen Tugend, immer nur Gutes von Ihnen gesprochen habe.

L. Clara. Wie, Sie haben Gutes von mir gesprochen?

Rochester. Ich habe noch mehr gethan. Sie kennen die schöne Herzogin, die kleine empfindsame Närrin —

L. Clara. Nun wohl! was ist ihr begegnet?

Rochester. Ich habe mit ihr gebrochen. Darüber ist sie untröstlich.

L. Clara. Hoho! Was das betrifft, das kann ich nicht glauben.

Rochester. Ich gab Ihnen mein Ehrenwort. Ich habe diesem geheimen Verständniß ein Ende gemacht. Die ganze Welt wird es Ihnen sagen.

L. Clara. Nun so sehe ich wohl, daß Sie nicht scherzen. Aber wie, Sie wollten das beschwerliche Joch des Ehestandes tragen? Was kann Sie bewegen, einen so verzweifelten Entschluß zu fassen?

Rochester. Die Nothwendigkeit. Bedenken Sie, daß ich seit dem Tode meines

Bruders der letzte Graf von Rochester bin.

L. Clara. Ich glaubte bis jetzt, daß Sie noch einen Neffen hätten.

Rochester. Nicht daß ich es wüßte. Doch muß ich wohl noch Verwandte haben. Eine Schwester von mir, die ich nie gekannt habe, hat, wie man sagt, ich weiß nicht welche thörichte Heirath gethan. Sie ist mit ihrem Manne nach Indien gegangen und beide sind dort gestorben. Mein Bruder, damals das Haupt unserer Familie und sehr eingebildet auf seinen Adel, wollte die einzige Frucht einer Verbindung nicht anerkennen, die er eine Mißheirath nannte. Nun ist auch er gestorben, und indem ich sein Vermögen und seine Titel geerbt habe, suche ich vergebens nach jener Waise; denn die Rede ist von einem kleinen Mädchen.

L. Clara. Das arme Kind! Ich bin überzeugt, es würde Sie sehr glücklich machen, die junge Nichte bei sich zu haben.

Rochester. Ganz gewiß, zumal wenn sie schön ist. Aber lassen Sie uns auf unsere Heirath zurückkommen. Reden wir von den Ehepakten!

L. Clara. Gehn Sie doch, lieber Graf! Sie sind wohl nicht recht klug. Indessen lassen Sie uns eine Uebereinkunft treffen. Wenn Sie durch das Uebergewicht, das Ihnen Ihr Verstand über den Prinzen giebt, es vermögen, ihn von seinen Nachtstreifereien und von seinen Verkleidungen abzubringen, wenn Sie ihn zur Vernunft und zu seiner Gemahlin zurückführen, so verspreche ich Ihnen —

Rochester. Wo denken Sie hin, Milady? Ich soll den Bekehrer machen? Was würden die Hofleute sagen? Soll ich meinen großen Ruf auf das Spiel setzen?

L. Clara. Ich kenne Sie, Mylord! nichts ist Ihnen unmöglich. Sie sind der Freund des Prinzen und überdieß ein Mann von Wissenschaft. Sie allein besitzen

die Kunst, oder vielmehr die Gabe, Wahrheiten und selbst sehr starke Wahrheiten, im Scherz auszusprechen.

Rochester. Ew. Gnaden vergessen noch eine Gattung von Verdienst.

L. Clara. Und welche?

Rochester. Die, mich regelmäßig zwei oder dreimal im Jahre verbannen zu lassen.

L. Clara. Und wenn die Frau, die Sie zu lieben versichern, sich erböte, diese Verbannung zu theilen?

Rochester. Ach, so bin ich verloren, Sie greifen mein Herz an.

L. Clara. (seufzend) Graf, Graf! Wenn dieses Herz so viel werth seyn könnte, als Ihr Kopf! Nun, werden Sie einwilligen?

Rochester. Sie wollen es. Was ich auch dabei wagen mag, ich will mich daran geben, will versuchen, den Prinzen zu bessern und ihm eine Abneigung gegen seine romanhafte Abentheuer und seine Verirrun-

gen beizubringen. — Aber erinnern Sie sich, gnädige Frau, an meine Belohnung.

L. Clara. Sie dürfen alles hoffen. Adieu, lieber Graf! Ich fange an, Ihre Leidenschaft zu glauben, weil Sie mir zu Liebe bereit sind —

Rochester. Alles in der Welt aufzuopfern; selbst die Gunst des Prinzen. Nun sage man noch, daß ich nicht lieben kann.

(Lady Clara geht ab)

Zweiter Auftritt.

Rochester. (allein)

Ich fürchte, daß ich zu viel versprochen habe. Einen jungen Prinzen zur Vernunft, einen Gatten zu seiner Frau zurück zu führen — — Das Unternehmen ist wahrhaft schwer. Heinrich findet zu viel Vergnügen an seinen Abentheuern, als daß ich hoffen dürfte — — Wahr ist es, er hat immer nur unangenehme gehabt — — Wenn er

in große Verlegenheit geriethe — — Das könnte ein Mittel werden — ich will darauf denken — — Die Handlung ist ganz verdienstlich; — so mag sie mir denn immer meine Gunst und meine Pension kosten. Wie sonderbar ist doch die Welt! Mein ganzes Leben lang habe ich nichts als Thorheiten begangen, und dabei den Ruf eines liebenswürdigen Mannes gehabt. Will ich ein einziges Mal vernünftig seyn, so werde ich für ausschweifend gelten. Wohl denn, was liegt daran! Ich will es gleichwohl versuchen. Die Liebe soll mich für die Thorheiten entschädigen, zu denen mich die Vernunft verleitet.

Dritter Auftritt.

Eduard. Rochester.

Rochester. Ah! sieh da, mein junger Schützling; wie nachdenkend er aussieht! Nun, Eduard, was haben Sie denn?

Eduard. (mit einem Seufzer) Nichts, Herr Graf!

Rochester. Guter Gott! Welch ein Seufzer! Für einen Pagen haben Sie ein sehr melancholisches Ansehen. Sollten Sie etwa verliebt seyn?

Eduard. Sie haben mein Geheimniß errathen. Ist es nicht zum verzweifeln. Ich, der für ganz unempfindlich gelten wollte, ich, der Sie zum Muster genommen hatte, und den man, Dank sey es einigen glänzenden Abentheuern, bereits für den thörichsten und unbescheidensten jungen Menschen hielt, ich muß mich nun ganz eigentlich verlieben.

Rochester. Wie ist es möglich, daß Sie so weit den Kopf verlieren!

Eduard. Wenn Sie nicht Mitleiden mit mir haben, so komme ich in der großen Welt um alle Ehre. Ich werde der vernünftigste junge Mann und der treueste Liebhaber.

Rochester. Sagen Sie auch der langweiligste! Das ist ja eine wahre Seuche! Ein leichtsinniger Prinz, ein empfindelnder Page, und ich ganz vernünftig; auf diese Weise werden wir bald alle drei einen Platz im Tollhause finden. Wohlan, reden Sie frei mit mir! wer ist der Gegenstand Ihrer zärtlichen Flamme?

Eduard. (verlegen) Herr Graf!

Rochester. Ist es eine Hofdame der Prinzessin?

Eduard. Nein, Herr Graf!

Rochester. Vielleicht irgend eine reiche Gräfin?

Eduard. Ganz gewiß nicht.

Rochester. Wissen Sie vielleicht gar nicht einmal, wie Ihre Schöne heißt?

Eduard. Verzeihen Sie mir, Sie heißt Betty.

Rochester. Betty! Zum Henker, der Name klingt vornehm. Und welchen zau-

herischen Ort verschönt dieses wundervolle Wesen durch seine Gegenwart?

Eduard. Sie wohnt in der Schen — Herr Graf, versprechen Sie mir, mich nicht auszulachen.

Rochester. Ich sehe wohl, mein Lieber, daß Sie recht sehr verliebt sind, denn Sie sind recht sehr lächerlich. Aber lassen Sie uns zu Ende kommen. Wohnt Ihre Schöne hier im Schlosse?

Eduard. Nein, Mylord, sie wohnt in der Schenke zum Großadmiral, in der Vorstadt.

Rochester. In der Schenke zum Großadmiral. Hahaha, über die Thorheit!

Eduard. Aber ist denn das so was besonderes? Ihr Oheim ist der Eigenthümer der Schenke.

Rochester. Ohne Zweifel irgend ein Gauner, der diesem respektablen Hause vorsteht.

Eduard. Welche Verläumdung! Er

ist ein vollkommen rechtlicher Mann; ein ehemaliger Kaperkapitain.

Rochester. Und Sie wagen es, in diesem vielleicht verdächtigen Hause, in der Livrée des Prinzen zu erscheinen?

Eduard. Dafür hab' ich mich wohl gehütet. Sie wissen, daß ich viel Musik verstehe und gut italienisch rede.

Rochester. Nun?

Eduard. Nun, ich habe mich als Musiklehrer eingeschlichen.

Rochester. So, der junge Herr verkleidet sich! Das muß den ganzen Hof für Sie einnehmen; und Sie nennen sich Signor —

Eduard. (mit gebrochenem Dialekt) Georgini, Ihnen zu dienen, Herr Graf! wenn ich dazu im Stande seyn —

Rochester. Wie das? Aber Ihr Abentheuer ist ein vollkommner Roman, und ich wette, daß die Heldin, das kleine Mädchen in der Schenke, irgend eine Prin-

zessin ist, die von Seeräubern entführt worden.

Eduard. Sie scherzen doch immer. I nun, mir kommt zuweilen selbst die Idee. Sicher ist sie nicht das, was sie scheint, davon bin ich gewiß.

Rochester. Schweigen Sie, Kindskopf! Aber ich höre den Prinzen vom Spaziergang zurückkommen. Gehn Sie jetzt an Ihren Posten. Ein andermal wollen wir uns weiter von Ihrer edlen Leidenschaft unterhalten.

Vierter Auftritt.

Rochester. (allein)

Armer junger Mensch! Er ist das Opfer irgend einer Ränkemacherin; aber ich werde zu verhindern wissen, daß er nicht eine Thorheit begehe. Ich muß die junge Person sehen, und zwar noch diesen Abend. Ja, die Idee gefällt mir. Wenn ich mich

mit des Prinzen Kammerdiener verabrede, so kann ich zu gleicher Zeit jenem eine Lektion geben und mich über den Pagen lustig machen.

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Rochester.

Heinrich. Ah, guten Morgen, lieber Graf! Was machen wir diesen Abend? Hast Du irgend einen tollen Streich ersonnen?

Rochester. Im Gegentheil. Ich habe über mein vergangenes Leben die ernsthaftesten Betrachtungen angestellt. Ich werde nach und nach alt und so ist es Zeit, daß ich ein anderes Betragen annehme.

Heinrich. Seht doch den ehrwürdigen Apostel! Du machst mich lachen, lieber Rochester, wenn Du Deinen Sittenrichter-Ton annimmst. Aber mache nur immer, was Du willst, Du wirst niemanden täu-

schen, und man wird nicht an Deine Bekehrung glauben.

Rochester. Gleichwohl ist sie sehr ernstlich, und um das den Ungläubigen zu beweisen, will ich mich verheirathen.

Heinrich. Und das soll der Beweis Deiner Verständigkeit seyn?

Rochester. Wenn es eine Thorheit ist, so muß mich wenigstens das Herkommen entschuldigen. Milady Clara — —

Heinrich. Willigt ein, Dich zu heirathen! Eine so achtbare, so verehrungswerthe Frau. Nur solche arge Gesellen können so erhabene Tugenden besiegen.

Rochester. Da der Himmel uns diese versagt hat, so ist es natürlich, daß wir sie bei andern suchen.

Heinrich. Wenn Du Dich verheirathest, so übernehme ich's, Dein Hochzeitsgedicht in Knittelversen zu machen.

Rochester. Ew. Hoheit können immer damit anfangen. Alles ist verabredet.

Gleich nach meiner Verheirathung verlasse ich den Hof mit seinen Weltfreuden, und ziehe mit der Frau Gräfin auf mein altes Schloß Rochester, sobald ich nur von meinen Gläubigern die Erlaubniß dazu werde erhalten haben.

Heinrich. Wie? ist dein Schloß noch verpfändet?

Rochester. Nicht eben ganz und gar; aber die Liebe zur Dichtkunst, die uns von allen irdischen Dingen abzieht, hat mich bewogen, die Administration meiner Güter ehrlichen Leuten anzuvertrauen, die mir ehemals Geld vorgeschossen haben.

Heinrich. Gieb acht, am Ende werde ich noch alle diese Wucherer befriedigen müssen.

Rochester. In Wahrheit, Prinz, diese Spitzbuben kennen Sie noch besser, als ich, denn sie haben mich versichert, daß ich gleich nach meiner Hochzeit alle meine Besitzungen wieder erhalten würde.

Heinrich.

Heinrich. Wir wollen das schon machen. Jetzt laß uns von unserm Abend reden. — Sage, wo werden wir ihn zubringen?

Rochester. Aber vergessen denn Ew. Hoheit, daß Ihnen die Prinzessin diesen Abend ein Fest giebt?

Heinrich. Ach, mein Gott, Du erinnerst mich daran!

Rochester. Sie werden dort alle unsere schöne Lady's finden.

Heinrich. Ja, bei'm heiligen Georg, alle Lady's werden dort seyn und die Langeweile mit ihnen. Aber begreifst Du auch, lieber Graf, welchen Zwang ich werde aushalten müssen, ich, der geschworne Feind von aller Etiquette, der nur überall Zerstreuung sucht, wo er sie nur finden kann. Das Privatleben allein kann mich über das öffentliche trösten.

Rochester. O! In meinen Augen

sind Sie gerechtfertiget genug, aber die Prinzessin, Ihre Gemahlin!

Heinrich. Ist eine vortreffliche Frau, die ich schätze und verehre. Aber sie hat eine Tugend — o! —

Rochester. Wissen Sie wohl, daß sie sehr ungnädig auf mich ist? Sie beschuldigt mich, daß ich an Ihren Ausschweifungen Theil nehme.

Heinrich. Das ist eine Verläumdung. Du bist der Anstifter davon.

Rochester. Welch' ein Gedanke! Sie, den ich zu meinem Vertheidiger erwählt hatte — Ich bin verloren.

Heinrich. Dein Ruf ist's.

Rochester. Ach! Sie beugen mich so sehr.

Heinrich. Wie, Herr Graf, Sie erröthen über einen Scherz — Ha, ha, ha, ist es Dir denn noch möglich, bescheiden zu seyn?

Rochester. Aber Sie irren sich auch so sehr.

Heinrich. Wohlan, mein lieber Rochester, unter uns gesagt, Du weißt wohl, daß Du der schlimmste Vogel in allen drei Königreichen bist.

Rochester. (mit einer tiefen Verbeugung) Ew. Hoheit vergessen sich selber.

Heinrich. Wie verstehst Du das, malizieuse Personage? Bist Du es etwa nicht, der es macht, daß der ganze Hof über mich schreit? Verdiene ich darum seine Vorwürfe, weil ich manchmal Nachts verkleidet an öffentliche Orte gehe? Und was haben denn am Ende meine Nachtstreifereien für Folgen? Einige nützliche Entdeckungen, Unterstützung für einige Unglückliche.

Rochester. Trost für einige Wittwen — einige Waisen.

Heinrich. Du verläumdest, Verräther! Uebrigens, wenn man mich die Unbeständigkeit gele[illegible]at, warst Du es nicht allein, der mir diesen Unterricht gab?

Rochester. Ich geb' es zu. Die Un-

beständigkeit schützt besser für lange Weile, als alles, was man bei den erhabenen und schönen Leidenschaften davon bringt. Thorheit und Verstand sind im Grunde verschiedene Benennungen einer und derselben Sache, nur ein Wort, und der Unglückliche hat Unrecht; können wir jemals unbeständiger seyn, als die Freude?

Heinrich. (ernsthaft) Schweig, Sünder! Lassen wir das; es ist also ausgemacht, daß wir den tödlichsten Abend bei der Prinzessin hinbringen werden. Was mich ein wenig tröstet, ist, daß du von der Langenweile, die ich werde auszustehen haben, doch auch dein Theil übernehmen mußt.

Rochester. Ich bitte Ew. Hoheit um Verzeihung; ich kann Sie diesen Abend nicht begleiten. Sehr wichtige Angelegenheiten —

Heinrich. So sehr wichtiger Graf! Und kann ich nicht wissen, was das eigentlich für wichtige Angelegenheiten sind? Ohne Zweifel, irgend ein Liebeshandel!

Rochester. Nein, wie ich Ihnen gesagt habe, die Sache ist wichtig, es ist von einer Leidenschaft die Rede.

Heinrich. Von einer Leidenschaft! Du erschreckst mich, und du bist der Held dabei.

Rochester. Gott behüte mich! Es ist schon genug, daß ich der Vertraute bin. Uebrigens sagt man, daß das junge Mädchen, das sie eingeflößt hat, schön wie ein Engel seyn soll, und tugendhaft und talentvoll.

Heinrich. Schön wie ein Engel! Und dieses Wunderwerk wohnt?

Rochester. In der Schenke zum Großadmiral in der Vorstadt. Ich will mich durch mich selbst überzeugen, ob diese Schönheit ihren Ruf verdient.

Heinrich. Und ich auch. Diesen Abend noch will ich sie sehen. Wir wollen uns beide verkleiden.

Rochester. Sie werden doch nicht! Was wird die Prinzessin sagen?

Heinrich. Sie wird sagen, was sie alle Tage sagt, daß ich nicht klug bin.

Rochester. Aber wenn der König erfährt, daß sein Sohn — — streng, wie er ist.

Heinrich. Es ist wahr, ich habe alles zu fürchten — — Aber wir werden unsere Maaßregeln so gut nehmen, daß er nichts erfährt.

Rochester. Ja doch; und wenn Sie noch einmal irgend einem verwegenen Commissair begegnen, der Sie nach dem Gefängniß schickt —

Heinrich. Wohl, so werde [illegible] thun, was ich schon gethan habe. Ich w[illegible]em Gesetz gehorchen und hin gehn.

Rochester. Ich hoffe, Sie haben die Kühnheit dieses strengen Richters noch nicht vergessen —

Heinrich. [illegible]nig, daß er, sobald ich zum Thron [illegible]t seyn werde, sein ganzes Leben lang —

Rochester. Was denn?

Heinrich. Die erste Stelle im Staate haben soll.

Rochester. Wenn Ew. Hoheit Ihre Feinde so behandeln, was werden Sie nicht erst für Ihre Freunde thun?

Heinrich. Vielleicht nicht sehr viel. Die Günstlinge eines so leichtsinnigen Prinzen, als ich bin, taugen nicht zu Freunden für einen König. Aber reden wir nicht weiter hiervon, ich will nur an unsere Ausschweifungen denken. Lassen Sie uns diesen Abend in jenes Haus gehn.

Rochest. Ich kenne es nicht — und —

Heinrich. Gut, das beste Mittel, es kennen zu lernen, ist, daß wir hingehn.

Rochester. Es kann uns etwas Unangenehmes begegnen.

Heinrich. Mir ist noch nichts begegnet, worüber ich mich beklagen möchte. Wenn du wüßtest, wie angenehm es ist, unerkannt zu seyn! Mein größtes Ver-

gnügen ist, unter dem Schutz einer einfachen Kleidung, mich in die Bürger-Familien einzuschleichen, dort in dem Herzen zu lesen, und die Bedürfnisse dieser schätzbaren und arbeitsamen Volksklasse kennen zu lernen. Ich möchte selbst sagen, daß in diesen unruhvollen Zeiten dergleichen Nachforschungen nothwendig sind. Ich soll dereinst regieren, und diese Menschenkenntniß ist den Beherrschern sehr nützlich. Die Hoffnungen, die man auf mich gründet, die Lobsprüche, die man mir giebt, all' das muntert mich auf, Gutes zu thun.

Rochester. (sehr ernsthaft) O, ganz gewiß, das Volk gewinnt viel bei unsern Unbesonnenheiten. Aber wenn wir zur Ausnahme diesen Abend statt einem lustigen Abendtheuer —

Heinrich. Nein, nein, alles wird gut gehen. —

Rochester. Aber wenn am Ende auch noch die Prinzessin erführe, daß diese Nacht — —

Heinr. Die Prinzessin? Sey's drum! Ich fürchte vielmehr den König. Denken wir auf unsere Verkleidung. Holla! William! ist niemand da? (ein Page tritt ein) Man rufe William! der Junge ist gewandt! er wird uns bald alles verschaffen, was wir brauchen.

Rochester. (für sich) Ich werde ihm zwei Worte ins Ohr sagen.

Heinrich. Vielleicht wird man mir wieder von meinen Versen reden. Du weißt, daß man sie gut findet.

Rochester. (lächelnd) Ja, die Lobsprüche, die man dem Dichter giebt, reitzen Ihr Herz mehr, als jene, die an den muthmaßlichen Thronerben von Großbrittanien gerichtet werden.

Heinrich. Der verzweifelte Mensch besitzt die Kunst alles zu errathen, was in meiner innersten Seele vorgeht.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. William.

Heinrich. William, diesen Abend um neun Uhr einen Miethwagen im kleinen Schloßhof, zwei Matrosenkleider, blau mit gelben Knöpfen und rothen Scherpen, und zwei runde Hüte.

William. Wie, Ew. Hoheit wollten schon wieder?

Heinrich. Das tiefste Geheimniß, und vor allen Dingen viel Geld in meine Börse. (für sich) Ich könnte auf Unglückliche treffen.

Rochester. (zu William) Ich werde Ihnen noch etwas sagen. Ich bin darauf.

Heinrich. Still! Ich höre Lady Clara kommen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Lady Clara.

Lady Clara. Die Prinzessin schickt mich, Ew. Hoheit zu sagen, daß sie Sie diesen Abend zu Ihrer Fete erwartet.

Heinrich. Unmöglich, liebe Lady! Ich erhalte in diesem Augenblick einen Courier, die wichtigsten und dringendsten Angelegenheiten — (leise zu Rochester) Hilf mir doch da heraus.

Rochester. Wie sehr Sie es auch bedauern mögen, gnädigster Prinz, das Wohl des Staats muß allem andern vorgehn. (leise zur Lady) Wir werden in der Schenke zum Großadmiral zu Nacht essen.

Heinrich. Es ist durchaus nöthig, daß ich noch nach Frankreich schreibe, und zwar noch diesen Augenblick. — Man fordert eine bestimmte Antwort von mir.

Rochester. Es gilt vielleicht das Schick

sal einer Provinz — (leise zur Lady) eigentlich eines schönen Mädchens.

Heinrich. Rochester wird mir helfen. Bei der Art von Geschäften bedarf ich allezeit seines Raths. (leise zu William) Geld, Verschwiegenheit, und alles pünktlich. Geh! (laut) Gute Nacht, schöne Lady! entschuldigen Sie mich, daß ich Sie verlasse. Meine Sekretaire sind da, man wartet nur auf mich, um die Arbeit vorzunehmen. Komm, Rochester, folge mir! (geht ab)

Rochester. Ich bin zu Ihrem Befehl, gnädigster Prinz! (lebhaft zu Lady Clara) Diesen Abend noch soll er seine Lektion haben und morgen erwarte ich meine Ungnade; ehe acht Tage vergehn, werden wir uns vermählen, oder ich glaube nicht länger an weibliche Tugend. (geht ab)

Achter Auftritt.

Lady Clara. (allein)

Was für ein Mann ist der Rochester! Ich verzeihe ihm im Voraus alle Thorheiten, wenn es ihm gelingt, den Prinzen zu ändern. Aber wenn er das Opfer von seinem Eifer würde! Nicht doch, Heinrich ist gut, großmüthig, gefühlvoll, und ohne seinen Leichtsinn — Der Graf hat zu viel Verstand, um sich zu weit zu wagen. Aber Gott, ich vergesse, daß meine Hand der Lohn seiner Unternehmung seyn soll. Wie unvorsichtig! Wär' ich wirklich thöricht genug, in diese Heirath zu willigen, um bloß aus Theilnahme für die Prinzessin mich hinzugeben — — Mich hinzugeben — Der Graf ist sehr liebenswürdig! Und überdem kann ich ihn nicht zurückführen — — — Ach, wenn mir das glückte, wie ehrenvoll würde es für mich seyn. Wohlan, ich gehe, der Prinzessin meine Verwirrung und

meine Besorgnisse zu entdecken, und vor allen Dingen soll sie wissen, was für eine wichtige Angelegenheit diesen Abend ihren Gemahl beschäftigt.

Zweiter Aufzug.

(Das Theater stellt ein Zimmer in der Schenke zum Großadmiral vor.)

Erster Auftritt.

Copp. Betty.

Copp. Was für lustige Bursche sind die beiden Matrosen, die diesen Abend hier eingekehrt sind! Die trinken — So ein alter Kaperkapitain ich auch bin, würden sie mich doch untergekriegt haben, wenn ich nicht klüglich die Segel eingezogen hätte.

Betty. Wie? sind sie noch nicht fort? Ich hätte sie wohl sehen mögen.

Copp. Nein, nein, du weißt wohl, daß ich nicht haben will, daß du dich in den Gastzimmern zeigst.

Betty. Sie machen also viel Lärm?

Copp. Man hört sein Wort nicht. Der allerjüngste vorzüglich ist ein wahrer Teufel. Wohlan, Capitain Copp! schreit er jeden Augenblick, gebt uns von eurem besten Wein, damit ich meine Brüder bewirthe! Du mein Gott, zu dem Preiß wird er Verwandte finden, so viel er will. Man ist überall gerne von der Familie dessen, der bezahlt.

Betty. Und Sie kennen sie nicht? Wissen Sie nicht wenigstens, zu welchem Schiff sie gehören?

Copp. Gott verdamm' mich, wenn ich jemals ihre Gesichter gesehen habe! Was liegt auch daran? Es sind gute Jungens,

denn

denn sie haben recht aus vollem Herzen unser Nationallied gesungen.

Betty. Das glaub' ich, denn jeder Vers endigt immer mit einer Gesundheit.

Copp. Das ist recht, so machen es brave Seeleute! In ihrem Alter war ich eben so toll. Ein guter Fang, und ich hätte eine ganze Flotte zum Frühstück gebeten.

Betty. Sie sind so freigebig, lieber Oheim!

Copp. Gegen dich, liebe Betty, werd' ich es niemals genug seyn können! Du bist sicher das beste Mädchen in ganz England, auch lieb' ich dich, wie ich meinen guten Bruder liebte. Und das, weil du ihm gleich siehst. Ja, ja, das sind seine Augen, sein ganzes Gesicht! (seufzt) Armer Philip! Aber ich werde doch nicht wieder wie neulich Abends? Nein, es ist besser, daß ich von dir gehe, denn du siehst wohl, diese Reizbarkeit thut mir nicht gut. Laß uns

von was anderm reden. Dein Georgini, kommt er nicht, um dir Singstunde zu geben?

Betty. Es sind wenigstens drei Tage, daß ich ihn nicht gesehen habe; und gerade so lange habe ich auch nicht gesungen.

Copp. Kannst du denn nur mit ihm singen?

Betty. Gut wenigstens nur mit ihm.

Copp. Das ist doch sonderbar! Er ist ein netter Junge, mit seinem süßen Gesichtchen und seiner närrischen Aussprache. Ich muß immer lachen, wenn er mir sagt: mein Herr Copp, ick sein er wahrhaft entzücken von die Kleiner; warum, dieweil —

Stimmen von außen. Holla, Keller, Punsch, he, aufgetischt!

Copp. Hörst du die Wüthigen? Ich muß nur zu ihnen gehn. Sie wirthschaften mir in Wahrheit zu toll. Ich mag nicht, daß man sich bei mir zu Grunde richte. Leb' wohl, liebe Betty! (geht ab)

Zweiter Auftritt.

Betty. (allein)

Der rechtschaffene Oheim! Mit jedem Tage liebt er mich mehr. Ach, Herr Georgini! nicht zu mir zu kommen, das ist nicht schön von Ihnen. Sie sind Ursache, daß ich den ganzen Tag übler Laune bin. Es ist doch ganz besonders; wenn man zuweilen Personen findet, die man gerne sieht, so möchte man sie immerfort sehn. Wenn Sie mir keine Stunden mehr geben wollen, Herr Georgini, so sollten Sie mir es sagen. Ich werde dann einen andern Lehrer annehmen. Wahr ist es zwar, daß es in ganz London nicht noch einen so giebt — aber ich höre Geräusch an der kleinen Thüre. Wie mir das Herz schlägt! Ich wollte wohl wetten, es ist Georgini, der herein kommt; ich verstehe schon die Kunst, die Leute zu erkennen, ohne daß ich sie zu sehen brauche.

Dritter Auftritt.

Georgini. Betty.

Betty. Sieh da, da sind Sie ja doch noch, mein Herr! Ich versichere Sie, ich rechnete schon nicht mehr auf Sie.

Georgini. (mit verstellter Aussprache) Ich bitten vielmaler um Vergebung, daß ick dieser letzter Tager nicht gekommen sey, ick haben viel ausgestanden.

Betty. Wie, Sie sind krank gewesen?

Georgini. O ja — sehr kranker; aus Betrübterniß, daß ick Sie nicht haben gesehn.

Betty. Was mich betrifft, so bin ich nicht krank gewesen, aber recht böse auf Sie. Pfui, mein Herr, das ist sehr häßlich, so seine Schüler im Stiche zu lassen. Man macht ihnen nicht erst Lust zum lernen, um ihnen nachher nicht weiter zu helfen; ich, ich will nicht ungeschickt bleiben, das sag' ich Ihnen zum voraus.

Georgini. Ich seyn mehr unglücklich als Sie von dieser verdrüßlicher Widerwärtigkeit.

Betty. Ich wette, daß Sie mir nicht einmal die Arie mitgebracht haben, die Sie mir versprochen hatten?

Georgini. Herlauben Sie, Mademoiselle, hier sind er. Wir werden ihm diesen Habend singen, wenn Ihnen beliebt dieses.

Betty. O ja! Aber wenn ich singe, müssen Sie mich nicht so ansehn, wie Sie immer thun, das macht mich verwirrt, und ich weiß alsdann nicht mehr, was ich sage.

Georgini. Sie haben also sehr bange für mich?

Betty. O ja! ich fürchte, daß ich Ihnen nicht gefallen möchte.

Georgini. (für sich) Liebenswürdige Unschuld! Meine Liebe wird Dich allezeit in Ehren halten.]

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Copp.

Copp. Bist Du doch endlich gekommen, Signor Georgini! Betty fragt unaufhörlich nach Dir; es ist nicht Recht, seine Schülerinnen so schmachten zu lassen.

Georgini. Ick seyn er verzweifeln, nick früher gekommen su seyn, aber er seyn, dieweil —

Copp. Dieweil — Du bist ein Schaafskopf, die Leute nicht zu besuchen, die Dich gerne sehn.

Betty. Lieber Oheim, Sie haben immer noch Ihre Gäste.

Copp. Rede mir nicht von ihnen, das sind wahre Teufelskerls; ich habe sie wollen wegschicken, aber nicht möglich.

Georgini. Sie haben er vieler Gäste, mein Herr, ich wollen mich retirir.

Copp. Nein, mein Herr, Du sollst hier bleiben und Thee mit uns trinken.

Betty. Und Sie sollen mir helfen ihn zurecht machen, mein Herr, wenn es Ihnen nicht allzu unangenehm ist.

Copp. Ja und wir werden noch einige Früchte dazu essen und Madera Wein trinken. Die beiden Originale, die das ganze Haus umkehren, wollen mit von der Gesellschaft seyn. Sie haben verlangt, mit einem braven Mann, wie ich einer bin, in kleiner Gesellschaft ein Glas zu leeren, und Du weißt wohl, daß ich so was von Hause aus nicht abschlagen darf.

Betty. Wie, Sie wollen die Unbesonnenen hier herein bringen?

Copp. O, fürchte nur nichts, sie sind sehr höflich und sehr liebenswürdig. Sie sagen, wir wollen hier unsere Abrechnung machen; ich glaubte ihnen dieses Vergnügen nicht versagen zu dürfen, um so mehr, da ich den Augenblick nutzen will, die andern Trinker wegzuschicken. Sieh, da kömmt schon einer von ihnen. Komm, Betty, hilf

wir den Tisch zurecht machen. Du, Georgini, empfang, unterdessen unsere Gesellschaft.

Fünfter Auftritt.

Georgini. (allein)

Das geht gut; vom Pagen, der ich am Hofe bin, macht man mich hier zum Ceremonienmeister in einer Schenke. Ich fange an höher zu steigen. Aber, mein Himmel, wen seh' ich unter diesem groben Kleide? Es ist Graf Rochester; was für ein Zweck mag ihn hierher führen?

Sechster Auftritt.

Rochester. Georgini.

Rochester. (für sich) Das Schreien dieser guten Leute fängt an mich zu betäuben. (indem er Eduard erblickt) Gott straf' mich, da ist Eduard!

Georgini. Er ists. (mit verstellter Aus-

sprache) Es seyn er ohner Zweifel mich sir verbind, daß der Herr Grafen von Rochester.

Rochester. (lebhaft) Schweig doch, Verräther! Hier bin ich nicht Graf.

Georgini. Aber Ew. Gnaden werden mir wenigstens erklären —

Rochester. Still, sag' ich. Ich heiße hier Trim und der Prinz Jack.

Georgini. Der Prinz ist mit Ihnen, ganz gewiß ist er in Betty verliebt. Ich bin verloren!

Rochester. Beruhigen Sie sich, Signor Georgini, wir kommen in ganz unschuldiger Absicht hierher.

Georgini. Heinrich und der Graf von Rochester sollten ein junges und schönes Mädchen aus unschuldiger Absicht besuchen? — Nie wird man dieß glauben können.

Rochester. Zum klarsten Beweise, daß ich Ihnen nicht schaden will, erlaube

ich Ihnen, bei uns zu bleiben. (für sich) Er kann mir zu meinem Vorhaben behülflich seyn. (laut) Aber vor allen Dingen hüten Sie sich, uns nicht zu verrathen.

Georgini. Aber, Herr Graf, bedenken Sie doch, daß, ob ich gleich erst einen Monat Page bin, der Prinz doch meine Züge erkennen könnte.

Rochester. Fürchten Sie nichts. Er hat Sie vielleicht nicht dreimal gesehen; Ihre Verkleidung, Ihr italiänischer Accent — — Und dann, so ist er weit entfernt, Sie hier zu vermuthen! Da er die Möglichkeit eines solchen Zusammentreffens nicht zugiebt, so wird er die Aehnlichkeit zwischen Eduard und Georgini dem Zufall zuschreiben. Aber vergessen Sie ja nicht, junger Mensch, daß hier nicht zu scherzen und daß es sehr gefährlich ist, große Herren schamroth zu machen; die geringste Unvorsichtigkeit — —

Georgini. Ach, mir liegt selbst zu viel daran, mein Geheimniß zu bewahren.

Rochester. Das ist noch nicht alles; in welcher Lage auch Ihr Herr sich finden, welche Unannehmlichkeit er erfahren mag, so verbiete ich Ihnen doch, ihm auf irgend eine Art zu Hülfe zu kommen. Sehen Sie bloß den Matrosen Jack in ihm.

Georgini. Ich kenne Ihre Absichten nicht; unterdessen, wenn der Prinz doch in eine Lage kommen sollte, die — —

Rochester. Es gilt einen Scherz und höchstens einige beunruhigte Augenblicke. Mit Vergnügen, lieber Eduard, sehe ich Ihre Besorgtheit um Ihren Herrn; aber seyn Sie ruhig, ich habe alles, was uns begegnen kann, vorausgesehen und ich werde selbst für seine Sicherheit wachen. Es ist genug, daß ich Ihnen noch ein Wort sage: ich befolge bloß die Befehle der Prinzessin.

Georgini. Dieß letztere bestimmt mich; verlassen Sie sich darauf, Herr Graf, daß ich Ihnen gehorchen werde.

Rochester. Stille, der Prinz kommt! Kehren wir zu unsern Rollen zurück!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinrich. Nun, Kamerad Trim, werden wir bald die wundersame Schönheit zu sehen kriegen, die allen Leuten die Köpfe verrückt?

Georgini. Da haben wir die unschuldige Absicht!

Rochester. Stille, Bruder Jack! (auf Eduard zeigend) Da ist einer von ihren Anbetern. Es ist ein junger Italiäner, ihr Singmeister.

Georgini. (hervortretend) Ja, meiner Herr, ick unterweisen ihr in die Musick.

Heinrich. (ihm nachspottend) So, Sie unterweisen ihr in die Musick! (betrachtet ihn mit Erstaunen) Gott verdamm' mich, wenn ich nicht glaube, den Pagen zu sehen, den

du vor einiger Zeit zu mir gebracht hast! Er sieht ihm so ähnlich.

Eduard. (für sich) Mein Gesicht thut seine Wirkung.

Rochester. Ich finde das nicht. Erstlich ist der größer als Eduard, und dann so ist es auch sein Gesicht nicht.

Heinrich. Nein, nicht durchaus, aber etwas ähnliches ist doch darinnen.

Rochester. (leise zum Prinzen) Nun, Prinz, sind Sie von Ihrem Abend zufrieden?

Heinrich. Ganz entzückt bin ich davon, mein Freund. Apropos, du mußt mich an den alten Offizier erinnern; er sieht wirklich aus, wie ein braver Mann.

Rochester. (für sich) Dieser brave Mann ist der geübteste Gauner.

Heinrich. Wie dankbar schloß er mich in seine Arme, da ich ihm sagte, daß ich ihm Dienste leisten wollte.

Rochester. (für sich) Er hat ihm seine Börse so geschickt gestohlen.

Heinrich. Beklagt er sich nicht, daß man ihn unbilliger Weise verabschiedet hat? Morgen des Tages will ich mir diese Sache vorlegen lassen. Du sollst mich daran erinnern.

Rochester. Ich habe seinen Namen aufgeschrieben. Aber Ew. Hoheit müssen sich in acht nehmen, allen wohlklingenden Reden dieser Leute Glauben beizumessen.

Heinrich. Ich werde ihnen allezeit glauben, wenn ich sie hören kann, ohne erkannt zu werden. Nur um uns Große der Erde giebt man sich Mühe, eine Maske anzulegen. Derjenige, der sich unter seines Gleichen bei dem Jauchzen der Fröhlichkeit beklagt, muß wahrhaft unglücklich seyn. Ach, warum kann ich nicht auf diese Art alle die einzelnen Glieder beisammen sehn, aus denen dereinst meine grosse Familie bestehen wird! Mit einem Blicke würde

ich bald alles Uebel herausfinden, das ich vermeiden muß, und alles Gute, zu dem es mir niemals an redlichem Willen fehlen wird.

Rochester. Welcher Prinz wird dann herzlicher geliebt werden, als Sie!

Heinrich. Alle diese Seeleute verbergen unter ihrer plumpen Freimüthigkeit so redliche Herzen — — Diese unverstellte, gutmüthige Freude macht mir so viel Vergnügen — o, mein Freund, wie süß ist es, sich geliebt zu sehen!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Betty.

Betty. (zu einem Aufwärter) Setzt den Tisch hier in dieses Zimmer.

Heinrich. (zu Rochester) Mein Gott, wie schön ist die Kleine!

Georgini. (leise zu Rochester) Was sagt er Ihnen?

Rochester. (leise zu Georgini). Er sagt, daß Ihre Schöne allerliebst ist. ...

Heinrich. (zu Betty) Mein schönes Kind, könnte man nicht ein Wort mit Ihnen reden?

Betty. Recht gerne, ich bin allezeit bereit zu antworten. Gleich bin ich zu Ihren Diensten.

Heinrich. (leise zu Rochester) Unterhalte doch ein wenig den Singmeister, der so übler Laune scheint.

Rochester. (leise zu Georgini) Höre, ich habe Dir etwas zu sagen. (er führt ihn in eine Ecke) Der Prinz behauptet, daß Dir die Zeit lang wird, und er will, daß ich Dich unterhalte.

Georgini. Ja, um desto ungestörter mit Betty plaudern zu können. (er nähert sich Betty'n)

Rochester. (indem er ihn von neuem wegzieht) Seyn Sie kein Kind. Sie wollen

meine

meine Lehren befolgen, und wollen doch nicht einmal gefällig seyn.

Georgini. (für sich) Ich werde wüthend!

Betty. (zu Heinrich, der ihr helfen will) Lassen Sie doch, mein Herr, Signor Georgini soll mir helfen den Thee bereiten!

Rochester. (der immer Georgini zurückhält) Nein, der kann nicht, ich halte ihn hier fest, um von Musik mit ihm zu reden. (leise) Es giebt Dinge in der Welt, die man nicht sehen muß.

Georgini. Sie sind sehr grausam!

Betty. (zu Heinrich) Aber, mein Herr, lassen Sie mir doch meine Hand frei!

Heinrich. Man kann nicht schöner seyn!

Betty. Sie sind sehr höflich!

Heinrich. Sagen Sie mir, wie viele Liebhaber haben Sie?

Betty. Sie werden es kaum glauben — Wahrhaftig auch nicht einen einzigen.

Heinrich. Das ist zum lachen. Ich sehe wohl, der junge Italiäner —

Betty. Ist nicht mein Liebhaber. Er ist mein Singmeister.

Heinrich. Und er sagt Ihnen nicht, daß er Sie liebt?

Betty. Niemals. Er sagt mir wohl, daß es ihm Freude macht, mich zu sehen, daß er sich nur glücklich fühlt, wenn er bei mir ist, daß ihm sein Herz schlägt, wenn er mich singen hört; aber er ist zu rechtschaffen, um mit mir von Liebe zu reden.

Heinrich. Dieses natürliche Wesen entzückt mich, und flößt mir eine Theilnahme ein — —

Rochester. (lachend) Ha, ha, ha! das allerliebste Geschichtchen —

Betty. (sich vertheidigend) Aber hören Sie doch auf, mein Herr. Ich werde ganz

im Ernste böse werden. Kommen Sie mir doch zu Hülfe, Georgini!

(Es entsteht ein stummes Spiel zwischen Georgini, voll Ungeduld, Rochester, der lacht, und Betty, die schreit und sich vertheidigt.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Copp.

Copp. Aber zum Teufel, Bruder, wem soll das gelten?

Betty. (auf Heinrich zeigend) Der häßliche Mensch da, will mich mit Gewalt küssen.

Copp. Sapperment, wißt ihr wohl, ihr Herrn, daß ihr bei dem Kapitain Copp seyd, und daß man seine Nichte nicht ungestraft küßt?

Heinrich. (verwirrt) Ich habe nicht geglaubt, daß, indem ich Ihrer Schönheit huldigte —

Copp. Ha, ha, ha! Huldigen, das

ist gut; dagegen habe ich nichts. Aber zehntausend Kanonen, wer sich unterstehen wollte —

Georgini. Nicht wahr, meiner Herr, Sie wollen nicht, daß man ihm küssen.

Copp. Wenigstens nicht wider ihren Willen. Außerdem, ihr liebe Herren —

Rochester. Wie, guter Vater, ihr wollt um eine Kleinigkeit böse werden?

Copp. O nein! Böse werd' ich nicht. Etwas muß man der Jugend zu gute halten. In eurem Alter war ich auch nicht so da. Du, Betty, gieb uns Thee oder Punsch, und laß uns nicht weiter davon reden!

Heinrich. Ich bitte mir Punsch aus. Es lebe die Freude! Ihr seyd ein braver Mann, Capitain Copp; gebt mir eure Hand, ihr sollt sehen, daß ich es werth bin, mit euch anzustoßen.

Copp. O, ich bin nicht hochmüthig!

Ich stoße mit jedem an, versteht sich, wenn der Wein gut ist.

Heinrich. Auf die Gesundheit der liebenswürdigen Betty!

Copp. Recht gerne. Sie soll leben, das gute Kind! Wenn ihr wüßtet, wie ich sie liebe! — Doch, genug davon, wir wollen nicht von ihr reden, ich möchte nicht gerne weich werden.

Betty. Mein theurer Oheim!

Rochester. Ja, man sieht wohl, daß ihr das gute Kind sehr lieb habt.

Copp. Wäre sie meine Tochter, ich könnte sie nicht herzlicher lieben.

Heinrich. Das glaub' ich gerne. Sie ist auch wahrhaftig zum Entzücken; (steht auf) und ich bewundere sie.

Copp. (ihn zurückhaltend) Sachte, Patron, bewundert sie von weitem. Wohlan, Kameraden, ein kleines Lied! Ich mag gerne singen, wenn ich trinke!

Betty. Lieber Oheim, wollen Sie schon wieder das häßliche Lied singen?

Copp. Wie sagst du, das häßliche Lied? Ich hab' es allezeit gesungen, so lange ich noch zur See war. Außerdem weiß ich kein anderes.

Betty. Wie, Sie wollten? —

Copp. Du willst es nicht. Nun wohl, so singe du an meiner Stelle!

Heinrich. Ja, laßt uns die liebenswürdige Betty hören.

Georgini. Wohlan, Mademoiselle! Ich habe Ihnen gebracht, der neuster Gesang, von einer unsrer bliebtesten Poet, von der Graf von Rochester.

Copp. Vom Grafen Rochester? Den mag der Teufel mit sammt seinem Liede holen, so haben wir einen Taugenichts weniger.

Heinrich. (lachend) Ha, ha, ha! Ihr habt wohl recht.

Rochester. Was hat er euch denn gethan, daß ihr so böse auf ihn seyd?

Copp. Was kümmert dich das? Warum willst du, daß ich dir meine Geheimnisse entdecken soll? Sein Nahme allein bringt mich in Wuth.

Betty. Lieber Oheim! Sie hatten mir versprochen, diese Familie ganz zu vergessen.

Rochester. In welcher Beziehung steht ihr denn mit ihr?

Heinrich. In der That, ich will wissen —

Copp. So, du willst es etwa wissen — Ha, ha, ha! Du siehst mir aus wie ein närrischer Kerl —

Heinrich. Ich wollte sagen, es interessirt mich.

Copp. Ha, ha, weil der Matrose Jack uns die Ehre erzeigt, sich für uns zu interessiren!

Heinrich. Ihr versteht mich nicht.

Ich liebe diesen Rochester nicht mehr, als ihr; erstens ist er der lüderlichste Bursche —

Copp. Der gar kein Gefühl hat.

Georgini. Sum wenigs haben er viel Verstand.

Copp. Mit sammt seinem Verstand mach' ich mir weniger aus ihm, als aus meiner Pfeife. Ist es nicht eine Schande?

Betty. Lieber Oheim, Sie reden schon wieder viel zu viel.

Copp. Laß mich, laß mich nur, meine Tochter! Glaube mir, Du hast nichts zu fürchten, so wenig, als ich.

Rochester. Er ist also sehr strafbar.

Copp. Ob er es ist! Ist es nicht schändlich von ihm, seine Nichte in einer Schenke zu lassen, während sie verdiente, einen Pallast zu bewohnen —

Georgini. (lebhaft) Was sagen Sie da?

Heinrich (für sich) Welche Entdekkung!

Rochester. Wie, Betty wäre?

Georgini. Wie glücklich bin ich!

Copp. Nun, was kann dir das helfen?

Georgini. Ho, es seyn nur wegen der Mademoiselle, daß ich verzücken seyn.

Copp. Das wird sie weit bringen. Armes Kind! Wenn sie bloß den Onkel hätte, um eine Aussteuer zu erhalten, so würde sie in Gefahr seyn, ihr ganzes Leben ledig zu bleiben.

Rochester. Aber wie kommt es denn?

Copp. I zum Henker, wie kommt es, daß man mit andern verwandt ist. Mein Bruder, Philipp Monbrai, ein braver Offizier in des Königs Armee, hatte eine Rochester geheirathet.

Rochester. (für sich) Philipp Monbrai, das war wirklich sein Name.

Heinrich. Und Ihr sagt also, daß Euer Bruder —

Copp. Gott, was war das für ein braver Mann — er war wohl besser, als ich! Ich bin mein Leben lang ein wenig leichtsinnig gewesen und habe niemals etwas lernen wollen, deswegen brachte man mich auf ein Kauffarthei-Schiff. Ich wurde mit der Zeit Steuermann und zuletzt Kaperkapitain. Nachdem ich so in allen fünf Welttheilen gefahren war, kam ich gerade zurück, um den armen Philipp sterben zu sehen. Ich sehe ihn noch vor mir in seiner Uniform. „Bruder," sagte er zu mir, „ich fühle wohl, daß ich nicht lange mehr leben werde; sieh hier mein Kind und meinen Degen; die Rochester haben weder das eine, noch den andern gewollt, nimm beide, und laß jene für die Zukunft in Ruhe." Bruder, habe ich ihm hierauf geantwortet, der Teufel soll mich holen, wo sie jemals von uns reden hören. Gieb mir die Hand und stirb ruhig. Das that er denn auch und wie ein braver Mann.

Heinrich. Nun, Kamerad Trim, was sagst Du zu dieser Geschichte?

Rochester. Sie hat mich wahrhaft gerührt.

Copp. Schönes Wunder, ich erzähle sie niemals, ohne dabei zu weinen.

Heinrich. Und Ihr nahmt also die liebenswürdige Betty zu Euch?

Betty. Ja, mein Herr, dieser theure Oheim hat von meiner Kindheit an die größte Sorgfalt für mich gehabt, und seine rührende Güte. — —

Copp. Ach, ihr hättet sehen sollen, wie niedlich sie war! Sie war noch nicht vier Jahre alt und sah aus wie ein kleiner Cherubim. Jetzt ist sie eine erwachsene Jungfer.

Georgini. Und Sie haben ihr die schönste Erziehung gegeben.

Copp. Das mag wahr seyn. Weil ich nichts gelernt hatte, sollte ich darum Betty Monbrai in der Unwissenheit lassen?

Rochester. Und ihrentwegen habt Ihr Eure Seefahrten aufgegeben?

Copp. Welche Frage! Konnte ich ein Kind mit an Bord nehmen? Ich macht' es besser. Ich verkaufte mein Fahrzeug, kaufte mir dieses Haus und eröffnete, um nicht ganz und gar aus der Marine zu treten, diese Schenke, in der ich nur ehrliche Jungens aufnehme, die den ganzen Tag mit mir schwatzen, trinken und Tabak rauchen.

Heinrich. Aber die Ehrsucht hätte Euch bewegen sollen —

Copp. Ich und Ehrsucht! Du kennst mich gut. Mein einziges Glück ist, daß ich nichts mit vornehmen Leuten zu thun habe, und ich habe keinen andern Ehrgeiz, als den, meine Nichte an einen braven Kaufmann in der Altstadt zu verheirathen und ihr eine gute Aussteuer von Sechstausend Pfund Sterling zu geben; und beim Sanct Gürg! die soll sie haben, oder ich heiße nicht Copp Monbrai.

Rochester. Das mag seyn; aber vorher solltet Ihr doch erst nach Hofe gehn und mit dem Grafen Rochester sprechen.

Copp. Nein, von dem Menschen will ich nicht reden hören.

Heinrich. Aber wenn ihr diesen vermaledeiten Rochester nicht sehen wollt, so geht doch zu dem Prinzen. Man sagt, er ist sehr leutseelig.

Copp. O ja, ich weiß wohl, daß man die schönsten Sachen von ihm erzählt, aber ich sage, wie das Sprüchwort, gleich und gleich gesellt sich gern, und ich wollte meinen Kopf wetten, daß er nicht mehr werth ist, als jener.

Heinrich. (für sich) Nun kommt die Reihe an mich.

Rochester. (lächelnd) Es ist wahr, er ist dem Vergnügen ausschweifend ergeben, und läuft nach Abentheuern.

Heinrich. Du magst sagen, was Du willst, Kamerad, es ist doch ein großer Un-

terschied zwischen den beiden; und die Nichte wenigstens —

Copp. Ja, ja, der Prinz hat sein Gutes und wenn er ein wenig solider seyn und von Zeit zu Zeit dem Rochester tüchtig den Kopf waschen wollte, so ließe sich wohl etwas von ihm erwarten —

Heinrich. Das könnte wohl einmal geschehen.

Copp. Jetzt, Kameraden, ist es Zeit, daß ihr nach Hause geht.

Rochester. Eben dacht' ich daran. (leise zu Eduard) Folgen Sie mir, ich habe Ihnen etwas zu sagen. (Er geht unvermerkt mit Eduard hinaus.)

Copp. Ich habe eure Zeche aufgeschrieben. Gewissenhaft berechnet, beträgt sie neunzehn Guineen.

Heinrich. Neunzehn Guineen! Das ist eine Kleinigkeit.

Copp. (verwundert) So, Ihr nennt das eine Kleinigkeit; wie es scheint, muß Euch

das Geld wenig kosten. Ihr müßt wohl auf Eurer letzten Fahrt einen guten Fang gethan haben, oder sehr gut bezahlt seyn.

Heinrich. (lächelnd) O ja. He, Trim, bezahle diesem braven Manne seine Rechnung und laß uns gehn. (Er dreht sich um) Nun, wo ist er denn hin?

Betty. Eben hab' ich ihn mit Herrn Georgini hinausgehn sehen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Georgini.

Georgini. (für sich) Er hat mir meine Lektion vorgeschrieben. Ich darf nicht schwach seyn.

Heinrich. (zu Georgini) Wo ist denn mein Kamerad? Warum ist er nicht hier?

Georgini. Er sagen, er haben Eil sich zu retirir und er versichern, Sie müssen besal der Zech.

Heinrich. Der närrische Kerl! (leise)

Mein Scherz hat ihn verdrossen; aber mich darum allein zu lassen. Wie soll ich nun nach Hause kommen!

Copp. (zu Heinrich) Bruder, es ist schon spät. Macht ein Ende und bezahlt mir meine kleine Rechnung.

Heinrich. (sucht nach Geld) Herzlich gerne. Also neunzehn Guineen soll ich bezahlen?

Copp. Just so viel. Aber ihr scheint darüber etwas verlegen?

Heinrich. (in allen seinen Taschen suchend) Das ist doch sonderbar! Ich weiß ganz gewiß, daß ich meine Börse zu mir gesteckt habe.

Georgini. (für sich) Er ist wirklich in großer Verlegenheit.

Copp. Habt ihr sie vergessen?

Heinrich. (sich lebhaft durchsuchend) Nein, ich habe sie nicht vergessen. Ich bin gewiß, daß ich sie bei mir gehabt habe; man muß sie mir gestohlen haben.

Copp.

Copp. Was sagt ihr da? Wißt, Herr, daß ich nur ehrliche Leute in mein Haus lasse.

Heinrich. Nun gut, so wird sie mir einer von den ehrlichen Leuten gestohlen haben. Vielleicht eben der, der mich durch die Schilderung seines Unglücks so gerührt hat.

Copp. Ihr nehmt mich für einen Schafskopf. Aber ich verstehe euch schon. Euer Kamerad verschwindet und ihr sagt, man hat euch bestohlen.

Heinrich. (für sich) Der verdammte Rochester, so davon zu gehn! (laut) Wenn ihr so gut seyn und bis morgen warten wolltet, so will ich euch nicht allein die neunzehn Guineen schicken, sondern sogar noch einmal so viel.

Copp. Herr, was sagt ihr, noch einmal so viel! Ich bin ein ehrlicher Mann und verlange bloß, was mir gehört; aber

das will ich auch haben; außerdem kenne ich euch nicht.

Heinrich. Ich bin doch bekannt genug.

Copp. Bei wem denn? Ich habe diesen Abend alle unsere Schiffsleute gefragt, ob sie euch kennen, und jeder hat mir mit nein geantwortet.

Heinrich. Das glaub' ich wohl. Ich diene auch erst seit Kurzem.

Copp. Hm! Das fängt mir an verdächtig vorzukommen. Auf welches Schiff gehört ihr denn?

Heinrich. Ich gehöre — (für sich) Zum Teufel, was soll ich ihm denn sagen!

Betty. (zu Georgini) Wie verlegen er scheint!

Georgini. (für sich) Man wär' es auch wohl bei weniger Ursache.

Copp. Ihr wißt also nicht einmal, wie euer Schiff heißt. (leise, zu Betty) Der Kerl ist ein Spitzbube. (zu Heinrich) Nun wohl, mein Freund, so lange, bis ihr euch

darauf besinnt, werdet ihr hier nicht weg-kommen.

Heinrich. Aber, Herr Copp — —

Copp. Herr, Herr, so viel ihr wollt; aber hinaus kommt ihr nicht, ohne mich zu bezahlen.

Betty. Aber, lieber Oheim, könnten Sie ihm nicht borgen? Ich habe Sie noch nie so unerbittlich gesehen.

Copp. Geh, geh, liebe Betty, ich weiß wohl, was ich thue! Siehst du denn nicht, daß ich mit einem von den Beutel-schneidern zu thun habe, die sich in keiner andern Absicht in London herumtreiben, als um Leute zu finden, die sie betrügen können?

Heinrich. (für sich) Er geht sauber mit mir um.

Copp. (zu Heinrich) Ihr glaubt wohl, ihr dürft in rechtliche Häuser gehn, bloß um die Keller zu leeren und Lärm zu ma-chen und dann euch davon schleichen, ohne

zu bezahlen? Ihr irrt euch; ich muß Geld haben. Ich habe die gute Sache für mich und die Gerechtigkeit des Königs, der den letzten seiner Unterthanen so gut schützt, als den ersten an seinem Hofe. Geld, baar Geld, und Gott erhalte den König und das ganze Königliche Haus!

Heinrich. Dawider läßt sich nichts sagen. Aber, was soll ich machen? Zum Glück, daß ich noch meine Uhr — (laut) Herr Copp, bis ich Geld habe, bitt' ich euch, ein Pfand anzunehmen. Hier ist meine Uhr! Ich werde sie morgen abholen lassen und euch die neunzehn Guineen schicken.

Copp. (indem er die Uhr betrachtet) Laßt sehen, ob sie so viel werth ist?

Heinrich. (herausfahrend) Wie, so viel werth? Sie ist sechzig Mal so viel werth!

Betty. Ach, welche große Steine, wie die glänzen!

Copp. (leise zu Betty und Georgine) Viel

zu viel! Sagt' ichs euch nicht, daß der Kerl ein Spitzbube ist?

Betty. Ich fange bald an, es zu glauben.

Heinrich. (lustig) Die Uhr ist doch wohl neunzehn Guineen werth?

Copp. Ich versteh' es nicht. Wenn die Steine falsch sind, so ist sie es nicht, und sind sie ächt, so ist sie viel zu kostbar. Nur ein großer Herr oder ein Spitzbube können solch ein Kleinod besitzen.

Heinrich. Ich bin kein großer Herr; aber —

Copp. Aber, aber, ich bin ein ehrlicher Mann. Ich will die Uhr besehen lassen und wissen, von wem ihr sie habt.

Heinrich. Aber, mein Gott, Herr Copp, ich kann euch versichern, daß sie mir zugehört.

Copp. So macht man mir nichts weiß; ein Matrose kann viel Geld haben,

aber nicht solche Juwelen, oder er hat sie gestohlen.

Georgini. Welche Lage!

Heinrich. Wenn ihr so wollt, 'so gebt mir meine Uhr wieder. Ich werde nicht zugeben —

Copp. Ha, ihr wollt nicht zugeben. Ihr erlaubt euch einen sonderbaren Ton gegen mich!

Heinrich. Aber zum Teufel, mein Herr!

Copp. Keinen Lärm, junger Mensch, oder ich rufe meine Leute.

Heinrich. (für sich) Wo bin ich hingerathen! Wenn man entdeckt —

Copp. (zu Betty und Georgini) Seht ihrs, er weiß nicht, wo er dran ist. Folgt mir, ihr andern!

(ab mit ihnen)

Heinrich. Was für ein Hund von Kerl! Da bin ich gut aufgehoben.

Copp. (von außen) Ihr sollt gleich

von mir hören. Unterdessen, mein guter Herr, werd' ich euch einschließen.

(er verschließt die Thüre)

Eilfter Auftritt.

Heinrich. (allein)

Man schließt mich ein; man hält mich gefangen. Wie unbesonnen bin ich gewesen! Verdammter Rochester, das sollst du mir bezahlen! Den Streich spielt er mir für den Scherz, den ich mit ihm getrieben habe; vielleicht auch, weil er sich schämt, seine Nichte hier gefunden zu haben. Wie einfältig ist er doch! Die Kleine ist allerliebst; Copp ist ein redlicher Mann und wirklich sind das sehr gute Leute, wenn sie mich gleich einen Spitzbuben nennen und eingesperrt halten — Aber wenn ich mich vielleicht an der Denkart dieses alten Korsaren irrte, wenn er mich vielleicht erkannt hätte und zu der alten Parthei der Feinde

meines Hauses gehörte. Es wäre doch möglich. In diesen stürmischen und unruhvollen Zeiten hab' ich alles zu befürchten; allein, in der Nacht, ohne Waffen, wie unklug bin ich gewesen! Mit einem Male meine Person, die Ruhe meines Vaters und das Schicksal des Staats auf das Spiel zu setzen! Verwünschter Leichtsinn, der mich zu solchen Thorheiten verleitet! Ich will doch gewiß in Zukunft vernünftiger seyn — Aber wenn dieser Copp denn doch ein ehrlicher Mann wäre, so könnt' ich ihm vertrauen, wer ich bin — Vielleicht würde er mir jedoch nicht glauben wollen — — Wie groß ist meine Verlegenheit! Ueberdieß, kann wohl ein Mann von seiner Sinnesart ein Geheimniß bewahren? — Morgen würde die ganze Schenke meine Thorheit kennen. Was würde der Hof dazu sagen und die Nation? Gassenhauer und Spottlieder würden von allen Seiten auf mich regnen, und

wie heftig würde der König sich erzürnen? Sein muthmaßlicher Erbe zur Versicherung von neunzehn Guineen eingesperrt! — Bei alle dem muß ich doch einen Entschluß fassen. Wenn meine Verlegenheit sich vermehrt und meine Lage mich zwingt, mich zu erkennen zu geben, so soll es doch wenigstens so spät als möglich geschehen. Ich höre aufschließen — Bald werd' ich erfahren —

Zwölfter Auftritt.

Heinrich. Betty. Georgini.

Georgini. (von außen) Stellen euch hier, meine Freunde, und wenn die Gefangener entspringen wollen, so halten ihr fest.

Heinrich. Wahrhaftig, man stellt Schildwachen aus.

Betty. Ich wag's nicht, ihm näher zu treten.

Georgini. Fürchten ihr nichts, Mademoisell, ick seyen hier, um ihr zu vertheidigen!

Heinrich. Wozu sollen denn alle diese Anstalten? Halten Sie mich noch immer für einen verdächtigen Menschen?

Betty. Verdächtig! Ha, Sie drücken sich sehr gelind aus. Pfui, wie abscheulich! — Kron-Juwelen zu stehlen!

Heinrich. Wie! Man weiß also schon —?

Betty. Ja, mein Herr, man weiß alles. Sie können es nicht mehr leugnen. Mein Oheim ist auf der Stelle zu unserm Nachbar, dem Hofjuwelier gegangen, der die Uhr gleich erkannt hat; sie gehört dem Kronprinzen.

Heinrich. Großer Gott! man wird mich erkennen.

Betty. Sie bekennen sich also doch schuldig?

Georgini. Man wird er bald hier seyn. Der ganzer Quartier seyn in Aufruhr.

Heinrich. Verdammtes Abentheuer! Wenn der König erfährt —

Betty. O, der König, die Königin, die ganze Welt wird bald erfahren, wer Sie sind. Mein Oheim ist hingegangen, einen Gerichtsdiener zu holen.

Heinrich. (für sich) Wo soll ich mich hin verstecken!

Betty. (zu Georgini) Sehn Sie, wie er außer sich ist.

Heinrich. (lebhaft) Meine Freunde, könntet ihr mich nicht retten? Ich verspreche euch zu belohnen — (für sich) Hab ich denn nichts, sie anzureitzen? Ha! hier ist mein Ring! ich dachte nicht, daß ich ihn bei mir hätte. Herr Georgini, nehmen Sie dies als einen Beweis; es scheint nicht viel, aber es ist von großem Werth.

Betty. Nehmen sie's nicht! Der Ring ist gleichfalls gestohlen.

Georgini. (indem er den Ring nimmt) Eben deswegen, Mademoiselle! Wir werden alles zusammen zurückgeben.

Heinrich. Ach, wenn Sie wüßten! Es liegt mir alles daran, nicht verhaftet zu werden.

Betty. Das wissen wir wohl. Mein Gott, wie unglücklich muß eine Familie seyn, die solche schlechte Menschen unter sich hat! Wer weiß, er gehört vielleicht vornehmen Leuten zu?

Heinrich. Ums Himmels Willen, liebe Betty, helfen Sie mir, von hier wegzukommen.

Betty. Treten Sie mir nicht näher, Sie machen mir bange.

Heinrich. (in der höchsten Bewegung) Fürchten Sie nichts. Ich bin ein ehrlicher Mann. Ja, Betty, wenn Sie mich ret-

ten wollen, so verspreche ich Ihnen eine Stelle am Hofe, bey der Kronprinzessin, eine reiche Ausstattung, und Ihr Oheim Rochester —

Betty. Ach, der arme Mensch, er ist verrückt geworden! Jetzt fängt er mich an zu dauern.

Georgini. (für sich) Seine Lage beunruhigt mich, er ist in einer Verwirrung — —

Heinrich. Ich fürchte, daß man jeden Augenblick kommen möge.

Georgini. (für sich, indem er hin und her läuft) Betty, möchten Sie sich den Vorwurf machen, diesen Unglücklichen ins Verderben gebracht zu haben?

Betty. Wie meynen Sie! Nun wohl, Georgini, helfen wir ihm, daß er davon gehn kann —

Heinrich. Davon gehen. Das liebenswürdige Kind, ich muß sie in meiner Freude umarmen!

Betty. (zurücktretend) Sparen Sie die Mühe.

Georgini. (für sich) Es ist gegen meine Ordre, aber was liegt daran — (laut) Aber wo soll er hinauskommen, die Thüre ist bewacht.

Heinrich. (ans Fenster tretend) Durch das Fenster, wenn ihr mir helfen wollt.

Georgini. (lebhaft) Nein, nein, ich fürchte, Sie möchten sich verwunden.

Heinrich. (verwundert) Ihr seyd zu gut, mein Freund!

Betty. Es ist nicht hoch und geht in eine kleine Straße, die nach der Themse hinführt.

Heinrich. (das Fenster öffnend) O, das will gar nichts heißen. Mit meiner Schärpe bin ich im Augenblick zur Erde.

Betty. Sie sehen, was ich für Sie thue. Aber hören Sie vorher noch eine kleine Warnung.

Heinrich. (hastig seine Schärpe anbindend) Ich höre schon.

Betty. Wenn ich Sie rette, so geschieht es bloß unter der Bedingung, daß Sie mir versprechen, Ihre Aufführung zu ändern.

Heinrich. Ja, ja, ich versprech' es. (für sich) Ich kann mich des Lachens nicht enthalten.

Betty. Werden Sie ein rechtschaffener Mann, wenn es Ihnen möglich ist. Stehlen Sie nicht mehr, weil es Sie unglücklich machen würde.

Heinrich. Ja, ja, das ist eine gute Lehre, ich will mich besser betragen! (er steigt aus dem Fenster.)

Georgini. Ich glaube, man kommt. Ich höre die Wache.

Dreizehnter Auftritt.

Georgini. Betty.

Georgini. (indem er ihm nachsieht. Für sich) Nun bin ich außer Sorgen. Er ist glücklich zur Erde.

Heinrich. (von außen) Ich werde eurer gedenken; lebt wohl, meine lieben Freunde!

Betty. Das mag seyn! Aber was wird mein Oheim sagen, womit sollen wir uns entschuldigen?

Georgini. Lassen Sie mich machen. Ich werde Sie schon herausziehn.

Betty. Ja, aber wenn Sie machen, daß ich lüge, so wird das Ihre Schuld seyn, das sag' ich Ihnen voraus.

Georgini. Man kommt. Machen Sie nur alles, wie ich, und besonders sprechen Sie mir alles nach.

Betty. Nun ja, ich will Ihnen alles nachsprechen.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Copp.

Georgini. (aus dem Fenster) Diebe, Diebe! Haltet den Dieb! (leise zu Betty) Schreyen Sie doch auch mit!

Betty. (mit schwacher Stimme) Diebe! Haltet den Dieb!

Copp. Nun, was ist denn los?

Georgini. Der Spitzbube springt aus dem Fenster.

Copp. Alle Teufel! Schaafskopf, hast du ihn nicht halten können?

Georgini. Dieweil er haben Pistolen gezog.

Betty. Ach mein Gott, ja, er hat Pistolen herausgezogen.

Georgini. Er haben gesag, er werden todtschießen der Mademoiselle.

Betty. Ja, er hat gesagt, er will Mademoiselle todschießen.

Copp. Wie einfältig bin ich gewesen, euch diesen Menschen anzuvertrauen! Aber ich laufe augenblicklich, die Gerichtsdiener hinter ihm drein zu schicken, man kann ihn vielleicht noch erwischen.

(geht ab)

Betty. (im Abgehn) Ja, lieber Oheim, man wird ihn erwischen!

Georgini. Ich glaub's nicht. Alles ist nach meinen Wünschen gegangen. Nun schnell ins Palais und auf meinen Posten.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Eduard allein.
(In seiner Pagenkleidung)

Der Prinz müßte schon hier seyn. Er kann nicht länger mehr ausbleiben. Man kann mir nichts vorwerfen; ich habe heute den Dienst und ich bin auf meinem Posten. — Aber ich bin doch unruhig um den Prinzen; er könnte sich wohl in dieser ungeheuern Stadt verirren. Doch — ich höre draußen gehen, das kann niemand als er

seyn. Geschwind will ich mich in einen Lehnstuhl werfen und mich stellen, als schlief' ich; er wird dann glauben, ich erwarte sein Aufstehen.

Zweiter Auftritt.

Eduard. Heinrich.

Heinrich. (in der größten Unordnung) Verdammte Stadt, wie weitläuftig sie ist!

Eduard (für sich) Besonders für die, die zu Fuß gehn müssen.

Heinrich. Ich dachte, ich sollte niemals den Schluß finden. Und zum größten Unglück keinen Schilling in der Tasche, um einen Wagen zu nehmen.

Eduard. (für sich) Wie er aussieht! Ich kann mich des Lachens nicht enthalten.

Heinrich. (setzt sich) An die Nacht will ich denken. War ich nicht genöthigt, wie ein Dieb davon zu laufen, und in den Straßen neuen Verlegenheiten entgegen zu

gehn? Umsonst fragt' ich die Nachtwächter: wo geht der Weg nach des Königs Pallast? — Der Einfaltspinsel, war die Antwort, ist ein Engländer, und weiß nicht, wo das Schloß liegt. Fort, fort, guter Freund, geht eurer Wege!

Eduard. (für sich) Sie machten es Sr. Hoheit, wie jedem andern.

Heinrich. Und wer mögen die beiden Leute gewesen seyn, die sich in ihre Mäntel verhüllten, und die ich überall hinter mir drein fand!

Eduard. (für sich) Ich glaube sie zu errathen.

Heinrich. Sie haben mich ein wenig besorgt gemacht. Lange glaubte ich, die Ehrenmänner würden an der nächsten Ecke mich ganz höflich um meine Börse bitten. Wie würd' ich gelacht haben! Sie wären ärger angeführt gewesen, als ich. Endlich bin ich denn doch zu Hause. Dank sey es dem kleinen Gang und meiner verbor-

genen Thüre; niemand als mein Vertrauter hat mich gesehen.

Eduard. (für sich) Und der verschwiegenste von allen Pagen.

Heinrich. Es ist schon sehr spät, ich will in mein Schlafzimmer gehn. Die Prinzessin könnte leicht schicken, sich nach meinem Befinden zu erkundigen. (er geht nach seinem Zimmer) Hol der Teufel den Pagen; er erwartet mein Aufstehn; es ist Eduard. Je mehr ich ihn ansehe, desto größer find' ich die Aehnlichkeit zwischen ihm und dem jungen Italiäner.

Eduard. (für sich) Mein Gesicht macht ihn doch immer nachdenklich.

Heinrich. Der verwünschte Page versperrt mir die Thüre! Wie mach' ich's, daß ich hinein komme, ohne daß er mich sieht. Gütiger Gott, da kommt auch Lady Clara! — Ich bin verloren!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Lady Clara.

Lady Clara. (geht auf Eduard zu) Was machen Sie denn, Eduard? Um diese Zeit zu schlafen!

Eduard. Verzeihen Sie, Milady, ich warte hier, bis der Prinz aufsteht.

Lady Clara. Sobald Sr. Hoheit zu sehen sind, sollen Sie es der Prinzessin melden. Aber irr' ich mich — (sie erblickt den Prinzen)

Heinrich. (für sich) Sie hat mich gesehen! wie komm' ich da heraus?

Lady Clara. Was ist denn vorgegangen? Ew. Hoheit in diesem Anzuge? Dürft' ich fragen?

Heinrich. Es ist, Milady — (für sich) Ich will sterben, wenn ich weiß, was ich ihr antworte.

Lady Clara. Mögen mir Ew. Ho-

heit vergeben, aber ich kann's nicht lassen, ich muß lachen, Sie so gekleidet zu sehn.

Heinrich. Wie, Sie finden diesen Anzug nicht elegant? Ich kleide mich doch jeden Morgen so. Mein Geschmack hat mich zur Gärtnerei geführt. Mit Tages Anbruch bin ich schon auf meiner Terrasse, pflanze, reiße aus — und Sie begreifen wohl, daß man bei der Arbeit —

L. Clara. Daran, gnädigster Prinz, thun Sie sehr recht. Wie glücklich ist es für uns und für das Volk, das Sie dereinst regieren sollen, daß Sie so reine und einfache Freuden lieben!

Heinrich. (für sich) Zum Henker, mit allen moralischen Betrachtungen, die kommen hier grade zu rechter Zeit! (laut) Aber Sie, Milady, was verschafft mir das Vergnügen, Sie so frühe bei mir zu sehen?

L. Clara. Da die Prinzessin weiß, daß Sie die Nacht in Geschäften zugebracht haben, die Ihren Ruhm vergrößern, so

wünscht sie zu wissen, wie Sie sich befinden.

Heinrich. Sie ist viel zu gut.

L. Clara. Ich theile redlich ihre Besorgniß. Wirklich, gnädigster Herr, Sie schonen sich nicht genug; Ihre Tage mögen Sie wohl dem Staat schuldig seyn, aber Sie sollten ihm nicht auch noch die Nächte opfern.

Heinrich. Es ist wahr, ich habe eine heillose Nacht gehabt. Sie haben mir nichts mehr zu sagen?

L. Clara. Dürfte ich es wagen, Ew. Hoheit um eine Gnade zu bitten? Ein berühmter Schriftsteller, für den ich mich sehr interessire, hat sich gegen einen mächtigen Mann vergangen, der Sie sehr nahe angeht. Man verfolgt ihn mit Lebhaftigkeit!

Heinrich. Der Thor! warum schrieb er nicht gegen mich, so würde man ihn in Ruhe lassen.

L. Clara. (indem sie ihm ein Papier hinreicht) Seine Begnadigung hängt von Ew. Hoheit ab. Geruhen Sie, sie zu unterzeichnen.

Heinrich. (für sich) Es würde mir schlecht anstehen, wenn ich streng seyn wollte. (laut) Geben Sie nur, ich kann Ihnen nichts abschlagen. (er unterzeichnet; für sich) Ich brauche selbst Nachsicht. (laut) Jetzt, Milady, darf ich mich Ihnen empfehlen? (für sich) Ich habe mich noch geschickt genug herausgezogen. Sie hat nichts gemerkt.

(geht ab)

Vierter Auftritt.

Lady Clara. Eduard.

L. Clara. Er glaubt, mich getäuscht zu haben! (laut) Eduard! ein Mann aus der Bürgerklasse, und ein junges Mädchen wünschen den Prinzen zu sprechen. Sie werden ihnen erlauben, hier in diesem Zim-

mer auf ihn zu warten. Ich übernehme es demnächst, sie vorzustellen.

(geht ab)

Fünfter Auftritt.

Eduard allein.

Sollte das nicht Copp seyn? Ich weiß, daß er diesen Morgen hierher kommen wollte, um die Uhr zu bringen; aber wozu seine Nichte? O, daran erkenn' ich ihn, er wird ihr das Schloß zeigen wollen. Und Lady Clara, wenn ich mich nicht sehr irre, ist sie mit in dem Verständniß. Aber der Ring des Prinzen, wie soll ich den zurückgeben? Ich muß durchaus mit dem Grafen Rochester sprechen. Vor allem aber will ich mich seines Raths erinnern, jedes Geheimniß zu kennen und strenge zu schweigen. Aber was wird Copp gedacht haben, wenn er mich fast eben so geschwind hat verschwinden sehn, als den vermeintlichen

Dieb? Betty wird die Wahrheit nicht haben verschweigen können, und so hat er ohne Zweifel erfahren, daß ich den Ring habe. Aber wenn sie mich gar in Verdacht nähmen! O, nein! ich kenne meine Betty zu gut. Welch ein liebenswürdiges Mädchen! Jetzt bin ich fast gewiß, daß ich mich verheirathen werde.

Sechster Auftritt.

Eduard. Copp. Betty.

Betty. Ach, lieber Oheim, wie schön sind diese Zimmer!

Copp. Freilich, ja, weit schöner, als die unsrigen.

Eduard. (für sich) Ich hatte wohl recht gerathen!

Copp. Sieh, da ist ein Herr Page, der kann uns vielleicht sagen —

Eduard. (für sich) Ich muß mich

bemühen, ernsthaft zu bleiben. (laut) Ihr seyd hergekommen, Se. Hoheit zu sprechen?

Betty. Ja, mein Herr! Wir kommen — (für sich) Ach, lieber Oheim, welche Züge! Das Herz schlägt mir unwillkührlich!

Copp. (hält sie) I, was hast du denn?

Eduard. Was fehlt Ihnen, Mademoiselle? Sie beunruhigen mich!

Betty. O, es hat gar nichts zu bedeuten, mein Herr! (leise) Aber, lieber Oheim, sehen Sie doch, wie er ihm gleich sieht!

Copp. (ihn ansehend) Das muß wahr seyn; aber, daß er es nicht seyn kann —

Betty. Inzwischen gefällt mir Georgini doch besser!

Copp. Rede mir nicht von deinem Georgini! Hast du mir nicht gesagt, daß er einen Ring von unserm Spitzbuben an-

genommen hat? Und dann gleich nachher zu verschwinden!

Eduard. Aber auf wen seyd ihr denn so böse?

Copp. Ich rede von einem kleinen Windsack von Italiener —

Betty. (lebhaft) Der Ihnen sehr ähnlich sieht.

Eduard. (lächelnd) Schönen Dank, Mademoiselle!

Betty. (beschämt) Das wollte ich nicht sagen, mein Herr! ich meine nur von Gesicht.

Copp. Er mag mir nur wieder ins Haus kommen, mit seiner sanften Miene und mit seinen Arien. Ich will ihn singen lehren, ich.

Eduard. Nun, was hat er denn gethan?

Copp. Ein kleiner Spaßvogel, der mit einem gestohlnen Diamant davon geht. Jetzt

wird man ihn, Gott weiß wann, wieder-
sehn!

Betty. Sie thun mir sehr wehe, lie-
ber Oheim! — Wie können Sie den guten
Georgini in solchen Verdacht nehmen?
Den sanftesten, liebenswürdigsten, recht-
schaffensten Menschen von der Welt. —
Ich muß vor Verdruß weinen!

Eduard. (für sich) Ach, meine theure
Betty!

Copp. Auf den Punkt der Redlich-
keit versteh ich keinen Spaß. Nicht über
Nacht hätte ich diese Kostbarkeiten im
Hause behalten. Was die Ehre und den
Muth betrifft, dafür ist Kapitain Copp
bekannt. Alle tausend Schiffsladungen!

Eduard. Flucht doch nicht so arg
in dem Königlichen Schlosse!

Copp. Sie haben Recht, ich will nicht
mehr fluchen. Aber sagen Sie mir, wird
der Prinz bald kommen? Ich habe eben
keine Zeit zu verlieren, ich.

Eduard. Ich glaube, ich höre ihn schon. Geht in dieses Zimmer! Da Lady Clara euch selbst vorstellen will —

Copp. Ach ja, die Dame, die uns so gleich hier herein geführt hat. Sie sieht aus, wie eine feine Hexe. Aber, wenigstens lassen Sie mich nicht so lange warten — — Ich komme nicht um meinetwillen; wenn der Prinz sich nicht bestehlen ließe, so hätte ich nicht nöthig, ihm seine Diamanten wieder zu bringen.

Betty. Kommen Sie doch, lieber Oheim, man wird uns schon rufen!

Copp. Gut; aber wo man mich wieder nach Hofe bringt, so soll mich der Teufel — doch, man soll ja in des Königs Pallast nicht fluchen.

Siebenter Auftritt.

Eduard allein.

Der Besuch wird dem Prinzen nicht viel Freude machen. Lieber würde er noch tausendmal seine Uhr verlieren. — Aber stille — Ich muß nicht vergessen, daß ich von nichts wissen darf. —

Achter Auftritt.

Heinrich. Eduard.

Heinrich. (in Hofkleidern) Eduard, hat Rochester sich noch nicht sehen lassen?

Eduard. Nein, Ew. Hoheit, noch nicht.

Heinrich. (für sich) Wie ich mit ihm umgehn will! Er muß doch irgend einen geheimen Grund gehabt haben; bald werde ich alles erfahren. Diesmal soll dein Verstand keine Entschuldigung für dich finden.

Verräther, du sollst mir den grausamen Streich bezahlen, den du mir gespielt hast.

Eduard. Ew. Hoheit haben nach dem Grafen Rochester gefragt; eben kommt er mit Lady Clara.

Heinrich. Milady ist hier übrig; vor ihr kann ich mich nicht auslassen. Aber schon gut, er soll mir doch nicht entwischen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Rochester. Milady Clara. Copp. (von außen)

Rochester. Dürft' ich Ew. Hoheit fragen, ob Sie die Nacht wohl zugebracht haben?

Heinrich. Recht sehr wohl, mein lieber Graf! (leise) Bist du da, Verräther?

Lady Clara. (lächelnd) Ich glaubte, Mylord Rochester habe Ew. Hoheit bei Ihren wichtigen Geschäften unterstützt.

Rochester. Nein, Milady, ein Zufall hat mich genöthigt, Sr. Hoheit zu verlassen.

Heinrich. (mit verhaltenem Zorn) Ja, der Herr Graf haben mir die Last der Arbeit ganz allein auf dem Halse gelassen.

Rochester. Ich zweifle nicht, daß Sr. Hoheit sich vollkommen gut herausgezogen haben werden.

Heinrich. (für sich) Der Treulose mag noch scherzen! (laut) Graf, Sie werden sich um zwei Uhr bei mir einfinden; ich habe mit Ihnen zu reden.

Rochester. Geruhen Ew. Hoheit mich davon zu überheben. Ich verlasse London in wenigen Augenblicken.

Heinrich. Wo wollen Sie hingehn?

Rochester. Auf meine Güter! Ich sagte es Ihnen gestern, ich bin ein heilloser Sünder, es ist Zeit, daß ich mich vom Hofe entferne und ein Einsiedler werde.

Heinrich. (mit Laune) Ich billige die-

ses Vorhaben, aber ich behalte mir vor, Ihre Einsiedelei auszuwählen.

Rochester. (leise zur Lady) Der Prinz ist wüthend auf mich.

Copp. (schreit von außen) Nun, will man mich denn den ganzen Tag warten lassen?

Heinrich. (erstaunt) Was ist das für ein Geräusch? Wer ist denn hier?

Lady Clara. Ha, ich weiß es! Es sind zwei Leute, denen ich im Saale begegnet habe; sie wünschen den Prinzen zu sprechen. Da ich weiß, wie sehr zugänglich er für das Volk ist, so habe ich geglaubt, ihnen versprechen zu müssen, daß ich sie vorstellen wolle.

Heinrich. Aber, Milady, in diesem Augenblick ist es mir unmöglich.

Lady Clara. Das thut mir sehr leid, besonders für das junge Mädchen.

Heinrich. (lebhaft) Ein junges Mädchen ist dabei?

Lady Clara. Schön wie ein Engel.

Heinrich. Weil Sie es denn durchaus haben wollen: (zu Eduard) Lassen Sie sie hereinkommen!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Betty. Copp.

Eduard. (zu Copp) Kommt herein; der Prinz will Euch anhören.

Copp. Sieh da, jetzt hab' ich keine Courage mehr.

Betty. Aber, lieber Oheim, was haben Sie zu fürchten?

Copp. Ich wag' es nicht, sie anzusehen.

Heinrich. Was erblick' ich! Das ist Copp mit seiner Nichte. Da bin ich gut daran.

Copp. (zu Betty) Bei alle dem muß ich doch meine Rede anfangen; ich hatte all' das in meinem Kopfe so gut fertig ge-

bracht; und siehe da, jetzo weiß ich nicht mehr, was ich sagen soll.

Heinrich. (für sich) Ich werde hier eine schöne Rolle spielen. (zu Rochester) Wir werden uns anderswo weiter sprechen, unterdessen beobachten Sie über alles, was Sie hier sehen, das tiefste Stillschweigen.

Betty. (zu Copp) Nun, lieber Oheim, fassen Sie Muth!

Copp. (zu Betty) Du hast Recht, Betty!

Lady Clara. Nun, braver Mann, was habt Ihr zu sagen?

Heinrich. (für sich) Ich hoffe, er soll mich nicht erkennen.

Rochester. (leise zur Lady) Gestehen Sie, daß meine Nichte schön ist.

Copp. (nachdem er Muth gefaßt hat) Nun ja, ich sagte Ihnen doch — (zu Betty) He, was sagte ich doch?

Betty. Erzählen Sie nur ganz einfach, was vorgegangen ist.

Copp. Du hast Recht, liebe Kleine!

L. Clara. Wie nennt Ihr Euch, guter Freund?

Heinrich. (für sich) Das weiß ich so gut, als er.

Copp. Ich nenne mich Kapitain Copp, Ihnen aufzuwarten, und diese da ist Betty, meine Nichte, die, ohne Ruhm zu melden, so viel werth ist, als jede andere. Sicherlich, wenn eine Gerechtigkeit in der Welt wäre, so würde sie so gut hierher kommen, als eine gewisse andere vornehme Dame; weil — Sie verstehen mich schon —

Betty. Aber, lieber Oheim, davon ist nicht die Rede; kommen Sie doch zur Sache! —

Copp. Ja, recht, zur Sache muß ich kommen. Also, fürs erste sollen Sie wissen, Mylord — wenn ich sage Mylord, so will das heißen Ew. Hoheit —

Heinrich. (für sich) Er wird niemals heraus kommen.

Capp. Genug, Sie sollen also wissen, erstlich, daß ich die Schenke zum Großadmiral halte, wo ich, ohne mich rühmen zu wollen, nur bloß gute Gesellschaft aufnehme, außer wenn zuweilen einige Spitzbuben bei mir einkehren. Gestern Abends kamen ihrer zwei; die Saudiebe, wo ich sie jemals erwische! Nachdem sie in meinem Hause viel Geld verzehrt hatten, verlangten sie mit mir anzustoßen, und weil ich ein guter Mann bin, ließ ich mir es gefallen. Gleichwohl hätt' ich ihnen eigentlich am Gesicht ansehen sollen, daß sie mir einen Streich spielen wollten; der eine besonders sah recht wie ein Schelm aus — ich meine, ich säh' ihn noch vor mir; er war ein Mann von 30 Jahren; (indem er Rochestern beobachtet) ohngefähr von Ihrer Größe und sein Gesicht — (er hält plötzlich mit dem höchsten Erstaunen inne) Ach, mein Gott, Betty, sieh doch! Der Teufel soll mich holen, wo der Herr da nicht mein Spitzbube ist!

Betty. (erschrocken) Lieber Oheim, was sagt Ihr da? Schweigt doch!

Heinrich. Rochesters Gesicht macht ihn verwirrt.

Rochester. Nun wohl, Kapitain Copp, Ihr sagt also —

Copp. Ha, bei meiner Treue, ich sage nichts mehr; denn je mehr ich ihn ansehe — (zu Betty) Das ist mein Dieb.

Betty. (zu Copp) Um Gotteswillen! ich will für Sie reden. (sie stellt sich an seinen Platz) Mein Oheim hat es für seine Pflicht gehalten, Ew. Hoheit anzuzeigen, daß zwei Unbekannte bei ihm eingekehrt sind, die, nachdem sie viel Geld bei ihm verzehrt hatten und nicht bezahlen konnten, davon gegangen sind und einen Edelstein vom höchsten Werth zurückgelassen haben, der, wie es sich gezeigt hat, der Krone gehört —

Copp. (Betty liebkosend) Hm! wie das spricht! Ha, wie bist du charmant, liebe Kleine!

Betty. Mein Oheim ist ein zu rechtschaffener Mann, um nicht ungesäumt Ew. Hoheit die Uhr wieder zu bringen, die Ihnen gehört.

Copp. (indem er die Uhr herauszieht) Ach mein Gott, ja, da ist sie! Die Spitzbuben sind mir mit neunzehn Guineen davon gegangen; wenn ich dies sage, so thue ich's nicht, weil — weil — dem Himmel sey Dank, ich kann sie wohl noch verlieren, zum wenigsten. Aber bei alle dem — hier ist die Uhr.

Heinrich. Laßt doch sehen, ob sie mir gehört.

Copp. (tritt hinzu, um ihm die Uhr zu geben) Ihr Juwelier, der sich darauf versteht, versichert, daß sie Ew. Hoheit gehöre. Ich gebe sie wieder zurück, hier ist sie. (Im Augenblick, da er die Uhr zurückgiebt, hält er plötzlich inne, verwirrt sich, und kehrt in der höchsten Bewegung wieder auf seinen Platz zurück) Nun, was

ist es denn, das, bin ich denn blind? — Ha, das ist er, er ists!

Betty. Was fehlt Ihnen? woher diese Verwirrung?

Copp. (zu Betty.) Sage mir noch einmal, daß ich nicht klug bin. Ich lasse mich lebendig verbrennen, oder Sr. Hoheit ist der andere!

Heinrich. (nachdem er die Uhr betrachtet hat) Es ist wahr, die Uhr gehört mir.

L. Clara. Wie??

Heinrich. Ich muß sie verloren haben, oder man hat sie mir gestohlen.

Betty. (die sie genau betrachtet hat) In Wahrheit, sie erinnern mich an Züge — Aber es ist unmöglich —

Copp. Da haben wir etwas schönes gemacht! Jetzt eben erinnere ich mich, daß sie gesagt haben, der Prinz verkleide sich zuweilen, um auf Abentheuer auszugehn.

Betty. Ach, mein Gott, was wird aus uns werden!

Heinrich. (für sich) Ich kann mich nicht enthalten, über ihre Verwirrung zu lachen.

Copp. (zu Betty) Laß mich machen, ich will alles wieder gut machen. (laut) Der Prinz wird mir verzeihen, wenn ich ihm sage, daß meine kleine Nichte nicht recht klug ist. Denn die beiden Unbekannten, die sie Spitzbuben nennt, sind vielleicht sehr ehrliche Leute; zum Beweise dient, daß sie Gesichter hatten — nun, sehr angenehme Gesichter. Und denn, bei Licht, Sie verstehn mich wohl, kann man sich leicht irren — Ueberdies, wenn ich gewußt hätte, — Ew. Hoheit kennen mich wohl gut genug dafür, daß ich — weil ich — (sich nach Betty hinkehrend) Nicht wahr, habe ich mich nicht gut herausgezogen?

L. Clara. Ich bin eurer Meinung, höchstens waren es ein paar Unbesonnene!

Heinrich. Es sind Leute, die nichts taugen, gnädige Frau! der eine ist schon

be-

bestraft und der andere wird es bald werden. Capitain Copp, ich bin von allem unterrichtet, was bei euch vorgegangen ist. War nicht die Rede von einem gewissen Rochester?

Copp. (für sich) Huhu! (laut) Ich habe nicht allzuviel Gutes von ihm gesagt.

Rochester. Kennt ihr ihn wohl genug, um von ihm zu reden?

Copp. O, wenn ich sage, daß ich ihn kenne, so will das so viel heißen, als man kennt ihn; alle Welt sagt ihm Böses nach, das ist richtig, aber vielleicht giebt es Leute, die sich irren.

Heinrich. Nein nein, man irrt sich nicht! Habt ihr nicht auch gesagt, daß das liebenswürdige Kind hier seine Nichte sey?

Copp. Ach, was das betrifft, das will ich nicht ableugnen. Ich habe die Beweise in Händen, und kann sie vorlegen, sobald

man will. (zu Betty) Verneige dich doch, Kleine, es ist von dir die Rede.

Heinrich. Nun wohl! der Graf Rochester wird ihre Versorgung übernehmen, und sie standesmäßig verheirathen.

Rochester. Ich kann Ew. Hoheit versichern, daß Sie hierin seinen Wünschen zuvorkommen.

Copp. Nichts da, nichts da! so geb' ich meine Betty nicht her! Lassen Sie das gut seyn.

Rochester. Aber zum wenigsten werdet ihr doch auf eine Versorgung für Sie denken, die ihres Namens würdig ist?

Copp. Mylord, das ist meine Sache.

Heinrich. Ueberdies ist mir bekannt, daß ein gewisser Italienischer Singmeister das Herz der jungen Betty gefesselt hat. Aber dieser Heirath muß ich mich widersetzen; der junge Mensch hat einen Ring erhalten, ohne daß er so viel Delikatesse

als Kapitain Copp gehabt und ihn zurück gebracht hätte.

Copp. (zu Betty) Sagt' ich Dir nicht, daß er ein Taugenichts sey.

Betty. Ich für mich, bin gewiß, daß er den Ring wiederbringen wird.

Eduard. (hervortretend) Ich wartete nur auf den Augenblick, wo ich ihn Ew. Hoheit zurückgeben könnte.

Heinrich. Wie – also war es Eduard? Jetzt wundere ich mich nicht mehr über die Aehnlichkeit.

Copp. Was, das ist das kleine Wälschmaul? (lacht aus vollem Halse) Ho, ho, ho, hier ist eine Hexerei bei dem allen!

Betty. Ach mein Gott, das ist – ach!

Heinrich. Milady! Vergebens würde ich mich bemühen, Ihnen länger etwas zu verbergen. Sie sehen hier die Helden des Abentheuers.

L. Clara. O! ich kannte sie längst, ich war mit von der Verschwörung.

Heinrich. Wie!

L. Clara. Eben so, wie die Prinzessin, Ihre Gemahlin. Wenn der Graf strafbar ist, so müssen wir billig allein für ihn büßen.

Rochester. Ja, ich habe mich aufgeopfert.

Heinrich. (streuge) Desto schlimmer für Sie. Sie haben zu viel gewagt, mich zwei so peinliche Stunden zubringen zu lassen.

Rochester. Ich will mein Unrecht nicht läugnen —

Heinrich. Mich des Nachts in den Strasien van London der Gefahr auszusetzen!

Rochester. Und die beiden Männer in Mänteln.

Heinrich. Nun, wer sind sie gewesen?

Rochester. Ich und Ihr Kammerdiener.

Heinrich. Gleichviel! Sie werden nie meine Verzeihung erhalten.

Rochester. (indem er ihm ein Papier vorhält) Hier ist sie schon; von Ihrer Hand unterzeichnet.

Heinrich. Ha, ich errathe; das ist Ihr Werk, Milady, als Sie vorhin — (lächelnd zu Rochester) Ha, Rochester!

Rochester. Wenn mich etwas darüber trösten könnte, die Gnade meines Prinzen zu verlieren, so wäre es die Hoffnung, die Lady zu besitzen und die Freude, eine allerliebste Nichte wiedergefunden zu haben.

Copp. Wie! eine Nichte! Sie wären es also —

Betty. Wie, mein Herr, Sie wären —

Rochester. Der Taugenichts von Rochester. Kommen Sie, mein schönes Kind, ich will —

Copp. (der Betty zurückhält) Sachte, sachte, ich küsse Ew. Herrlichkeit die Hände, aber ich bin ebenfalls ihr Oheim, ich habe sie erzogen und ich will sie behalten.

Heinrich. Er hat Recht, er allein kann über sie bestimmen; aber ich hoffe, er wird sie meinem Pagen nicht versagen, denn ich hiermit eine Offizierstelle in meinem Regimente gebe.

Eduard. So viel Gnade, Ew. Hoheit —

Copp. Ja, das ist freilich ein anderes. Ew. Hoheit darf ich nichts abschlagen.

Heinrich. Kapitain, ich habe nicht vergessen, daß ich Euer Schuldner bin. Nehmt diese Uhr an; sie ist eine Belohnung, die ich Eurer freimüthigen Rechtschaffenheit schuldig bin. Den Ring da verwahre ich für die liebenswürdige Betty. Dir, Rochester, will ich vergeben; aber ich fordere Euch alle auf, über alles, was vorgegangen ist, das tiefste Stillschweigen zu beobachten. Diese Unbesonnenheit ist mir zu peinlich geworden und hat mich zu heftig beunruhigt, als daß sie nicht meine letzte seyn sollte.

